



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Texte der Universität Wien und ihr Nutzen
für ein Benediktinerkloster.

Unter besonderer Berücksichtigung des Klosters Melk.“

verfasst von

Yvonne Griessmair

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Deutsch, UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.
Bildg.

Betreut von:

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Dank

Als allererstes möchte ich mich bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn bedanken. Sie hat diese Arbeit von der Themenfindung bis zur letzten Korrektur begleitet und war mir in vielerlei Hinsicht eine unschätzbare Hilfe. Nur durch ihre immenses Wissen und ihre vielfältigen Ratschläge und Hinweise konnte die Arbeit in der Form entstehen, in der sie heute vorliegt. Besonders bedanken möchte ich mich auch für die Erlaubnis, ihre Transkription des Melker Bibliothekskatalogs von 1483 zu verwenden, der als die zentrale Quelle dieser Arbeit gedient hat.

Bedanken möchte ich mich auch bei meiner Familie, ganz besonders bei meinen Eltern, welche mich über die Jahre meines Studiums in jeglicher Hinsicht voll unterstützt haben. Selbiges gilt auch für meine engsten Freundinnen und Freunde, die mich durch Gespräche, kritische Anmerkungen und Korrekturen im Schreiben der Diplomarbeit weitergebracht haben.

Schlussendlich möchte ich mit auch noch bei meinem ehemaligen Geschichteprofessor Dr. Alois Steger bedanken. Er war einer der ersten, der mich für das Fach Geschichte begeistert und damit meine Studienwahl nicht unwesentlich beeinflusst hat.

Inhalt

1. Einleitung und eigene Forschungsfrage	7
2. Die Universität Wien und Kloster Melk	9
2.1. Die Universität Wien.....	9
2.1.1. Gründung und Etablierung der Universität Wien	9
2.1.2. Die vier Fakultäten.....	13
2.1.3. Die Organisation der Universitätsangehörigen	17
2.2. Das Kloster Melk.....	20
2.2.1. Die Melker Reform.....	20
2.2.2. Lesen und Lernen im Kloster.....	23
2.2.3. Der Einfluss der Universität Wien auf Kloster Melk	28
3. Wichtige Protagonisten im Austausch von Universität und Kloster	35
3.1. Nikolaus von Dinkelsbühl – Der geistige Vater der Melker Reformen.....	35
3.2. Nikolaus Seyringer von Matzen und Petrus von Rosenheim – Übermittler einer neuen benediktinischen Lebensform im Zuge der Melker Reform	42
3.3. Johannes Schlitpacher – Wiener Magister und Melker Benediktinermönch...	50
3.4. Narcissus Herz von Berchingen und Urban von Melk – Wiener Professoren als Unterrichtende in Kloster Melk.....	54
3.5. Stephan von Spanberg – Melker Mönch und Lehrender an der theologischen Fakultät	58
4. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483	63
4.1. Beschreibung des Katalogs	64
4.2. Die Suche nach den Werken der Universität Wien	65

4.3. Die Werke der Universität im Melker Bibliothekskatalog	69
5. Auswertung	81
5.1. Zu den Konzilen von Konstanz und Basel.....	81
5.1.1. Konzile und Konziliarismus.....	82
5.1.2. Die Rolle der Universität Wien auf den Konzilen von Konstanz und Basel	86
5.1.3. Kloster Melk und die Konzile von Konstanz und Basel.....	90
5.2. Zu Jan Hus und dem Hussitentum.....	94
5.2.1. Die Lehre von Jan Hus	94
5.2.2. Die Hus(siten)frage auf den Konzilien von Konstanz und Basel.....	96
5.2.3. Kloster Melk und die Hussiten	101
5.3. Zur Astronomie.....	104
5.3.1. Astronomie an der Universität Wien	104
5.3.2. Johannes von Gmunden, Georg von Peurbach und Regiomontan	107
5.3.3. Die praktische Anwendung astronomischen und astrologischen Wissens (in Kloster Melk).....	112
5.4. Zu Sprache, Philosophie und Gedächtnis	115
5.4.1. Grammatik(en).....	115
5.4.2. Philosophie	117
5.4.3. Mnemonik.....	121
6. Schluss	124
Bibliographie	127
Abbildungsverzeichnis	139
Abstract	141
Curriculum Vitae	143

1. Einleitung und eigene Forschungsfrage

Am 12. März 2015 jährte sich die Gründung der Universität Wien durch Rudolf IV. (dem Stifter) zum 650. Mal. Anlässlich diese Jubiläums hat sich auch das Kloster Melk dazu entschlossen, eine Sonderausstellung zu gestalten, welche die Interaktionen von Kloster und Universität über die Jahrhunderte hinweg dokumentiert. Unter dem Titel „*Eine Beziehung seit 650 Jahren. Universität Wien und Kloster Melk*“¹ sind mannigfaltige Zeugnisse der Zusammenarbeit versammelt, welche zeigen, in wie vielen und wie vielfältigen Formen Universität und Kloster einen regen Austausch gepflegt haben.

Vor dem Hintergrund dieser Ausstellung ist auch diese Diplomarbeit zu sehen. Die dringend notwendige Klosterreform zu Beginn des 15. Jahrhunderts, die auf dem Konzil von Konstanz initiiert und in Kloster Melk erstmals praktisch umgesetzt wurde, führte zu einem verstärkten Kontakt zur Alma Mater Rudolphina. Zum einen benötigte man eine theoretische Anleitung für die Durchführung dieser sogenannten „Melker Reform“, zum anderen erlangte auch die Bildung der Mönche im Zuge dieser Entwicklungen einen immer höheren Stellenwert. Für beide Anliegen konnten die Angehörigen der Universität, deren Biographien bisweilen sehr eng an das Kloster Melk gebunden waren, als Ansprechpartner dienen.

Unter den vielfältigen Medien, über die die Beziehung der Universität Wien und des Klosters Melk gepflegt wurde, lassen sich – gerade im (Spät-)Mittelalter – auch handschriftliche Kodizes nennen. Als Beispiel kann etwa Nikolaus von Dinkelsbühls Matthäus-Kommentar angeführt werden, welchen er dem Kloster als Autograph vermachte. Diese Werke wurden wiederum in den Melker Bibliothekskatalog aufgenommen.

Ein erster Katalog hatte in Ansätzen bereits im 14. Jahrhundert bestanden, musste 1483 aber aufgrund des enormen Handschriftenzuwachses neu angelegt werden².

¹ Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015).

² Melk, Stiftsbibliothek, Cod. Mell. 874. Edition in Vorbereitung: Meta *Niederkorn Bruck*, Wissen sammeln, ordnen, verfügbar machen. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483 und seine Erweiterungen bis 1517 als Spiegel der Wissenschaftspflege im Kloster (=Thesaurus Mellicensis, hg. Gottfried Glaßner, Melk 2016).

Dieser Katalog bildet die zentrale Quelle meiner Arbeit, in der ich den Wissenstransfer von der Universität Wien zum Kloster Melk illustrieren möchte.

In einem ersten Kapitel möchte ich das Kloster Melk und die Universität Wien im 15. Jahrhundert beleuchten und darstellen, welche Bedingungen sich in beiden vor und in der Zeit der beginnenden Melker Reformen finden lassen. Hier soll auch aufgezeigt werden, inwieweit die Universität Wien klosterähnliche Strukturen aufwies und über welche Kanäle der Austausch mit Kloster Melk abgesehen von den Handschriften gepflegt wurde.

Dies leitet dann zu einem zweiten Abschnitt über, in dem einige Protagonisten der Interaktion zwischen Melk und Wien biographisch dargestellt werden. Bei dieser prosopographischen Untersuchung soll auch gezeigt werden, wie eng diese Personen nicht nur mit Kloster und Universität, sondern auch untereinander verwoben waren.

Das dritte Kapitel ist der Arbeit mit dem Bibliothekskatalog gewidmet. Hier soll zum einen festgestellt werden, welche Angehörige der Universität Wien durch ihre Werke im Melker Bibliothekskatalog vertreten sind. In einem zweiten Schritt sollen die Werke näher beleuchtet und der Versuch einer Kategorisierung gemacht werden. Ziel ist es, herauszustreichen, für welche Wissensgebiete man sich im Kloster abgesehen von monastischen und theologischen Themen interessierte.

In einem vierten Teil sollen schließlich einzelne thematische Kategorien näher beleuchtet werden. Hier geht es zum einen darum, welche Rolle die angesprochenen Themen an den Universitäten in Europa und besonders an der Universität Wien gespielt haben, zum anderen aber auch, inwieweit sie für das Kloster Melk von Interesse waren. Nach den Darstellungen des Klosters Melk und der Universität Wien sowie der Untersuchung des Bibliothekskatalogs soll dieser Teil der Arbeit nach dem konkreten „Nutzen“ des Wissens aus dem Kontext der Universität fragen, wie dies auch schon im Titel der vorliegenden Arbeit formuliert ist.

2. Die Universität Wien und Kloster Melk

2.1. Die Universität Wien

2.1.1. Gründung und Etablierung der Universität Wien

Bis ins 14. Jahrhundert hinein gab es im deutschsprachigen Bereich noch keine Universität, was wohl vor allem den politischen Wirren des Investiturstreits und den Machtkämpfen zwischen dem Kaiser und den Landesfürsten geschuldet sein mochte. Obwohl es möglich war, an einer „ausländischen“ Universität, wie etwa Paris zu studieren und – bedingt durch die gemeinsame Unterrichtssprache Latein – auch der Beschäftigung mit Büchern aus den westlichen Hochschulen nichts im Weg stand, verstärkte sich mit der Zeit auch in Mittel- und Osteuropa das Bedürfnis nach „eigenen“ Universitäten.³ Als Vorbild für die Gründung einer Hochschule in diesem Raum mag wohl der böhmische Landesherr Karl IV. gegolten haben, der 1348 in Prag eine Hochschule einrichten ließ. Sein Schwiegersohn, Rudolf IV. von Habsburg, wollte dieser Neuerung bald nicht mehr hinterherhinken, sodass auch er 1365 zur Gründung einer Universität in Wien schritt.⁴ Den Zweck, den die neue Universität erfüllen sollte, sah er vor allem darin, dass *„unser kristenlicher Geloube in aller der Welte geweitert und gemeret werde, darnach damit gemain Güt, rechte Gerichte, menschlich Vernunft und Bescheidenhait aufneme und wachse, und das durchscheinende Liecht goetlicher Weishait nach dem Influzze des heiligen Geistes erleuchte und befruchte aller Leute Herten in solicher Mazze, daz ein yeglicher weiser Mensch vernu^enftiger und ein unweiser zů menschlicher Vernunft in rechte Erkantnüsse mit goetlicher Lerung bracht und getzogen werde.“*⁵

³ vgl. Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd. 1: Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus (Wien 1982), S. 203.

⁴ vgl. *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 204.

⁵ Stiftsbrief der Universität Wien in deutscher Sprache ausgestellt von Herzog Rudolf IV. und seinen beiden minderjährigen Brüdern, den Herzogen Albrecht III. und Leopold III. am 12. März 1365. Zitiert nach: Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina 1365-1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten (Wien 1965), S. A f. Siehe hierzu – vor allem im Hinblick auf die lat. Ausfertigung der Urkunde - auch: Frank *Rexroth*, Planskizze für ein Luftschloss. Die Rudolfinische Stiftungsurkunde von 1365 und die Entstehung der Wiener Universität. In: Heidrun *Rosenberg*, Michael Viktor *Schwarz* (Hg.), Wien 1365. Eine Universität entsteht (Wien 2015) S. 14-27.

Eine päpstliche Bulle vom 19. Juni 1365 bewilligte die Einrichtung eines Generalstudiums in Wien und gestand dem Universitätskanzler die Überwachung von Prüfungen sowie die Verleihung des Doktorgrads zu. Die Einrichtung einer theologischen Fakultät blieb Rudolf IV. aber noch verwehrt, diese Genehmigung sollte erst knapp 20 Jahre später erteilt werden.⁶ Der Gründungsakt war also nur ein kleiner Schritt im Aufbau und der Festigung der Universität. Bei seinem Tod hinterließ Herzog Rudolf eine Hochschule, für die weder ein Universitätsviertel noch irgendein Universitätsgebäude fertiggestellt war.⁷ Alphons Lhotsky hält es angesichts dieser Umstände fast für ein Wunder, dass die Universität, die sich in ihren ersten Jahrzehnten fast nur auf die Artisten beschränkte, keinen Rektor, mangelhafte Lehrkräfte und eine unregelmäßige Besoldung hatte, diese Zeit überhaupt überstehen konnte.⁸

Erst nach dem Jahr 1377 konnte Herzog Albrecht III. sich wieder verstärkt den Interessen der Universität zuwenden. Er berief Doktoren von auswärtigen, bereits etablierten Universitäten und ließ ein eigenes Universitätsgebäude errichten.⁹ Nachdem er beim Papst auch die Erlaubnis zur Einrichtung einer theologischen Fakultät erlangt hatte, erließ er im Jahr 1384 eine zweite Stiftsurkunde, welche eine Reihe neuer organisatorischer und rechtlicher Bestimmungen beinhaltete.¹⁰

Ab der Zeit dieser Reorganisation der Universität stieg die Zahl der Studenten kontinuierlich an: 1390 waren es nach Rudolf Kink 350, 1410 etwa 700, 1450 schon 950 und um das Jahr 1520 waren erstmals mehr als 1000 Studenten immatrikuliert. Zwischen 1377 und 1518 zählte die Universität 60.000 Studenten insgesamt, in den ersten beiden Jahrhunderten ihres Bestehens waren es insgesamt sogar 81.000.¹¹ Kurt Mühlberger geht für den Zeitraum von 1377 bis 1400 von 3633 Intitulationen und einer Matrikelfrequenz von 151 Studenten pro Jahr, und für den Zeitraum von 1401 bis 1500

⁶ vgl. *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 205.

⁷ vgl. *Gall*, Alma Mater Rudolphina, S. 9.

⁸ vgl. Alphons *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät 1365-1497. Festgabe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum 600-Jahrfeier der Universität Wien (Wien 1965), S. 36.

⁹ vgl. Rudolf *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien. Bd. 1: Geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Universität bis zur Neuzeit. Sammt [sic!] urkundlicher Beilagen (Wien 1854), S. 15-17.

¹⁰ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 19. Zu den Anfängen der Universität siehe auch: Karl *Ubl*, die Universität als Pfaffenstadt. In: Kurt *Mühlberger*, Meta *Niederhorn* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010), S. 17-36. Christian *Lackner*, Wissen für den Hof. Die Universität Wien und der Hof der österreichischen Herzoge im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert. In: Kurt *Mühlberger*, Meta *Niederhorn* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010), S. 37-51.

¹¹ vgl. *Gall*, Alma Mater Rudolphina, S. 165.

von 35.599 Intitulationen und einer Matrikelfrequenz von 356 Studierenden pro Jahr aus.¹² Auch wenn man bei Mühlberger nicht auf die von Kink genannten 60.000 Studenten kommt, lässt sich auch bei seinen Zahlen ein deutlicher Zuwachs an Studenten im Laufe des 15. Jahrhunderts nicht abstreiten.

Die Herkunft und die sozialen Verhältnisse der Studenten lassen sich ebenfalls aus der Universitätsmatrikel herauslesen: Der Prozentsatz an Adeligen war in den ersten Jahrhunderten mit einem Durchschnitt von weniger als einem Prozent relativ gering. Im 15. Jahrhundert bildeten vor allem Söhne aus kleinbürgerlichen oder sogar bäuerlichen Familien das Gros der Studierenden, ein geringerer Prozentsatz kam darüber hinaus aus dem Welt- und Ordensklerus oder aus dem städtischen Bürgertum.¹³ Das Studium war also nicht an Vermögen gebunden – eher im Gegenteil: Die Universität Wien bot auch den niedrigen Klassen die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs.¹⁴ Mehr als die Hälfte der „*pauperes*“ an den „deutschen“ Universitäten, nämlich 57 Prozent, war in den Städten Wien und Köln eingeschrieben.¹⁵ Vor allem der allgemeine kirchliche Grundsatz, dass Armut nicht ein Hinderungsgrund für ein Studium sein dürfe, führte dazu, dass zwischen 1377 und 1450 überhaupt nur die Hälfte aller Wiener Studenten volle Taxen bezahlen konnten.¹⁶ Insgesamt waren von 19.817 Studenten in dieser Zeit 5.143 gänzlich von den Zahlungen befreit, 2.963 leisteten einen ermäßigten Beitrag. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sank die Zahl der „*pauperes*“ jedoch ab. Nur noch etwa ein Sechstel der knapp 30.000 Studenten waren ganz oder teilweise von den Immatrikulationsgebühren befreit,¹⁷ was gleichzeitig auf eine Zunahme der übrigen sozialen Gruppen schließen lässt.

¹² vgl. Kurt Mühlberger, *Universitätsangehörige und Stadt*. In: Peter Csendes (Hg.), *Stadt und Prosopographie. Zur quellenmäßigen Erforschung von Personen und sozialen Gruppen in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (=Forschung zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs Bd. 6., Linz 2002)*, S. 91-108, hier S. 102.

¹³ vgl. Gall, *Alma Mater Rudolphina*, S. 116.

¹⁴ vgl. Gall, *Alma Mater Rudolphina*, S. 116.

¹⁵ vgl. Rainer Christoph Schwinges, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Bd. 123, Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reichs Nr. 6, Stuttgart 1986)*, S. 455.

¹⁶ vgl. Gall, *Alma Mater Rudolphina*, S. 116.

¹⁷ vgl. Ulrike Denk, *Studentische Armut an der Universität Wien in der Frühen Neuzeit im Spiegel der Verfügungen der landesfürstlichen Behörden*. In: Kurt Mühlberger, *Meta Niederkorn* (Hg.), *Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010)*, S. 141-158, hier S. 145f.

Die Universitätsangehörigen wurden nach ihrer geographischen Herkunft schon in der Rudolphinischen Stiftung in Nationen eingeteilt.¹⁸ Albrecht III. übernahm diese Einteilung, änderte aber teilweise die Namen und die hierarchische Reihenfolge der derselben ab, sodass sich folgendes Bild ergab: Die erste Nation bildete die österreichische. Zu ihr zählten alle, die aus den österreichischen Ländern, aus dem Patriarchat Aquileia, dem Bistum Trient, aus Churwalchen oder Italien kamen. Zur rheinischen Nation wurden alle Universitätsmitglieder aus Bayern, Schwaben, Franken, Hessen und vom Niederrhein, aber auch aus Frankreich und dem restlichen Westeuropa gezählt. Die dritte Nation war die ungarische: Hier fanden sich die Magyaren und Ungarn, ebenso all jene, die aus Böhmen, Mähren, Polen, Kroatien, Rumänien und Griechenland stammten. Die letzte Nation war schließlich die sächsische, zu der die Lehrenden und Studierenden aus dem restlichen Deutschland, England, Schottland, Irland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Preußen, Pommern und Livland gezählt wurden.¹⁹

Anhand der Notwendigkeit einer solchen Einteilung wird die Ausstrahlung der Universität sichtbar. Tatsächlich handelte es sich sowohl bei den Lehrenden als auch bei den Studierenden zumindest in der Frühzeit der Universitäten um einen relativ mobilen Personenkreis.²⁰ Da an den Universitäten der Gebrauch der lateinischen Sprache, die Studienprogramme und die akademischen Grade einheitlich waren, konnte man sein Studium an einer (meist der nächstgelegenen) Universität beginnen und später an einer beliebigen anderen fortsetzen.²¹ Im 13. Jahrhundert gab es überhaupt noch sehr wenige Universitäten, sodass man für eine gelehrte Bildung weite Reisen auf sich nehmen musste. Erst um 1500 hatte nahezu jedes Land seine eigene Hochschule²², sodass Reisen zu Universitäten in anderen Ländern nicht mehr notwendig waren und zum Teil auch gar nicht mehr gern gesehen wurden.²³

Die Einteilung der Universitätsangehörigen in eben aufgezählten Nationen war also eines der strukturgebenden Elemente der Universität. Jede Nation wählte aus den ei-

¹⁸ vgl. Josef *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier (Wien 1865), S. 14.

¹⁹ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 38.

²⁰ vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Mobilität. In: Walter *Rüegg* (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter (München 1993), S. 255-275, hier S. 255.

²¹ vgl. *de Ridder-Symoens*, Mobilität, S. 255.

²² vgl. *de Ridder-Symoens*, Mobilität, S. 255.

²³ vgl. *de Ridder-Symoens*, Mobilität, S. 256.

genen Reihen einen Prokurator, der als eine Art Sachverwalter gegenüber der Universität agierte. Die Prokuratoren wählten in weiterer Folge den Universitätsrektor, wobei dem Prokurator der österreichischen Nation bei dieser Angelegenheit die Rolle des Sprechers zufiel.²⁴ Der Rektor durfte keinem geistlichen Orden angehören und konnte aus allen vier Fakultäten, auf die später noch eingegangen werden soll, stammen. Er hatte die Jurisdiktion über alle, die zum „*studium generale*“ gehörten, inne und nahm bei Hof und in der Öffentlichkeit eine herausragende Stellung ein.²⁵ Des Weiteren fiel es in seinen Aufgabenbereich, die Universitätsversammlungen zu berufen, die Privilegien und Statuten der Universität zu bewahren und alle Dokumente und Zeugnisse der Universitätsangehörigen zu siegeln.²⁶

2.1.2. Die vier Fakultäten

Neben der Einteilung in Nationen waren die Universitätsangehörigen auch noch mindestens einer Fakultät zugeordnet. Im 12. Jahrhundert hatte sich an den alten Universitäten eine Einteilung in eine artistische, eine juristische, eine medizinische und eine theologische Fakultät herauskristallisiert, wobei diese – mit Ausnahme der artistischen – nicht vollzählig vorhanden sein mussten.²⁷

Die artistische Fakultät bildete eine Art „Grundstock“ des Studiums, der von den mittelalterlichen Universitäten aus der Antike übernommen worden war.²⁸ Gelehrt wurden die „*Septem Artes Liberales*“, wobei in Wien aus dem Trivium vor allem die Grammatik als Grundlage des lateinischen Unterrichts und die Dialektik als Vorbereitung auf die Universitätsdisputationen Beachtung fanden. Die Rhetorik und Stilkunst wurden dagegen eher vernachlässigt.²⁹ Im Bereich des Quadriviums wurde (mit den aristotelischen Schriften als Grundlage) vor allem den naturphilosophischen und den mathematisch-

²⁴ vgl. Gall, *Alma Mater Rudolphina*, S. 80.

²⁵ vgl. Aschbach, *Geschichte der Universität Wien*, S. 38f.

²⁶ vgl. Aschbach, *Geschichte der Universität Wien*, S. 48.

²⁷ vgl. Kink, *Geschichte der kaiserlichen Universität*, S. 82.

²⁸ vgl. Gordon Leff, *Die artes liberales*. In: Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*. Bd. 1: Mittelalter (München 1993), S. 279-320, hier S. 279.

²⁹ vgl. Paul Uiblein, *Die Universität Wien im Mittelalter*. Beiträge und Forschungen. Herausgegeben von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 11, Wien 1999), S. 92.

astronomischen Fächern viel Platz eingeräumt. Im Bereich der Philosophie konzentrierte man sich in erster Linie auf die Bereiche von Metaphysik und Ethik.³⁰ Bis zum 19. Jahrhundert war es unumgänglich, die Artistenfakultät zu durchlaufen, ehe man sich in eine der höheren Fakultäten inskribieren konnte. An dieser erwarb man nämlich nicht nur ein allgemeines Grundwissen, sondern vor allem auch die Methoden des Denkens, Forschens und Disputierens, die für den weiteren Studiengang unerlässlich waren.³¹

Nach der Ausbildung an der Artistenfakultät gab es mehrere Möglichkeiten: Eine davon war es, an der medizinischen Fakultät weiter zu studieren, welche nach der Universitätsmatrikel in Wien schon ab dem Jahr 1377 bestanden haben muss.³² Das Studium war in die theoretische und die praktische Medizin eingeteilt. Die Theorie wurde größtenteils durch die scholastische Lehrmethode vermittelt,³³ der Araber Avicenna, Hippokrates und Galenus wurden dabei als Autoritäten angesehen.³⁴ Der praktische Medizinunterricht bestand darin, einen Doktor ein Jahr lang bei seinen Krankenbesuchen zu begleiten und dabei zu erlernen, wie er nach den Prinzipien der Viersäftelehre oder der Diätetik Krankheiten zu heilen versuchte.³⁵ In der Frühzeit war vor allem der italienische Einfluss auf die Universität Wien deutlich spürbar.³⁶ Als Beispiel kann Galeazzo Santa Sofia aus Padua angeführt werden, der nicht nur Leibarzt der Habsburger war, sondern auch Vorlesungen über Arzneimittel abhielt und die Sektion von menschlichen Leichen nördlich der Alpen einführte. Darüber hinaus verfassten die Wiener Mediziner des Mittelalters auch Pesttraktate sowie Traktate über destillierte Pflanzenwässer.³⁷

Noch früher als die medizinische gab es an der Universität Wien die juristische Fakultät, die schon ab 1366 nachgewiesen werden kann. Zwar besagten die Fakultätsstatuten von 1389, dass sowohl das kanonische, als auch das Zivilrecht in der Fakultät

³⁰ vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 92.

³¹ vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 19.

³² vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 93.

³³ vgl. Elisabeth *Tuisl*, Die medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter (ungedr. geisteswiss. Diplomarbeit, Wien 2008), S. 76f.

³⁴ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 96.

³⁵ vgl. *Tuisl*, Die medizinische Fakultät der Universität Wien, S. 76-78.

³⁶ vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 93.

³⁷ vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 94. Siehe auch: Anke *Timmermann*, Anleitung zum gesunden Wissen. Medizin und Alchemie in Handschriften der frühen Universität Wien. In: Heidrun *Rosenberg*, Michael Viktor *Schwarz* (Hg.), Wien 1365. Eine Universität entsteht (Wien 2015), S. 216-231.

ihren Platz finden sollten,³⁸ in der Realität wurde aber vor allem das Kirchenrecht gelehrt, da dieses nicht nur für bestimmte Personen und Gebiete Geltung hatte.³⁹ Gelehrt wurde das Decretum Gratiani, die ersten fünf Bücher der Dekretalien Gregors IX., davon unabhängig das sechste Buch der Dekretalien, das auch „*Sextus*“ genannt wurde, und schließlich die Clementinae, die Beschlüsse der unter Clemens V. gehaltenen Generalsynode von Vienne.⁴⁰

Die theologische Fakultät war die letzte der vier Fakultäten, die an der Universität Wien eingerichtet wurde. In der päpstlichen Bulle von Papst Urban V. zur Bestätigung der Universitätsgründung findet sich noch ein ausdrückliches Verbot für das Angebot eines Theologiestudiums, weshalb von der jungen Universität Wien auch eine relativ geringe Anziehungskraft ausgestrahlt wurde.⁴¹

Erst im Jahr 1384 war – bedingt durch die zeitpolitischen Umstände – die Gelegenheit günstig, um diesen Missstand zu beseitigen: Die Große Abendländische Kirchenspaltung hatte zur einer Einrichtung von zwei konkurrierenden päpstlichen Obödienzen geführt, weshalb Ansuchen an die Päpste leichter stattgegeben wurden. Albrecht III., der sich auf die Seite Urbans VI. gestellt hatte, erlangte so am 21. Februar 1384 die Erlaubnis zur Einrichtung des Theologiestudiums.⁴² Um diesem rasch „internationale“ Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und ein attraktives Studienangebot zu schaffen, wurden Professoren aus namhaften Universitäten berufen.⁴³ Beispielhaft genannt werden können hier etwa der berühmte Heinrich Heimbucho von Langenstein von der Pariser oder Heinrich Totting von Oyta von der Prager Universität.⁴⁴ Die Lehrinhalte waren zweigeteilt: Ein Schwerpunkt lag auf den „*sacrae paginae*“, also dem Alten und dem Neuen Testament, ein zweiter auf den vier Büchern der Sentenzen des Petrus Lombardus.⁴⁵

³⁸ vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 94.

³⁹ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 98.

⁴⁰ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 101.

⁴¹ vgl. Günther *Hamann* u.a. (Hg.), 600 Jahre theologische Fakultät an der Universität Wien, 1384-1984 (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Universität Wien, Bd. 1, Wien 1985), S. 1.

⁴² vgl. *Hamann* u.a., 600 Jahre theologische Fakultät an der Universität Wien, S. 1.

⁴³ vgl. *Hamann* u.a., 600 Jahre theologische Fakultät an der Universität Wien, S. 2.

⁴⁴ vgl. *Hamann* u.a., 600 Jahre theologische Fakultät an der Universität Wien, S. 2. Siehe auch: Thomas *Prügl*, Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter. In: Johann *Reikerstorfer* (Hg.), Vorwärtserinnerungen. 625 Jahre katholisch-theologische Fakultät der Universität Wien (Göttingen 2009), S. 377-398.

⁴⁵ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 103f.

Über die Art der Wissensvermittlung an der Universität schreibt Helmut Engelbrecht folgendes: „*Lehrmethoden und Lehrverfassung entsprachen dem großen Anliegen der Scholastik: der argumentierenden Verteidigung christlicher Glaubenswahrheiten. [...] Das Erbe der Antike sollte mit der christlichen Idee in Einklang gebracht werden, eine Versöhnung von Vernunft und Glauben wurde erstrebt. Das geschah am sinnfälligsten in der Form des wissenschaftlichen Diskutierens, der Disputation. Sie galt als Krone des akademischen Wissenschaftsbetriebs.*“⁴⁶ Eine Sonderform dieser Disputationen bildete die „*Disputatio de quodlibet*“, die jährlich am Tag der Heiligen Katharina (25. November) stattfand. Ein Lehrender, der schon vorher festgelegt worden war, musste dabei gegen alle Meinungen und Behauptungen auftreten, die seine Kollegen zu einem vereinbarten Gegenstand aus den freien Künsten äußerten. Da diese Musterdisputationen große dialektische Fertigkeiten und viel Übung verlangten, wurde das Amt des Quodlibetarius ungern ausgeführt und nicht selten auch zurückgewiesen.⁴⁷ Der zweite große Schwerpunkt der Lehrveranstaltungen lag bei den Vorlesungen, die aus der kommentierenden Lektüre der offiziellen Texte bestanden und das Ziel hatten, die Studenten mit den Autoritäten des jeweiligen Faches vertraut zu machen.⁴⁸ Lehrveranstaltungen dieses Typs waren etwa die *Lectio*, bei der ein Text mit einem als relevant angesehenen Kommentar vorgestellt und mit eigenen Erörterungen ergänzt wurde,⁴⁹ sowie die *Pronuntiatio*, eine Art Gruppendiktat zur Normtext-Vervielfältigung,⁵⁰ was an allen Fakultäten betrieben wurde.

An der Spitze der Fakultäten stand ein Dekan, dessen Amt gemeinsam mit dem des Rektors zu den höchsten der Universität zählte.⁵¹ Gewählt wurde der Dekan vom Professorenkollegium der jeweiligen Fakultät, zu seinen Aufgaben zählte die Aufsicht über die Vorlesungen, Taxen, Prüfungen und Promotionen, die Visitation der Bursen und Kodreien sowie die Ausgabe der Vorlesebücher an die Doktoren und Magister.⁵²

⁴⁶ Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 209.

⁴⁷ vgl. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, S. 83f.

⁴⁸ vgl. Jaques Verger, Grundlagen. In: Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter (München 1993), S. 49-80, hier S. 55.

⁴⁹ vgl. Christine Glaßner, Wiener Universitätshandschriften in Melk. In: Kurt Mühlberger, Meta Niederkorn (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010), S. 87-99, hier S. 91.

⁵⁰ vgl. Glaßner, Wiener Universitätshandschriften, S. 92f.

⁵¹ vgl. Gall, Alma Mater Rudolphina, S. 59.

⁵² vgl. Gall, Alma Mater Rudolphina, S. 61.

Natürlich gab es an der Universität noch eine ganze Reihe von anderen Ämtern, die an dieser Stelle aber nicht alle separat ausgeführt werden sollen. Wichtig ist es, festzuhalten, dass die Angehörigen der Universität streng hierarchisch geordnet waren, was sich auch in der Reihenfolge von Festprozessionen (wie etwa der Fronleichnamsprozession) widerspiegelte: An vorderster Stelle ging der Dekan der Theologie mit seinen Doktoren und Licentiaten, ebenso die Söhne der Herzöge und Grafen. An zweiter Stelle kamen der Dekan, die Doktoren und Licentiaten der juristischen Fakultät und die adeligen Studenten von Herrenstand. Anschließend folgten der Dekan, die Doktoren und Licentiaten der Medizin mit einfachen adeligen Studenten. An vierter Stelle fanden sich der Dekan und die Professoren der Artistenfakultät mit den Baccalare der oberen Fakultäten, die zugleich auch Magistri artium waren. Dann folgen die Magistri artium, welche nicht Professoren und die Baccalare der oberen Fakultäten, welche nicht Magistri artium waren. An sechster Stelle folgten die Baccalare der Artistenfakultät und jene Schüler, die schon drei Jahre an einer der oberen Fakultäten inskribiert waren. Schließlich kamen – wiederum der Reihung der Fakultäten nach – alle übrigen Studenten an siebenter Stelle.⁵³

2.1.3. Die Organisation der Universitätsangehörigen

Nicht nur die „Institution“ Universität, sondern auch ihre Angehörigen waren also straff organisiert, wobei in manchen Aspekten ein Vergleich mit klosterähnlichen Strukturen durchaus naheliegend ist.

Zunächst einmal handelte es sich bei den Universitäten im Mittelalter weniger um eine konkrete Einrichtung, als um die „Gesamtheit“, das „Ganze“, eben um die „universitas“ eines Personenverbandes, wobei in diesem Fall von der „*universitas magistrorum et scholarium*“, also der Gemeinschaft der Lehrenden und Studierenden die Rede war.⁵⁴ Diese Gemeinschaft war nach außen hin abgeschlossen und verfügte über ein gewisses Maß an Autonomie. Der Eintritt in sie erfolgte auf freiwilliger Basis.⁵⁵ Trat man in

⁵³ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 116f.

⁵⁴ vgl. *Verger*, Grundlagen, S. 51.

⁵⁵ vgl. *Verger*, Grundlagen, S. 51.

eine Universität ein, war man verpflichtet, sich binnen Monatsfrist beim Rektor zu melden und sich in die Matrikel eintragen zu lassen. Dabei schwor man, dem Rektor in allem, was recht ist, zu gehorchen, die Statuten zu befolgen und das Wohl der Universität Zeit seines Lebens zu fördern.⁵⁶ Im Gegenzug gewährte die Universität, die eine eigene juristisch Person darstellte,⁵⁷ ihren Angehörigen eine gewisse Rechtssicherheit, indem sie ihnen das „*ius non trahi*“ verließ. Diesem zufolge durfte ihre Person oder ihr Eigentum nicht angetastet und sie nicht in einem Schnellverfahren verurteilt werden.⁵⁸

Die Kleidung der Studenten hatte einheitlich zu sein und entsprach dem klerikalen Charakter der Universität. Genauso wie die Magister trugen auch die Scholaren eine geistliche Tracht, die aus einem schwarzen oder braunen Rock mit Ärmeln und Kapuze bestand und von einem Gürtel zusammengehalten wurde.⁵⁹ Wegen ihres Aufzugs wurden die Studenten vielerorts auch als „*clerici*“, „*clerics*“ oder „*clerks*“ bezeichnet.⁶⁰ Andrea von Hülsen Esch beschreibt die Kleidung auch als eine Form der visuellen Kommunikation, als „*ein System von Zeichen, das eine Verhaltensstruktur abbildet und Reaktionen bewirkt, das kulturelle Codes etabliert und zu einer vertikalen sozialen Mobilität verhilft.*“⁶¹ Die Kleidung war also eines der Merkmale, die die Angehörigen der Universität markierte und ihre Gemeinschaft und innere Geschlossenheit repräsentierte.

Ein zweiter wichtiger Aspekt, der die Zusammengehörigkeit der Studenten herausstrich, war ihr Zusammenleben in den sogenannten Bursen. 1413 existierten in Wien bereits 29 verschiedene Bursen, die ähnlich wie Ordenshäuser geführt wurden.⁶² An ihrer Spitze stand ein vom Dekan eingesetzter und vom Rektor bestätigter Konventor, der die Aufsicht über Unterricht und Disziplin innehatte. Er wiederholte mit den Studenten die Vorlesungsinhalte und ließ Disputationen abhalten. Der Provisor war für

⁵⁶ vgl. Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 31.

⁵⁷ vgl. Vergler, Grundlagen, S. 51.

⁵⁸ vgl. Aleksander Gieysztor, Organisation und Ausstattung. In: Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter (München 1993), S. 109-138, hier S. 109.

⁵⁹ vgl. Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 209.

⁶⁰ vgl. Gieysztor, Organisation und Ausstattung, S. 109.

⁶¹ vgl. Andrea von Hülsen-Esch, Gelehrte im Bild. Repräsentation, Darstellung und Wahrnehmung einer sozialen Gruppe im Mittelalter (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 201, Göttingen 2006), S. 68.

⁶² vgl. Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 208.

den Einkauf und die Zubereitung der Mahlzeiten zuständig, während der Hospes als Vermieter des Hauses für die finanzielle Verwaltung zuständig war.⁶³

Die Bursen verstanden sich gleichermaßen als Lehr- und Erziehungsanstalten, der Tagesablauf war daher auch streng festgelegt⁶⁴: Er begann um vier oder fünf Uhr morgens mit dem Läuten zur Prim. Im Anschluss ging man zur Frühmesse, ehe um sechs die ersten Vorlesungen begannen. Ohne die Erlaubnis des Konventors durften die Studenten die Burse nicht verlassen⁶⁵, abends zwischen sieben und acht wurden die Tore geschlossen. Freizeit hatten die Studenten eigentlich keine, dennoch finden sich in den Akten der Universität eine Reihe von Verstößen gegen die Regeln, die sehr streng geahndet wurden.⁶⁶

Der Schwur beim Eintritt in die Universität, die einheitliche Kleidung, das organisierte Zusammenleben unter der Aufsicht des Konventors, der genau geregelte Tagesablauf und die (zumindest theoretisch geforderte) strenge Disziplin unter den Studenten ähnelt sehr stark den Organisationsstrukturen, wie sie auch in einem Kloster jener und auch der heutigen Zeit vorgefunden werden können.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es erst schrittweise Konstituierung und straffe Organisation der Universität Wien und ihrer Mitglieder möglich machte, dass sie bei bedeutenden zeitpolitischen Ereignissen wie etwa den Kirchenkonzilen eine tragende Rolle einnehmen konnte.⁶⁷ Über diesen Weg verstärkte sich in Folge auch der Kontakt mit Kloster Melk, als dieses zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine einschneidende Umgestaltung erfuhr. Die Universität war an dieser Umgestaltung maßgeblich beteiligt und ihre Fakultäten und Lehrinhalte begannen sich im Laufe dieses Jahrhunderts auch in den Beständen der Melker Bibliothek abzuzeichnen, was im vierten Kapitel dieser Arbeit aufgezeigt werden soll.

⁶³ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 36f.

⁶⁴ vgl. *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 208.

⁶⁵ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 37.

⁶⁶ vgl. *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, S. 208.

⁶⁷ vgl. *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität, S. 262

2.2. Das Kloster Melk

2.2.1. Die Melker Reform

Um nachvollziehen zu können, aus welchen Gründen sich der Kontakt des Klosters Melk zur Universität Wien zu Beginn des 15. Jahrhunderts zu verstärken begann, ist es notwendig, die historischen Gegebenheiten in Melk etwas genauer in den Blick zu nehmen.

Gegen Ende des Spätmittelalters zeigten sich dort all jene Verfallserscheinungen und Missstände, die von den klösterlichen Reformchronisten später als symptomatisch für diese Zeit dargestellt wurden.⁶⁸ Konkret äußerten sich diese Missstände in einer Reihe internen Problemen wie Antriebsschwäche und Nachlässigkeit in der Befolgung von Regeln, Disziplinlosigkeit der Klosterangehörigen und Verlust der geistlichen Zielsetzung. Als äußere Ursachen können Seuchen, Missernten, Naturkatastrophen, Krieg und Unruhen, welche in dieser Zeit gehäuft vorkamen, gesehen werden.⁶⁹ Kaspar Elm betont zwar, dass die Quellen, die diesen Verfall beschreiben, häufig subjektiv, wenn nicht sogar propagandistisch gefärbt sind, und daher mit Vorsicht betrachtet werden müssen,⁷⁰ dennoch geht auch er von einem Abweichen von den ursprünglichen Idealen und Intentionen der Klostersgemeinschaften aus.⁷¹

Diese allgemeine Schiefelage der Orden zu beseitigen, war zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein wesentliches Ziel einer Reihe von gesellschaftlich relevanten Akteuren.⁷² Auch für das Kloster Melk wurde eine Reform vorgesehen, um die dortige Lebensform zu berichtigen.

Beachtet werden muss aber, dass der Reformwille gerade bei den Benediktinerklöstern schon in den vorausgehenden Jahrhunderten bestanden hatte, wie mit den fol-

⁶⁸ vgl. Albert *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner von der Melker Observanz vor dem Hintergrund ihrer Bräuche. Ein darstellender Kommentar zum Caeremoniale Mellicense des Jahres 1460 (=Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums und des Benediktinertums Bd. 46, Münster 1999), S. 30.

⁶⁹ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 31.

⁷⁰ vgl. Kaspar *Elm*, Verfall und Erneuerung des Ordenswesens im Spätmittelalter. Forschungen und Forschungsaufgaben. In: *Max-Planck-Institut für Geschichte* (Hg.), Untersuchungen zu Kloster und Stift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 68: Studien zur Germania Sacra, Göttingen 1980), S. 188-238, hier S. 191.

⁷¹ vgl. *Elm*, Verfall und Erneuerung des Ordenswesens, S. 196.

⁷² vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 37.

genden historischen Schlaglichtern gekennzeichnet werden soll: Nach der Regula Benedicti waren die einzelnen Benediktinerklöster auf sich allein gestellt und höchstens lose Beziehungen, etwa durch Gebetsbrüderschaften miteinander verbunden. Schon 1203 versuchte Papst Innocenz III. mit seiner Dekretale „*Cum ad monasterium*“ diese Isolierung aufzubrechen, indem er nach dem Vorbild der Zisterzienser die Äbte italienischen (und später auch anderer) Klöster zu regelmäßigen Zusammenkünften zum Zweck der Erneuerung des Klosterlebens verpflichten wollte.⁷³ Seine Nachfolger Honorius III. und Gregor IX. forderten im Sinne einer Reformbewegung ebenfalls die Abhaltung von Ordenskapiteln an zentralen Orten der jeweiligen Gemeinschaft, ihre Bemühungen waren aber nur von mäßigem Erfolgen gekrönt.⁷⁴

Die eigentliche Reformbulle für den Benediktinerorden erließ 1336 Papst Benedikt XII. Gemeinsam mit einigen Kardinälen und Benediktineräbten ließ er die Bulle „*Summi magistri dignatio*“, später auch einfach „*Benedictina*“ genannt, ausarbeiten.⁷⁵ In 39 Kapiteln wurden die Forderungen nach Provinzen mit Visitationen und jährlichen Zusammenkünften bzw. Generalkapiteln gestellt und Anweisungen zu wirtschaftlichen und finanziellen Belangen der Klöster, Klausur, Gottesdienst, Verzehr von Fleischspeisen, der Gestaltung der Zellen und nicht zuletzt auch zum Studium der Mönche gegeben.⁷⁶ Benedikt legte fest, dass es in jedem Kloster einen Magister geben müsse, der die Novizen in Grammatik, Logik und Philosophie unterrichten sollte, um das Verständnis für die theologischen Schriften zu befördern. Darüber hinaus sollte einer aus 20 Mönchen, der über die entsprechende Begabung verfügte, zum Studium entsandt werden.⁷⁷ Ein weiterer wesentlicher Schritt auf dem Weg zur Erneuerung des benediktinischen Lebens war die Reform des italienischen Klosters Subiaco, bei der auch die „*Consuetudines Sublacenses*“ entstanden, die später auch die Melker Reform maßgeblich beeinflussten.⁷⁸

Schließlich waren es aber erst das Konzil von Konstanz (1414-1418) und die Initiative des Habsburger-Herzogs Albrecht V. (unter dem Einfluss des Wiener Theologieprofessors Nikolaus von Dinkelsbühl), die die Reform auch in das Kloster Melk brachten.

⁷³ vgl. Meta *Niederkorn*, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen (=Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsbd. 30, Wien u.a. 1994), S. 12.

⁷⁴ vgl. *Niederkorn*, Die Melker Reform, S. 12f.

⁷⁵ vgl. Meta *Bruck*, Der Weg zur Melker Reform. Päpstliche Reformgesetze, Provinzialsynoden, Ordenskapitel, Persönlichkeiten (ungedr. geisteswiss. Diplomarbeit, Wien 1982), S. 7.

⁷⁶ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 33.

⁷⁷ vgl. *Bruck*, Der Weg zur Melker Reform, S. 8.

⁷⁸ vgl. *Niederkorn*, Die Melker Reform, S. 17f.

Der im Auftrag Albrechts von Nikolaus ausgearbeitete Plan zur Klosterreform in Österreich, der sogenannten „*Reformationis Methodus*“ wurde an das Konzil herangetragen und von den Konzilsvätern gutgeheißen. Nikolaus Seyringer, welchen Nikolaus von Dinkelsbühl schon seit 1402 von der gemeinsamen Studien- und Lehrzeit an der Universität Wien kannte, wurde mit fünf weiteren Benediktinermönchen aus dem italienischen Kloster Subiaco beordert und für das Reformvorhaben gewonnen.⁷⁹

Die wichtigsten Punkte der Reform waren neben der strengen Einhaltung der Gelübde (Armut, Keuschheit und Gehorsam) die Wiederherstellung des Gemeinschaftslebens, die Regelung der Fleischabstinenz, die Erneuerung der monastischen Liturgie, die wirtschaftliche Absicherung des Klosters durch eine geordnete Vermögensverwaltung und die vermehrte Förderung der Studien.⁸⁰ Alle Mönche sollten am Gemeinschaftsleben wie dem Chorgebet, dem Kapitel, den gemeinsamen Mahlzeiten und der abendlichen Collatio teilnehmen. Daneben sollte aber auch die Klausur streng eingehalten und als äußeres Merkmal der Gemeinschaft der Habit getragen werden. Privatbesitz sollte den Mönchen nicht gestattet sein.⁸¹ In Bezug auf den Fleischgenuss wurde das generelle Verbot des Fleischessens häufig als eine Form der kompromisslosen Rückkehr zur Benediktsregel gesehen. In der Realität wird man im Melker Umfeld allerdings auf eine gemäßigtere Praxis ausgewichen sein,⁸² was jedoch später innerhalb der Reformkreise Kastl und Bursfelde auf Kritik stieß.⁸³ Bei den liturgischen Feiern sollten die Klöster möglichst auf allen überflüssigen Aufwand verzichten und stattdessen in Frömmigkeit und Würde das Chorgebet, die Eucharistie und die übrigen Sakramente verrichten. Die Regula sowie die „moderneren“ römischen Rubriken sollten dafür als Anleitung genommen werden.⁸⁴ Was das Wirtschaftsleben im Kloster anbelangt, sollte ein Inventar des Klosterbesitzes angelegt werden und Sorge für einen ausreichenden Unterhalt der Gemeinschaft getroffen werden.⁸⁵ Schließlich wurden auch die Studien der Mönche in den Fokus genommen: Der Ausbildung für das Leben im Kloster, sowie

⁷⁹ vgl. Burkhard *Ellegast*, Stift Melk (Melk 1998), S. 12.

⁸⁰ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 255-257.

⁸¹ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 255.

⁸² vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 256.

⁸³ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, S. 36.

⁸⁴ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 256.

⁸⁵ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 257.

einem erweiterten Studium für angehende Funktionäre des Klosters⁸⁶ sollte mehr Platz eingeräumt werden, wobei man sich aber nicht mit scholastischen Spitzfindigkeiten befassen, sondern – auch in Kooperation mit der Universität – zu den einfachen Lehren der Väter zurückkehren sollte. Die pastorale und praxisbezogene Theologie mit Schwerpunkten auf der Seelsorge und der Verkündigung sollten dabei eine besondere Aufmerksamkeit erhalten.⁸⁷

2.2.2. Lesen und Lernen im Kloster

Wie im vorausgehenden Kapitel bereits angeklungen, spielte die Bildung der Mönche im Zuge der benediktinischen Ordensreform(en) eine wichtige Rolle. Wie kann man sich nun aber die Lese-, Lehr- und Lernpraxis in den Klöstern vorstellen?

Allgemein muss gesagt werden, dass sowohl die Trierer, als auch die Melker Reform der intensiveren Ausbildung und vor allem auch dem Studium von Klostermitgliedern positiv gegenüberstanden. Als Gegensatz dazu kann etwa die frühe Bursfelder Reform gesehen werden, die die Mönche im Kloster zurückhielt und ihnen ausschließlich aszetische Lektüre gestattete.⁸⁸

Der Melker Konventuale Johannes von Speyer setzt in seinem „*Libellus exhortans monachum ad studium lectionis regularis*“ drei Kategorien des Lesens fest: Dies ist zum einen die „*Lectio regularis sive communis*“, zu der all jene verpflichtenden Lesungen gezählt werden, die nicht zum Brevier und zum „*Canon Missae*“ gehören. Als Beispiele kann etwa der tägliche Vortrag aus der Benediktsregel, die private Regellesung und

⁸⁶ vgl. Meta *Niederkorn-Bruck*, Studium und Netzwerke des Wissens im Mittelalter. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015), S. 47.

⁸⁷ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 256.

⁸⁸ vgl. Petrus *Becker*, Benediktinische Reformbewegungen im Spätmittelalter. Ansätze, Entwicklungen. Auswirkungen. In: *Max-Planck-Institut für Geschichte* (Hg.), Untersuchungen zu Kloster und Stift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 68: Studien zur Germania Sacra, Göttingen 1980), S. 167-187, hier S. 186.

alle Vorlesungen über die Consuetudines und Visitationsurkunden, sowie Kalendarium, Nekrologium und Martyrologium genannt werden.⁸⁹ Als zweite wird die „*Lectio ad mensam*“, also die Tischlesung und als dritte schließlich die „*Lectio privata*“ unterschieden. Letzterer wird in Melk eine besonders wichtige Rolle zugesprochen, wobei Lesen, Schreiben und eine kritische Auseinandersetzung mit den Texten der gleiche Stellenwert zugeschrieben wurde.⁹⁰ Unter diesen Voraussetzungen ist es auch kaum verwunderlich, dass für jeden Mönch – auch wenn Privatbesitz generell streng verboten war⁹¹ – ein Schreibpult, Tinte, Papier und Feder zur Grundausrüstung seiner Zelle gehörte. Das Abschreiben von Büchern galt als wichtige, ja sogar als religiöse Arbeit, derentwegen man sogar von der Teilnahme an bestimmten Gottesdiensten befreit werden konnte.⁹²

Was den Lesestoff der Mönche anbelangt, wurde er ihnen zum Teil zugeteilt, zum Teil konnten sie ihn – sofern sie über einen entsprechenden Bildungsstandard verfügten – auch selbst wählen, mussten die Bücher in diesem Fall aber dem Prior zur Genehmigung vorlegen. Das Spektrum der Bücher, mit denen man sich beschäftigte war relativ weit und reichte von der Heiligen Schrift über die Kirchenväter bis hin zur „*Ars-moriendi*“-Literatur und zu Texten der „*Devotio moderna*“.⁹³

Die Zeiten, die für die Lectio eingerechnet wurden, waren im streng geregelten Tagesablauf des Benediktinerordens ein fester Bestandteil. Im Überblick sah die Tageseinteilung nach Albert Groi folgendermaßen aus:

*23.00/0.00 Aufstehen mit Gebet des „Miserere“
Nokturnen und Laudes des Marien- und Totenoffiziums
(außerhalb der Kirche)
Persönliches Gebet am Weg zur Kirche
Trina Oratio (im Chorgestühl der Kirche)
ev. Matienmatutin (Vigil und Laudes) vom Tag*

⁸⁹ vgl. Meta *Niederkorn*, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster (dargestellt anhand der Entwicklungen der Melker Bibliothek). In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989), S. 388-399, hier S. 394.

⁹⁰ vgl. *Niederkorn*, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, S. 394.

⁹¹ aus der Regel des heiligen Benedikt. Zitiert nach: Johannes *Bhler*, Georg A. *Narciß* (Hg.), Klosterleben im Mittelalter. Nach zeitgenössischen Quellen von Johannes Bhler. Mit zahlreichen Abbildungen. Herausgegeben von Georg A. Narciß (Frankfurt am Main 1989), S. 54.

⁹² vgl. *Niederkorn*, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, S. 164f.

⁹³ vgl. *Niederkorn*, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, S. 395.

	<i>Matutin (Vigil und Laudes) vom Tag</i>
	<i>Salve Regina und Englischer Gruß</i>
2.00	<i>Schlaf (oder lectio, oratio, meditatio)</i>
	<i>Beichte</i>
6.00/5.00	<i>Prim</i>
	<i>Salve Regina</i>
	<i>Kapitel</i>
	<i>Privatmesse (oder Arbeit)</i>
8.00/7.00	<i>Terz</i>
	<i>Konventmesse</i>
	<i>Sext und Salve Regina</i>
	<i>Mittagessen und Danksagung im Chor</i>
11.00/10.00	<i>Mittagspause (Schlaf, Lesung oder Gebet)</i>
	<i>Non und Salve Regina</i>
	<i>Totenvesper</i>
12.00	<i>Persönliche Lesung</i>
13.00	<i>Arbeit</i>
16.30/15.30	<i>Vesper vom Tag mit Salve Regina</i>
16.00	<i>Abendessen</i>
	<i>Collatio</i>
17.00/17.00	<i>Komplet vom Tag</i>
	<i>Marienkompel</i>
	<i>Salve Regina</i>
	<i>Trina Oratio</i>
	<i>Englischer Gruß</i>
17.30	<i>Schweigen – Persönliches Gebet</i> <i>(„Gewissenserforschung“)</i>
18.00	<i>Schlaf⁹⁴</i>

Wie der Überblick zeigt, war schon in der zwischen der Laudes und der Prim eine Phase eingeplant, die die Mönche je nach eigenem Empfinden für Lectio, Oratio oder

⁹⁴ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 109.

Schlaf verwenden konnten. Die nächste (freiwillige) Gelegenheit bot sich in der Mittagspause, bevor zwischen 12.00 und 13.00 eine Stunde ausschließlich für die private Lektüre verwendet wurde. Insgesamt kam ein Mönch so – je nach seiner persönlichen Tageseinteilung – auf mehrere Stunden Lektüre pro Tag. Die Einhaltung der Zeiten, in denen gelesen werden sollte, musste nach der Benediktsregel streng kontrolliert werden. Dort heißt es: *„Vor allem sind zwei ältere Brüder aufzustellen, die zu den Stunden der Lesung im Kloster umhergehen und nachsehen, ob sich nicht ein träger Bruder findet, der sich dem Müßiggang oder der Unterhaltung hingibt, anstatt eifrig zu lesen, wodurch er selbst keinen Nutzen davon hat und zudem noch andere zerstreut. Würde ein solcher, was ferne sei, gefunden, so werde er ein- und zweimal zurechtgewiesen. Bessert er sich nicht, so treffe ihn die von der Regel festgesetzte Strafe in einer Weise, dass die übrigen Frucht bekommen.“*⁹⁵

Über die Literatur, die den Mönchen zu Verfügung stand, ist weiter oben schon gesprochen worden. Ein interessantes Detail dabei ist aber, dass es den Melker Mönchen schon relativ früh gestattet war, sich aus rein wissenschaftlichem Interesse mit Texten zu befassen oder sie abzuschreiben, was natürlich Auswirkungen auf den Aufbau des Bibliotheksbestandes gehabt haben muss.⁹⁶

Der Unterricht im engeren Sinne war im Kloster in erster Linie für die Novizen gedacht. Der *„Magister novitiorum“* war dafür zuständig, den Neuzugängen einerseits die Klosterordnung, andererseits aber auch das Lesen und Schreiben beizubringen. Die Beherrschung dieser Fähigkeiten war unerlässlich, um am Klosterleben teilnehmen zu können.⁹⁷ Darüber hinaus war er – besonders in kleinen Konventen – auch dafür zuständig, die Novizen mit den Grundzügen des Triviums vertraut zu machen. Nachdem die Schüler die Disziplinen der Grammatik, Rhetorik und Dialektik beherrschten, erfolgte auch die Ausbildung in Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, sofern dies aufgrund des Bildungsgrads des Lehrers selbst möglich war.⁹⁸

⁹⁵ aus der Regel des heiligen Benedikt. Zitiert nach: *Bühler, Narcisß* (Hg.), *Klosterleben im Mittelalter*, S. 57.

⁹⁶ vgl. *Niederkorn*, *Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster*, S. 395.

⁹⁷ vgl. *Meta Niederkorn*, *Gott und die Welt. Aspekte zum Klosteralltag im Mittelalter. Ein Leben zwischen Gebet, Spiritualität und Arbeit*. In: Ernst Bruckmüller (Hg.), *Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs* (Wien 1998), S. 21-49, hier S. 35f.

⁹⁸ vgl. *Niederkorn*, *Gott und die Welt*, S. 36f.

In Melk wurde auch ein Ordensstudium eingerichtet, das mit dem Grad des Baccalaureus abgeschlossen werden konnte. Zu diesem Zweck holte man sich auch prominente Wiener Professoren, wie etwa Nikolaus von Dinkelsbühl, Johannes Schlitpacher oder Narcissus Herz von Berchingen in den Konvent.⁹⁹

Studium und Wissenserwerb war im Kloster verständlicherweise vor allem auf theologische Inhalte gerichtet und sollten eine Vorbereitung der Seele auf Gott darstellen.¹⁰⁰ Aus diesem Grund ist es auch kaum verwunderlich, dass gerade frühe Klosterbibliotheken vorwiegend erbauliche Lektüre enthielten. Daneben erkannte man aber beispielsweise in Cluny bereits im 13. Jahrhundert den Wert von Wissen in Bereichen wie Medizin oder Rechtskunde. In einem Verzeichnis der Bücher, die zur Lektüre ausgegeben wurden, zeigt sich, dass man es unter anderem für nützlich befand, dass einige Mönche auf Fachgebieten wie der Kräuterkunde, dem Prozessrecht, der Kunst der Korrespondenz oder der Zoologie ausgebildet waren.¹⁰¹

Im Zusammenhang mit der Melker Reform ist auch versucht worden, einen Konnex von (Kloster-)Bildung zum allmählich aufkeimenden Humanismus zu sehen: Der Gedanke, dass eine breitere Bildung nützlich sein kann, machte nämlich auch vor den Klostermauern nicht Halt. Gerade im Bereich der lateinischen Sprachbeherrschung war man sich der großen Defizite bewusst, sah aber gleichzeitig, dass sie eine Schlüsselkompetenz für eine stilistisch adäquate Kommunikation, aber auch für das Verständnis religiöser Texte war.¹⁰² Im Zusammenhang damit stellte sich zwangsläufig auch die Frage, welche Texte man für die Verbesserung der Sprache heranziehen dürfe und wie heidnische Inhalte zu bewerten seien. Durften sie nur dazu verwendet werden, um die Sprachkompetenz zu verbessern oder konnte ihnen auch ein inhaltlicher Wert beigemessen werden?¹⁰³ Unter den Schlagworten von „*utilitas*“, „*moralitas*“ und „*curiositas*“ wurde diese Konfliktsituation diskutiert: Die Kenntnis von antik-paganen Schriften war einerseits gefährlich, andererseits sah man auch die Notwendigkeit,

⁹⁹ vgl. *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, S. 293.

¹⁰⁰ Heinrich *Fichtenau*, Monastisches und scholastisches Leben. In: Georg *Jenal* (Hg.), Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. (=Festschrift für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag, Stuttgart 1993), S. 317-337, hier S. 334.

¹⁰¹ vgl. *Fichtenau*, Monastisches und scholastisches Leben, S. 329.

¹⁰² vgl. Harald *Müller*, Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog (=Spätmittelalter und Reform. Neue Reihe Bd. 32, Tübingen 2006), S. 107.

¹⁰³ vgl. *Müller*, Habit und Habitus, S. 107.

sich mit häretischem Wissen auseinanderzusetzen und wollte auch keine Bildungsdefizite riskieren.¹⁰⁴ So war die Beschäftigung mit solchen Texten nur für jene ratsam, die über einen gefestigten Charakter verfügten. Werke, die moralisch zu fragwürdig erschienen, wurden ganz aus dem Lektürekanon entfernt.¹⁰⁵ Außerdem galt es zu beachten, dass der Grat zwischen „erlaubtem“ Bildungsstreben und Neugier als Eitelkeit oder bloße Wollust der Sinne schmal war und nicht überschritten werden durfte.¹⁰⁶ Nur wer diese ganzen Aspekte richtig abzuwägen vermochte, konnte sich also auf legitime Weise mit (nichtchristlicher) Literatur befassen.

Trotz der viele Diskussionen zu diesem Thema muss aber gesehen werden, dass die Anliegen der Melker Reform zunächst einmal nicht im Generieren eines Wissenszuwachses, sondern in der Sicherung des liturgischen und asketischen Lebens bestanden. Wissenschaftliche Betätigung im weiteren Sinne ist sicherlich als eine Begleiterscheinung, nicht aber als Hauptziel der Reformbewegung zu sehen.¹⁰⁷ Letztendlich wird es nach Müller wohl weniger von den Ordensregeln und Reformvorschriften, sondern vielmehr von den Förderern, Duldern und Opponenten in den einzelnen Klöstern abhängig gewesen sein, welche Spielräume für „humanistische“ Studien den Mönchen geöffnet wurden.¹⁰⁸

2.2.3. Der Einfluss der Universität Wien auf Kloster Melk

Wie weiter oben angeklungen ist, übernimmt die neu gegründete Universität Wien für ihre Organisation eine Reihe von ordnenden Strukturelementen, die so auch in Klöstern zu finden waren beziehungsweise sind.

In diesem Kapitel soll nun die Gegenseite beleuchtet und der Blick darauf gelenkt werden, wie die Universität Wien ein Kloster, ganz konkret das Kloster Melk, beeinflusste. Vorausgeschickt werden soll, dass das Kloster Melk besonders wegen des Kontakts

¹⁰⁴ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 108.

¹⁰⁵ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 111.

¹⁰⁶ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 112f.

¹⁰⁷ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 106.

¹⁰⁸ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 136.

zur Universität Wien Bildung aufgeschlossener gegenüberstand als andere benediktinischen Klöster, bei denen ein solcher Bezug nicht unmittelbar gegeben war.¹⁰⁹ Die Einflussnahme der Universität auf Melk passiert über verschiedene Medien und Wege, von denen einige wesentliche im Folgenden aufgezeigt werden sollen.

Als ein erster wichtiger Punkt sollen die Äbte des Benediktinerstifts in den Fokus genommen werden: Wie Christine Glaßner in einer ihrer Arbeiten ausführt, sind nahezu alle Äbte, die das Kloster Melk ab 1418 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts geleitet haben, Absolventen eines Studiums an der Universität Wien. Vier von ihnen erlangten an der Alma Mater sogar den Titel des Magisters, der sie auch zum Halten von Vorlesungen berechtigte.¹¹⁰

1418 wurde als erster Abt Nikolaus Seyringer von Matzen berufen, der an der Universität Wien nicht nur Magister artium, sondern auch Rektor und Lehrender der theologischen Fakultät gewesen war.¹¹¹ Auf ihn folgte 1426 Leonhard von Straubing, der seine Profess schon zu Studienzeiten ablegte und 1433 Christannus Eibensteiner von Schirmannsreith, der vor seinem Eintritt in das Kloster als Weltpriester tätig gewesen war. Weiters folgen Stephan von Spanberg (1451-1453), Johannes Hausheimer (1453-1474), Ludwig Schanzler aus Krems (1474-1480), Augustin von Obernalb (1480-1483), Wolfgang Schaffenrath (1483-1497) und Johannes Freund aus Zistersdorf (1497-1504), bei denen mit Ausnahme von Wolfgang von Schaffenrath bei allen von einem Besuch der Alma Mater Rudolphina vor dem Eintritt in Kloster Melk ausgegangen werden kann.¹¹²

Doch auch die Melker Mönche, die es nicht bis zum Amt des Abtes geschafft haben, sind nicht außer Acht zu lassen: Wenn man einen Blick auf die Anzahl der Professoren unter den Äbten des 15. Jahrhunderts wirft, ist der Blick auf eine von Christine Glaßner erstellte Statistik aufschlussreich:

¹⁰⁹ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 96.

¹¹⁰ vgl. Glaßner, *Wiener Universitätshandschriften*, S. 95.

¹¹¹ vgl. Glaßner, *Wiener Universitätshandschriften*, S. 95f.

¹¹² vgl. Glaßner, *Wiener Universitätshandschriften*, S. 96.

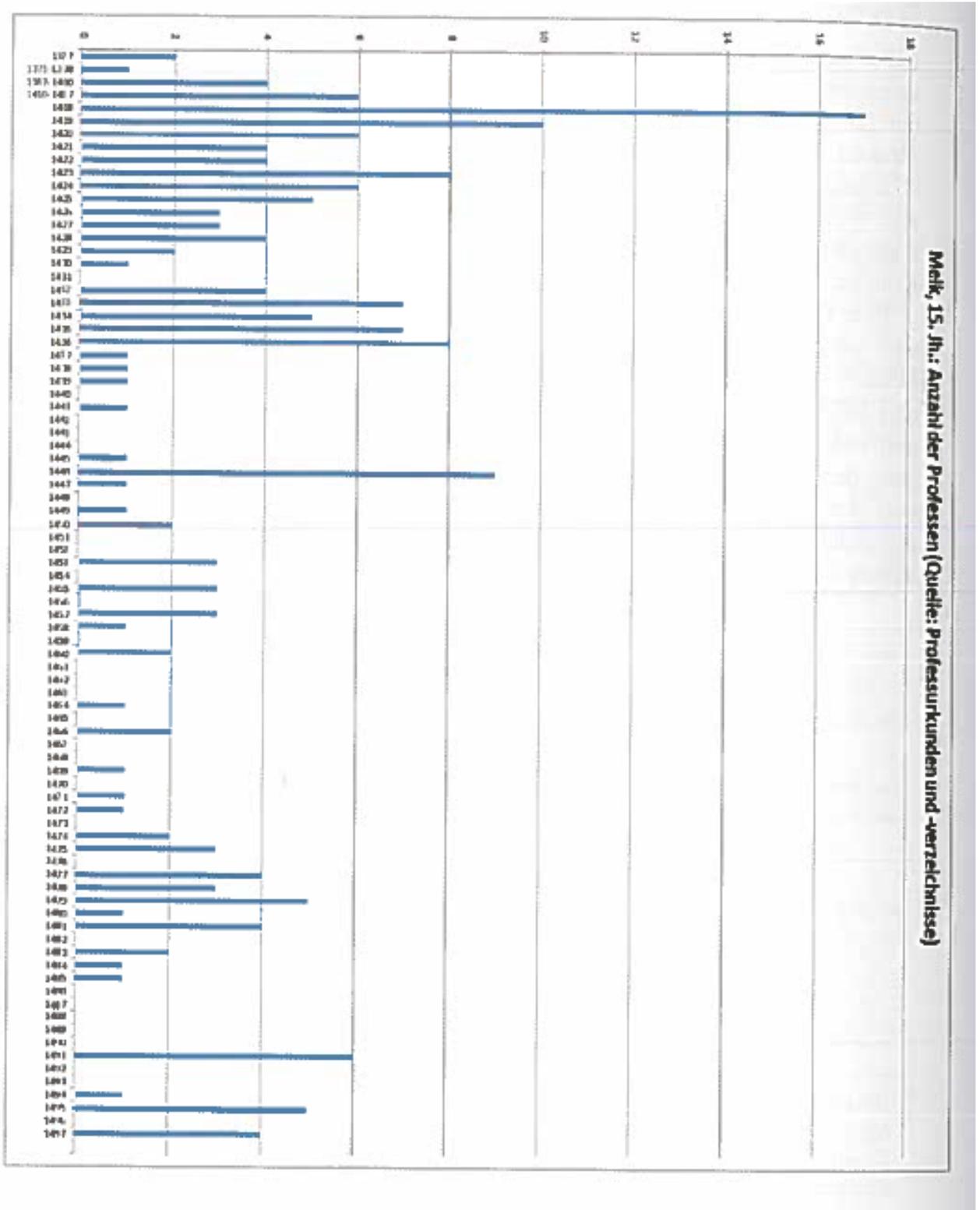


Abb. 1: Die Professen von Klosters Melk im 15. Jahrhundert (Glaßner, 2013)

Die Grafik beruht auf Professurkunden und –verzeichnissen, die im 15. Jahrhundert ausgestellt wurden. Sie verdeutlicht, dass gerade unter dem Abbatat von Nikolaus

Seyringer (1433-1451), konkret in den Jahren 1418/19 und 1423/24, ein deutlicher Anstieg von Professoren zu verzeichnen ist. Einen ähnlich großen Zuwachs erfuhr das Kloster auch unter Abt Christian Eibensteiner (1433-1451), besonders in den Jahren 1433-1436 und 1446. Eher verwunderlich ist der Rückgang der Professoren in den Jahren der Cusanus-Reform 1451/52, über mögliche Gründe dafür kann aber höchstens spekuliert werden.¹¹³

Interessant bei den Professoren ist aber nicht nur deren zahlenmäßige Verteilung, sondern auch die Vorbildung, über die die Novizen verfügen. In ziemlich vielen Fällen handelt es sich bei den Eintretenden nämlich um Männer, die vor ihrer Profess an der Universität Wien studiert und zumindest an der artistischen Fakultät einen Titel erlangt hatten. Eine chronologische Auflistung der Wiener Universitätsangehörigen, die in das Kloster Melk eintraten, sieht für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts folgendermaßen aus:

1418 Nikolaus Seyringer von Matzen¹¹⁴

Petrus de Rosenheim¹¹⁵

1423 Leonhard von Straubing¹¹⁶

1424 Johannes de Muldorf¹¹⁷

1426 Johannes von Ochsenhausen¹¹⁸

Wolfgang de Stira¹¹⁹

1428 Christian Eibensteiner¹²⁰

1432 Georgius de Emersdorf¹²¹

Wolfgang Frischmann von Emmersdorf¹²²

Georgius de Obernperg¹²³

¹¹³ vgl. Christine *Glaßner*, Stift Melk und die Melker Reform im 15. Jahrhundert. In: Franz-Xaver *Bischof*, Martin *Thurner* (Hg.), Die benediktinische Klosterreform im 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie Bd. 56, Berlin 2013), S. 75-91, hier S. 87.

¹¹⁴ vgl. Meta *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk. 1. Teil. 1418-1452 (Stift Melk. Geschichte und Gegenwart Bd. 4, St. Pölten 1985). S. 79-202, hier S. 81.

¹¹⁵ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 86.

¹¹⁶ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 108.

¹¹⁷ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 114.

¹¹⁸ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 118.

¹¹⁹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 119.

¹²⁰ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 128.

¹²¹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 136.

¹²² vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 136.

¹²³ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professorebuch des Klosters Melk, S. 138.

- Johannes von Lengenfeld¹²⁴
- 1433 Wolfgangus de Neuberga¹²⁵
Konrad von Geisenfeld¹²⁶
- 1434 Stephan von Spanberg¹²⁷
- 1435 Melchior von Steinheim¹²⁸
Thomas von Baden¹²⁹
Heinrich de Prottes¹³⁰
Johannes Slecht de Haching¹³¹
- 1436 Johannes Hausheimer von Welming¹³²
Johannes Schlitpacher von Weilheim¹³³
Johannes de Obernburg¹³⁴
- 1438 Laurentius Grueber de Graz¹³⁵
- 1441 Stephanus Kolb de Weytten¹³⁶
- 1445 Petrus de Krems¹³⁷
- 1450 Petrus de Isen¹³⁸
- 1453 Ludwig Schanzler von Krems¹³⁹
Augustin von Obernalm¹⁴⁰

Die Liste ist in der Hinsicht nicht ganz vollständig, dass sie nur die Professoren der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts untersucht. Durch das ganze 15. Jahrhundert hindurch zählt Dennis Martin an der Wiener Universität 14 (spätere) Melker Mönche mit einem Magistertitel und 21 mit einem Baccalaureat.¹⁴¹ Neben den Genannten traten auch

¹²⁴ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 138.

¹²⁵ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 140.

¹²⁶ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 141.

¹²⁷ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 145.

¹²⁸ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 150.

¹²⁹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 153.

¹³⁰ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 155.

¹³¹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 155.

¹³² vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 156.

¹³³ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 161.

¹³⁴ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 178.

¹³⁵ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 179.

¹³⁶ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 181.

¹³⁷ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 182.

¹³⁸ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 183.

¹³⁹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 184.

¹⁴⁰ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Professebuch des Klosters Melk, S. 186.

¹⁴¹ vgl. Dennis Martin, *Fifteenth-Century Carthusian Reform. The world of Nicholas Kempf (Studies in the history of Christian thought Bd. 49, Leiden u.a. 1992), S. 336f.*

noch viele Studenten der Universität Wien in Melk ein, welche durch den Vermerk „*ex scholaribus ...*“ oder „*ex studente ...*“ gekennzeichnet sind. In Melk war es für sie möglich, ihr Studium der freien Künste weiter zu verfolgen und das Baccalaureat zu erreichen.¹⁴²

Als letzter Punkt ist es notwendig, auch noch ein Blick auf die Bücher zu werfen, die (besonders) in der Zeit des 15. Jahrhunderts ihren Weg von der Universität Wien in das Kloster Melk gefunden haben: Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass der Melker Bibliotheksbestand in dieser Zeit eine große Erweiterung erfahren hat. Die Statistiken zeigen, dass es aus dem 12. Jahrhundert 35, aus dem 13. Jahrhundert 110 und aus dem 14. Jahrhundert 147 Handschriften in der Stiftsbibliothek gibt. Im 15. Jahrhundert ergibt sich dann plötzlich der unglaubliche Zuwachs von 867 Handschriften, während es im 16. Jahrhundert wieder nur 54 sind.¹⁴³ Der Rückgang der neuen Handschriften im 16. Jahrhundert ist aller Wahrscheinlichkeit auf die Tatsache zurückzuführen, dass man in dieser Zeit schon Druckschriften kaufen konnte, die allmählich die Handschriften ablösten.

Von diesen 867 Handschriften des 15. Jahrhunderts können mindestens 100 inhaltlich unmittelbar dem Vorlesungsbetrieb der Universität Wien zugeordnet werden, wobei sich Schriften zu den artistischen Fächern und der Theologie ungefähr die Waage halten.¹⁴⁴ Christine Glaßner betont in einem ihrer Aufsätze zu diesem Thema, dass man bei der Arbeit zu Universitätshandschriften in einer Bibliothek immer auch mit hohen Verlustquoten rechnen muss, da solche als Gebrauchshandschriften verwendet und daher eher verschlissen wurden. Andererseits muss aber auch mitbedacht werden, dass es sicherlich mehrere Niederschriften zu ein und derselben Vorlesung gegeben haben muss, sodass sich manche Texte leichter erhalten haben.¹⁴⁵

Neben der Rezeption von Büchern von Wiener Universitätsprofessoren sind es aber auch Buchschenkungen von universitätsnahen Personen an das Kloster Melk, die die

¹⁴² vgl. Franz *Hubalek*, Aus der Briefwechsel des Johannes Schlitpacher von Weilheim. Der Kodex 1767 der Stiftsbibliothek Melk (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1964), S. 80.

¹⁴³ vgl. Christine *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, der sel speis und des herczen jubiliern. Zu den mittelalterlichen Handschriften des Benediktinerstiftes Melk. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige Bd. 108 (St. Ottilien 1997), S. 283-320, hier S. 284f.

¹⁴⁴ vgl. *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, S. 295.

¹⁴⁵ vgl. *Glaßner*, Wiener Universitätshandschriften in Melk, S. 87.

engen Verbindungen zwischen den beiden Institutionen aufzeigen.¹⁴⁶ Beispielhaft genannt werden können die beiden Universitätsrektoren Petrus Deckinger und Ulrich von Passau, die dem Kloster je zwei Handschriften überlassen haben.¹⁴⁷ Von Thomas von Weiters erhielt die Melker Bibliothek Cod. 47, in dem sich hauptsächlich Vorlesungen von Universitätsdozenten (zum Beispiel Lambert von Gelden, Heinrich von Langenstein und Petrus Reicher von Pirchwart) finden lassen. Zuvor hatte er Melk schon fünf Handschriften geschenkt, für die er sich aber ein lebenslanges Recht auf Rückforderung vorbehalten hatte.¹⁴⁸

Natürlich sind diese Buchschenkungen nur Beispiele für die Interaktion zwischen Universität und Kloster und natürlich gibt es noch eine ganze Reihe von weiteren wichtigen Personen, die den Austausch zwischen den beiden Institutionen mitgetragen haben. Einige dieser Protagonisten, die in einem besonders großen Ausmaß daran beteiligt waren, sollen im nächsten Abschnitt der Arbeit näher vorgestellt werden.

¹⁴⁶ vgl. *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, S. 295.

¹⁴⁷ vgl. *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, S. 295f.

¹⁴⁸ vgl. *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, S. 296.

3. Wichtige Protagonisten im Austausch von Universität und Kloster

Die Zusammenarbeit und der Austausch zwischen der Universität Wien und dem Kloster Melk wäre natürlich niemals denkbar gewesen, wenn es nicht eine Reihe von Personen gegeben hätte, die mit beiden Institutionen auf das Engste verbunden waren, die wechselseitige Beziehungen pflegten und über die Jahre hinweg am Leben erhielten. Dieser Personenkreis ist relativ ausgeprägt und beinhaltet einerseits (ehemalige) Angehörige der Universität, andererseits aber natürlich auch Benediktinermönche aus Melk. Nicht selten nehmen die im Folgenden kurz vorgestellten Hauptakteure der Wechselbeziehung von Universität und Kloster auch in beiden Institutionen ihren Platz ein, was den Austausch noch weiter verstärkte und förderte.

3.1. Nikolaus von Dinkelsbühl – Der geistige Vater der Melker Reformen

Nikolaus (Nicolaus, Nycolaus), der sich selbst „*de Dinkelspuhel*“ nennt¹⁴⁹, ist vermutlich im Jahr 1360 in der gleichnamigen schwäbischen Reichsstadt Dinkelsbühl geboren.¹⁵⁰ Seltener erscheint neben der gebräuchlichen Namensform „*Nikolaus de Dinkelspuhel*“ auch sein Familienname Pruntzlein oder Brüntzler.¹⁵¹

Über die Jugendjahre Nikolaus' ist wenig bekannt: Die ersten Schul- und Bildungsjahre wird er wahrscheinlich in seiner Heimatstadt verbracht haben, wo vor allem das 1290 gegründete Karmeliterkloster die für die Universität notwendige Vorbildung vermitteln konnte.¹⁵² Im Frühjahr 1385 inskribiert sich Nikolaus für den Betrag von zwei Groschen an der Universität Wien, in deren Matrikel er als „*Nycolaus Prunczlein*“ eingetragen

¹⁴⁹ vgl. Fritz Peter *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439 Halbbd. 2: Die Literatur zur Zeit der habsburgischen Herzöge Rudolf IV. bis Albrecht V. (1358-1439). In: Herbert *Zeman*, Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart Bd. 2 (Graz 2004), S. 147.

¹⁵⁰ vgl. Alois *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte (=Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Bd. 40, 4, Münster 1965), S. 7.

¹⁵¹ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 7.

¹⁵² vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 7f.

wurde. Von einer zweiten Hand wurde neben dem Namen der Vermerk „*hic est Mag. Nicolaus de Dinkelspuhel*“ hinzugefügt.¹⁵³

Der Studiengang an der Universität war genau vorgeschrieben: Nikolaus besuchte in den ersten beiden Jahren die artistische Fakultät, nach deren Abschluss er sich zum Baccalaureatsexamen melden konnte. Da er über einige Vorkenntnisse verfügte, konnte er dieses allerdings schon nach drei Wiener Semestern ablegen und wurde spätestens im Herbst 1386 artistischer Baccalaureus.¹⁵⁴ Der nächste Schritt stellte ein weiteres einjähriges Studium an der artistischen Fakultät dar, nach dem man das Lizentiat in artibus erreichen konnte. Dieses war an der artistischen Fakultät in der Regel mit dem Grad des Magisters verbunden, sodass Nikolaus ab dem Sommersemester 1389 als Doktor und Magister der artistischen Fakultät aufscheint.¹⁵⁵

Von 1390 bis 1405 hielt er Vorlesungen über eine Reihe von philosophischen Disziplinen und bekleidete wiederholt verschiedene Fakultätsämter. So war er in diesen Jahren etwa als Receptor oder Thesaurarius der Fakultät (1392-1394), als Vertreter der rheinischen Nation (1394-1396 und 1399) und als Vertreter der sächsischen Nation (1402) tätig. Außerdem hatte er 1392 das Amt des Vizedekans und 1397 das Amt des Dekans inne.¹⁵⁶

Als Magister der Artistenfakultät stand es Nikolaus nun unter anderem offen, sich auf den Eintritt in eine der höheren Fakultäten vorzubereiten. Er entschied sich für diesen Weg und studierte im Anschluss an seine artistische Ausbildung Theologie. Trotz dieser Tatsache blieb Nikolaus der artistischen Fakultät aber weiterhin verbunden, und hielt dort – wohl aus ökonomischen Motiven – auch in den Folgejahren Vorlesungen.¹⁵⁷

Die Wiener theologische Fakultät, die aufgrund einer Bulle Papst Urbans VI. im Februar 1384 eingerichtet worden war, stand dank ihrer Lehrenden, wie etwa dem ehemaligen Pariser Professor Heinrich Heinbuche von Langenstein in großem Ansehen.¹⁵⁸ Das Studium selbst war nach dem Vorbild der Sorbonne aufgebaut und zerfiel

¹⁵³ Franz Gall (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien. Im Auftrag des Akademischen Senats hrsg. vom Institut für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 1: 1377-1450 (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Reihe 6: Quellen zur Geschichte der Universität Wien, 1. Abteilung, Graz 1956), S. 18.

¹⁵⁴ vgl. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 8.

¹⁵⁵ vgl. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 9.

¹⁵⁶ vgl. Aschbach, Geschichte der Universität Wien, S. 431.

¹⁵⁷ vgl. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 11.

¹⁵⁸ vgl. Uiblein, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 315.

in zwei Teile: zum einen beschäftigten sich die Studenten mit der Bibel und deren Auslegung, zum anderen mit der Dogmatik oder scholastischen Theologie, die sich vor allem an die vier Bücher Sentenzen („*quattuor libri sententiarum*“) des Petrus Lombardus anlehnte.¹⁵⁹ Hatte ein Scholar oder artistischer Magister sechs Jahre an den Vorlesungen teilgenommen, bestimmte die Fakultät je ein Buch aus dem Alten und dem Neuen Testament, zu dem er über zwei Jahre hinweg Vorträge zu halten hatte. Im Anschluss folgten Vorträge zu den ersten beiden Büchern der Sentenzen. Im Laufe dieses Cursus erhielt der Studierende zunächst den Titel des Biblicus, dann den des Sententiarius. Erst nachdem er zum dritten Buch der Sentenzen vorgerückt war, wurde ihm der vollständige Titel des Baccalarius („*Baccalarius in Theologia formatus*“) verliehen. In der Folge war noch ein weiteres dreijähriges Studium von Nöten, bis man sich um das Lizentiat bewerben konnte. Der Lizentiat musste im Haus des Kanzlers eine Prüfung ablegen und in dessen Anwesenheit einen Eid ablegen. Nach einem Jahr konnte er dann als Doktor oder Magister regens in die theologische Fakultät eintreten.¹⁶⁰

Diesem Studienaufbau folgte auch Nikolaus von Dinkelsbühl und schritt so in seinem Studium und in seiner Karriere immer weiter voran: 1396 wurde er Bacchalarius und Biblicus, 1398 Sententiarius und 1400 Baccalarius formatus in theologia. 1408 folgte das Lizentiat und 1409 wurde Nikolaus schließlich Magister der Theologie.¹⁶¹

Dass Nikolaus an der Universität sehr geschätzt war, zeigt sich nicht nur seinen zahlreichen Ämtern und der Tatsache, dass ihm 1405 eine Pfründe als Kanonikus bei St. Stephan zugesprochen wurde¹⁶², sondern auch an seiner Verwendung als Mittelsmann zur römischen Kurie, wenn die Universität auf päpstlichen Rat oder Legitimation angewiesen war. Nikolaus reiste zum ersten Mal im Jahr 1400 nach Rom, eine zweite Reise erfolgte 1405, als die Alma Mater beim neu gewählten Papst Innozenz VII. um die Bestätigung alter und die Gewährung neuer Privilegien ansuchte.¹⁶³ Die Reise dürfte sehr erfolgreich verlaufen sein, bereits wenige Wochen nach seiner Rückkehr wurde Nikolaus nämlich zum neuen Rektor gewählt.¹⁶⁴

¹⁵⁹ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 105.

¹⁶⁰ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 106f.

¹⁶¹ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 147.

¹⁶² vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 147.

¹⁶³ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 15.

¹⁶⁴ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 16.

Neben seiner Lehrtätigkeit befasste er sich auch mit kirchenpolitischen Fragen: So verfasste er, als sich in den böhmischen Ländern zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Lehren von Jan Hus und John Wyclif immer weiter verbreiteten, einen Brief an ersteren, in dem er ihn wegen seiner Glaubenslehre zu Rede stellte und einige Punkte davon widerlegte.¹⁶⁵ Aber auch in anderen, universitätsinternen Glaubensfragen wurde Nikolaus um sein Gutachten gebeten, so beispielsweise etwa im Jahr 1412, als ein gewisser Simon beschuldigt wurde, häretische Aussagen in seiner Predigt getätigt zu haben.¹⁶⁶

Einen neuen Auftrag erhielt Nikolaus mit dem Beginn des Konzils von Konstanz, das nach mehrfachem Aufschub¹⁶⁷ im Jahr 1414 endlich begann. Zwar wurden nur der Theologe Peter von Pulkau und der Kanonist Kasper Maiselstein als offizielle Vertreter der Universität Wien zum Konzil geschickt, doch stellte man es den übrigen Magistern frei, sich auf eigene Kosten ebenfalls daran zu beteiligen.¹⁶⁸ So reiste auch Nikolaus von Dinkelsbühl nach Konstanz, er war als Vertreter des österreichischen Herzogs Albrecht V. an den Konzilsort entsandt worden.¹⁶⁹ Das Ziel des Konzils war es, Antworten auf die dringlichen Fragen zur Glaubenslehre, der Kirchenreform und der kirchlichen Einheit zu finden. Wirklichen Erfolg hatten die Teilnehmenden aber nur im Bereich der „*causa unionis*“, da der Konflikt zwischen den drei päpstlichen Obödienzen in Pisa (Johannes XXIII.), Rom (Gregor XII.) und Avignon (Benedikt XIII.) mit der Neuwahl von Papst Martin V. im Jahr 1417 aus der Welt geschafft werden konnte. Der Wyclifismus war vom Konzil zwar verurteilt und führende Männer wie Jan Hus, Hieronymus von Prag¹⁷⁰ sowie Johannes Grieser¹⁷¹ verbrannt worden, die weitere Ausbreitung dieser Glaubensrichtung konnte aber nicht gestoppt werden. Ebenso war auch

¹⁶⁵ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 20.

¹⁶⁶ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 21.

¹⁶⁷ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 22.

¹⁶⁸ vgl. Dieter *Girgensohn*, Die Universität Wien und das Konstanzer Konzil. In: August *Franzen*, Hermann *Schäufele* (Hg.), Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie. Festschrift (Freiburg, Wien u.a. 1964), S. 251-281, hier S. 256.

¹⁶⁹ vgl. *Niederhorn-Bruck*, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, S. 23.

¹⁷⁰ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 148f.

¹⁷¹ vgl. Karl *Ubl*, Die Verbrennung des Johannes Griesers am 9. September 1411. Teil 2: Edition der Predigten Nikolaus' von Dinkelsbühl und Simons von Riegersburg. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* Bd. 120 (Wien 2012), S. 50-64, hier S. 50. Online unter: <http://www.degruyter.com/view/j/miog.2012.120.issue-1/miog.2012.120.1.50/miog.2012.120.1.50.xml> (03.07.2015).

die Frage nach den Kirchen- und Klosterreformen höchstens nebenbei behandelt worden.¹⁷²

Gerade dem Thema der Klosterreformen widmete sich Nikolaus – auch auf Anregung von Herzog Albert V. hin – aber in besonderem Maße. Er arbeitete einen schriftlichen Vorschlag für die Durchführung einer Reform in den österreichischen Klöstern, den sogenannten „*Reformationis methodus*“, aus, in dem er dazu riet, Nikolaus Seyringer von Matzen aus dem italienischen Benediktinerkloster Subiaco nach Österreich zu berufen. Dieser sollte dann auf der Grundlage der „*Consuetudines Sublacenses*“ zusammen mit Angelus von Rein und Leonhard von Gaming die Klosterreform in Österreich als Visitor mittragen.¹⁷³

Zu Beginn des wohl 1415 entstandenen Werkes¹⁷⁴ findet sich folgende Aussage: „[...] *Ad bene incipiendum reformationem ordinis sancti Benedicti in monasteriis ditioni illustrissimi principis, domini nostri Alberti, ducis Austriae subiectis, videntur quinque utilia fore aut etiam requiri.*“¹⁷⁵ Diese fünf *utilia* umfassen im Wesentlichen den schon oben erwähnten Vorschlag zur Verwendung von italienischen Benediktinermönchen als Träger der Reform, sowie die Anweisung, dass ein reformunwilliger Abt oder widerspenstige Mönche, die sich den neuen Bestimmungen nicht fügen wollten, abgesetzt werden sollten. Schließlich ermahnt Nikolaus auch noch zu raschem Handeln, da einerseits die Situation in Konstanz durch die Anwesenheit des Papstes günstig war, und andererseits der von ihm angestrebte Personenkreis auch von anderen Seiten angeworben wurden.¹⁷⁶

Im Jahre 1416 trafen die Reformmönche aus Süditalien unter der Leitung von Nikolaus Seyringer auf den Ruf der Konzilsväter hin in Konstanz ein und konnten – wohl aus verschiedenen persönlichen Gründen Nikolaus' von Matzen – für Albrecht V. gewonnen werden.¹⁷⁷ Von Konstanz aus reisten sie in Begleitung von Nikolaus Dinkelsbühl Anfang 1418 weiter nach Wien und schließlich nach Melk.¹⁷⁸ In seinem „*Reformationis*

¹⁷² vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 148f.

¹⁷³ vgl. Niederkorn-Bruck, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, S. 24.

¹⁷⁴ Vgl. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 271.

¹⁷⁵ „*Reformationis methodus*“, zitiert nach Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 269.

¹⁷⁶ Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 270.

¹⁷⁷ Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 270.

¹⁷⁸ vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

methodus“ hatte Nikolaus Dinkelsbühl nämlich auch den Rat erteilt, den Ausgangspunkt für die Reform nicht in einem neu gegründeten, sondern in einem bereits bestehenden Kloster zu setzen. Die Wahl auf Melk war wahrscheinlich deshalb gefallen, weil die Habsburger die Vögte dieses Klosters waren und diesem eine besondere Stellung einräumten, nicht zuletzt aber auch, weil man hier schon seit 1375 bemüht gewesen war, klosterinterne Missstände zu beheben.¹⁷⁹

Der damals amtierende Melker Abt Johann III. dankte bei der Ankunft der Visitatoren freiwillig ab, sodass Nikolaus Seyringer seine Nachfolge antreten konnte. Der ebenfalls aus Subiaco berufenen Petrus von Rosenheim wurde zum Prior bestellt. Nachdem die Reform von Kloster Melk schon nach relativ kurzer Zeit abgeschlossen war, begab sich Nikolaus Dinkelsbühl nach Göttweig und Klosterneuburg, um auch dort die neuen *Consuetudines* durchzusetzen. Den Abschluss der sogenannten ersten Visitationsperiode stellte das Wiener Schottenkloster dar, nach dessen Reform sich Nikolaus Dinkelsbühl aus der äußeren Reformtätigkeit zurückzog.¹⁸⁰ Trotz dieser Tatsache blieb Nikolaus aber mit den Reformern in intensivem Kontakt und unterstützte sie mit seinen Schriften. Sehr enge Verbindungen pflegte er zeitlebens vor allem mit dem Kloster Melk, in dem er sogar Predigten und Vorlesungen hielt.¹⁸¹

Nach Ignaz Franz Keiblinger hielt sich Nikolaus in den Jahren 1422, 1423 und bis gegen Ende von 1424 über längere Zeit in Melk auf und unterrichtete die jungen Geistlichen in Philosophie und Theologie.¹⁸² Keiblinger schreibt auch, dass er in dieser Zeit oft als Prediger auftrat und durch „*Wort und Schrift, zugleich aber nicht weniger durch das Beispiel seiner eigenen strengen Lebensweise, zur höheren Ausbildung und fruchtbaren Erbauung der Brüder [...]*“¹⁸³ beitrug.

Einen besonderen Stellenwert in seiner Melker Lehrtätigkeit nimmt wohl die überaus berühmt gewordene „*Lectura Mellicensis*“ ein. Dieser neuerliche Kommentar zu den vier Sentenzenbüchern des Petrus Lombardus, den Nikolaus als Theologieprofessor verfasste, wurde zu einem Standardwerk der Melker Reform und erlebte so eine weite

¹⁷⁹ vgl. *Niederhorn-Bruck*, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, S. 24.

¹⁸⁰ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 30f.

¹⁸¹ vgl., *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

¹⁸² vgl. Ignaz Franz *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen. Bd. 1: Geschichte des Stiftes. Mit Abbildungen von Römersteinen und Siegeln (Wien, 2. Auflage 1867), S. 498.

¹⁸³ *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 498.

Ausstrahlung in den österreichischen und den bairischen Raum.¹⁸⁴ Ein weiteres wichtiges Werk im Zusammenhang mit den Austauschbeziehungen Nikolaus mit dem Kloster Melk ist der Matthäus-Kommentar, der 1425 abgeschlossen wurde und das Hauptwerk des Wiener Theologieprofessors darstellte. Den Autograph des Werks vermachte Nikolaus den Melker Benediktinern,¹⁸⁵ in deren Bibliothek er sich bis heute befindet.¹⁸⁶

Nach der ersten Visitationsperiode wandte sich Nikolaus wieder verstärkt den Interessen der Universität und auch seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit zu: Knapp schreibt, dass er sich nun um „den geistigen und materiellen Ausbau der Rudolphina, [...] die Neuorganisation des Collegium ducale oder die Initiative für ein neues Hörsaalgebäude, und um die Erhaltung des universitären Friedens im Inneren und nach außen“¹⁸⁷ kümmerte. Auch als Prediger gegen den Hussitismus und das Judentum, als Beichtvater von Albert V. und als Gesandter zum päpstlichen Stuhl nach Rom war Nikolaus in den folgenden Jahren tätig.¹⁸⁸

Nicht zu unterschätzen ist aber auch seine schriftstellerische Tätigkeit, die zu einem bis heute unüberschaubaren Œuvre geführt hat.¹⁸⁹ Viele seiner Werke – wie die oben schon genannte „*Lectura Mellicensis*“ – fanden eine ungeheure Verbreitung im bairisch-österreichischen Raum. So besitzt beispielsweise Melk 98, Tegernsee 49, Mondsee 43, das Wiener Schottenkloster 36, Göttweig 28, St. Peter in Salzburg 24, Seitenstetten 24 und Lambach 23 Dinkelsbühl-Handschriften. Bei den Augustiner Chorherren nehmen seine Werke vor allem in Klosterneuburg mit 74 oder in Vornau mit 33, bei den Zisterziensern im steirischen Neuberg mit 20 Handschriften einen bedeutenden Raum ein.¹⁹⁰

Schließlich war es auch nur mehr ein schriftlicher Beitrag, den Nikolaus von Dinkelsbühl zum Konzil von Basel (1431-1449) leisten konnte. Als Vorsitzender einer Kommission von 11 Magistern arbeitete Nikolaus auf Bitten des Passauer Bischofs die Richtlinien für die Mitarbeit am Konzil aus. Als letzte Schrift verfasste er 1432 im Auftrag der Konzilsväter ein kurzes antihussitisches Gutachten über die Bildverehrung

¹⁸⁴ vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

¹⁸⁵ vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

¹⁸⁶ vgl. Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 54.

¹⁸⁷ Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

¹⁸⁸ vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

¹⁸⁹ vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

¹⁹⁰ vgl. Uiblein, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 322.

dieser Glaubensrichtung. Im selben Jahr hat sich der greise Magister vermutlich auch aus dem Universitätsbetrieb zurückgezogen.¹⁹¹

Nur wenige Monate später, am 17. März 1433 findet sich im Totenbuch des Wiener Domkapitels der Eintrag zu Nikolaus Tod. Beigesetzt wurde er den Angaben zufolge in St. Stephan, im selben Grab, in das 36 Jahre zuvor auch sein Lehrer Heinrich von Langenstein gelegt worden war.¹⁹²

Seine Wirkung auf seine Zeitgenossen und seine Nachwelt lässt sich besonders an seiner Leichenrede gut zeigen: Petrus von Pirchenwart bezeichnet Nikolaus darin nämlich als „zweiten Gründer der Wiener Universität“¹⁹³ und macht damit die besondere Stellung des Magisters kenntlich. Auch der Ehrentitel „*Lux Sueviae*“ und die positiven Urteile Enea Silvio Piccolominis (des nachmaligen Papstes Pius II.), Gabriel Biels sowie Jakob Wimpfelings sind Zeugnisse einer großen Wertschätzung für ihn.¹⁹⁴

3.2. Nikolaus Seyringer von Matzen und Petrus von Rosenheim – Übermittler einer neuen benediktinischen Lebensform im Zuge der Melker Reform

Nikolaus Seyringer, auch Nikolaus Conradi (Konrads Sohn), wurde wohl um 1360 in Niederösterreich geboren. Wegen seines Geburtsorts, einem Schloss und Markt im Marchfeld, wurde er auch Nikolaus von Matzen genannt.¹⁹⁵

Seine Kindheit und Jugend ist nicht erforscht, erst im Oktober 1389 findet sich sein Name in der Matrikel der Universität Wien, in denen er als „*Nycolaus Sauringer de Maczen*“ angeführt ist.¹⁹⁶ Es ist zu vermuten, dass Nikolaus Seyringer eine ähnliche Studienlaufbahn wie sein Namensvetter Nikolaus von Dinkelsbühl einschlug: Auf jeden

¹⁹¹ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 41.

¹⁹² vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 42.

¹⁹³ vgl. Freimuth Löser, Nikolaus von Dinkelsbühl In: *Historische Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften* (Hg.), *Neue Deutsche Biographie* Bd. 19, Berlin 1999), S. 271.

¹⁹⁴ vgl. *Löser*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 271.

¹⁹⁵ vgl. *Keiblinger*, *Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk*, S. 482.

¹⁹⁶ vgl. *Gall* (Hg.), *Die Matrikel der Universität Wien*, S. 31.

Fall erlangte er 1395 das Magisterium in artibus, das mit dem Lizentiat verbunden war.¹⁹⁷ Seine Vorlesungstätigkeiten an der Artistenfakultät war 1396 auf die *Theoricae planetarum*, 1397 auf die *Perspectiva communis*, 1398 auf die astronomische Themen und 1399 schließlich auf die *Libri posteriorum* gerichtet.¹⁹⁸ Auch er entschied sich parallel zu seinem Lehrauftrag für ein Studium an der theologischen Fakultät, wo er gemeinsam mit Nikolaus von Dinkelsbühl und anderen Schüler des 1397 verstorbenen Pariser Theologen Heinrich von Langenstein war. 1398 wurde er theologischer Baccalaureus, im Jahr 1401 scheint er schließlich auch als Rektor der Universität Wien auf.¹⁹⁹

Nach der Darstellung von Keiblinger fühlte sich Nikolaus zum Klosterleben und ganz besonders zum Benediktinerorden hingezogen, in welchem er eine streng geregelte, asketische Lebensweise in Kombination mit der Pflege der Wissenschaften zu finden hoffte. Die Missstände, die in den deutschen Klöstern in dieser Zeit häufig anzutreffen waren, veranlassten ihn aber dazu, nicht in seiner Heimat, sondern in Italien einzutreten.²⁰⁰ Im ersten Halbjahr 1403 verließ Nikolaus mit einem Kreis von Freunden und Kollegen die Universität Wien und trat in das Kloster Subiaco, das viele Jahre als ein Zentrum der benediktinischen Reformbewegung gegolten hatte, ein.²⁰¹ Angeblich waren auch die *Consuetudines* von Kloster Melk schon vor der Reform des 15. Jahrhunderts einmal durch Kloster Subiaco erneuert worden. Pietro Egidi schreibt dazu: *“Secondo una tradizione, per verità non troppo sicura, già nel secolo XI Melk sarebbe stata riformata dai subiacensi e ora nel XV non si avrebbe che una ripetizione dell’ antico avvenimento.”*²⁰²

Zehn Jahre nach seiner Ankunft in Subiaco verlegte Johannes – wiederum in Begleitung seines Kreises – seinen Aufenthaltsort in das von Subiaco abhängigen Kloster S. Anna in Rocca die Mondragone. Die Gründe für diesen Ortswechsel sind mit großer

¹⁹⁷ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 81.

¹⁹⁸ vgl. Adolf *Fritsche*, Personalbibliographien von Professoren der Artistischen Fakultät der Universität Wien im ungefähren Zeitraum von der Gründung 1365-1450. Mit biographischen Angaben (ungedr. naturwiss. Diss., Universität Erlangen-Nürnberg 1974), S. 119.

¹⁹⁹ vgl. Freimuth *Löser*, Nikolaus Seyringer von Matzen. In: *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (Hg.), *Neue Deutsche Biographie* Bd. 19 (Berlin 1999), S. 274.

²⁰⁰ vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 482.

²⁰¹ vgl. *Löser*, Nikolaus Seyringer von Matzen, S. 274.

²⁰² Pietro *Egidi* (u.a.), *I monasteri di Subiaco. Notizie storiche* (Rom 1904), S. 257.

Wahrscheinlichkeit bei internen Streitigkeiten bei der Abtwahl in Kloster Subiaco zu suchen.²⁰³

Nikolaus hatte sich in seiner Zeit in Italien offensichtlich einen sehr guten Ruf erworben: Als es nämlich beim Konstanzer Konzil darum ging, einen geeigneten Kandidaten für die dringend notwendige Klosterreform zu finden, fiel die Wahl nach einer Empfehlung des Erzbischof-Elekt von Posen, Andreas Lascharis, auf ihn.²⁰⁴ 1416 folgte Nikolaus gemeinsam mit seinen Mitbrüdern Antonius von Katalonien, Matthias von Preußen, Nikolaus Respitz, Petrus von Rosenheim und Kaspar von Garsten dem Ruf der Konzilsväter und nahm die Reise nach Konstanz auf sich.²⁰⁵ Auch wenn Nikolaus und seine Mitbrüder ursprünglich für eine Reform polnischer Klöster vorgesehen gewesen waren, fiel die Entscheidung schließlich doch auf den österreichischen Raum. Nikolaus Seyringer hatte in Konstanz nämlich seine Bekanntschaft mit Nikolaus von Dinkelsbühl, der sich ja ebenfalls unter den Konzilsteilnehmern befand, erneuert, und sich von ihm für die vor allem von Herzog Albrecht V. gewünschten Klosterreformen gewinnen lassen.²⁰⁶

Die Reise von Konstanz nach Melk erfolgte im Jahr 1418. Der Melker Abt Johannes III. Fläming dankte am 30. Juni 1418 ab, einen Tag später trat Nikolaus Seyringer das Amt seiner Stelle an.²⁰⁷ Den übrigen Mönchen wurde es freigestellt, sich der Reform anzuschließen, oder das Kloster zu verlassen – sieben Melker Konventuale sowie der Prior Gottschalk von Landfriedstetten verblieben bei den Sublacenser Brüdern in Melk. In der Folgezeit reformierte Nikolaus, das Kloster nach den Forderungen der *Consuetudines Sublacenses* und der *Regula Benedicti* und übertraf dabei seine Mitbrüder – so zumindest das Zeugnis eines Melker Mönchs – in Hinblick auf eine sehr enthaltensame und korrekte Lebensweise.²⁰⁸ Die *Consuetudines* stellten neben der *Regula Benedicti* eine Richtlinie für das Ordensleben dar und sind in drei Teile gegliedert: Der erste Teil behandelt das tägliche Leben der Mönche, der zweite die Messfeiern und

²⁰³ vgl. Löser, Nikolaus Seyringer von Matzen, S. 274.

²⁰⁴ vgl. Löser, Nikolaus Seyringer von Matzen, S. 274.

²⁰⁵ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 81.

²⁰⁶ vgl. Löser, Nikolaus Seyringer von Matzen, S. 274.

²⁰⁷ vgl. Meta *Niederkorn*, Nikolaus Seyringer wird Abt von Melk, 1418. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta *Niederkorn-Bruck* (Melk 2015), S. 47.

²⁰⁸ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 81.

den Chor und der dritte schließlich Richtlinien für die Ordensmitglieder, die besondere Ämter oder Vollmachten innehaben.²⁰⁹

In der ersten Zeit beteiligte Nikolaus sich auch noch als Bevollmächtigter des Herzogs an den Visitationsreisen, die die Melker Reform auch in andere Klöster brachten,²¹⁰ ab 1423 trat er aber auch als Prediger gegen die Hussiten auf.²¹¹ Im Passauer Bistumsstreit stand er gemeinsam mit anderen österreichischen Äbten klar auf der Seite von Albrecht V., was zur Folge hatte, dass seine Reformbemühungen vom Passauer Bischof gestört wurden. 1425 wurde Nikolaus sogar als Kandidat für den Passauer Bischofsstuhl diskutiert. Eine Intrige der Gegenpartei verhinderte allerdings, dass der Melker Abt dieses Amt auch tatsächlich erlangen konnte.²¹²

Mit Albrecht V. verband Nikolaus also weiterhin ein gutes Verhältnis: Der Herzog stützte das Stift wirtschaftlich, indem er im Jahr 1420 die Stiftsprivilegien von 1256 und 1310 erneuerte und ihm den Zehent von Perchtoldsdorf, Mödling, Brunn, Enzersdorf, Pfaffstätten, Baden und anderen Ortschaften als Einkommen zusprach.²¹³ Auch der Kontakt zur Universität Wien blieb erhalten. Keiblinger schreibt, dass durch Nikolaus Beziehungen *„hochgeachtete Männer auch des geistlichen Standes, und hoffnungsvolle Jünglinge um die Aufnahme in sein Stift ansuchten, ausgezeichnete Gelehrte und Schriftsteller es gerne besuchten und dem Hause, dessen Gastfreundschaft sie genossen, die Früchte ihrer Studien mittheilten.“*²¹⁴

Diesen beiden Aspekten, aber nicht auch zuletzt dem Ruf Nikolaus Seyringers war es geschuldet, dass viele Mönche auch aus weit entfernten Gegenden nach Melk kamen, um hier die Observanz kennenzulernen und sie dann auch für ihre eigenen Klöster zu übernehmen. Als Beispiele sollen hier nur die Klöster Altenburg, Göttweig, St. Peter in Salzburg, Tegernsee oder St. Ulrich und Afra in Augsburg erwähnt werden.²¹⁵

Mit seinem Wirken hat Nikolaus Seyringer also nicht nur die Consuetudines der Sublacenser Benediktiner nach Österreich gebracht, sondern durch seine weit verzweigten Kontakte auch im österreichischen und bairischen Raum verbreitet. Seinen Kontakten

²⁰⁹ vgl. *Bruck*, Der Weg zur Melker Reform, S. 52.

²¹⁰ vgl. *Löser*, Nikolaus Seyringer von Matzen, S. 274.

²¹¹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 82.

²¹² vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 82.

²¹³ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 82f.

²¹⁴ *Keiblinger*, Die Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 498.

²¹⁵ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 83.

zur Universität Wien ist es wohl unter anderem zu verdanken, dass die Reform auch von dieser Seite unterstützt und von einem „wissenschaftlichen“ Standpunkt aus mitgetragen wurde.

Als er am 25. Dezember 1425 im Melkerhof zu Wien in derselben Nacht wie sein Vater verstarb, wurde er gemeinsam mit diesem drei Tage später, am 28. Dezember, in der Melker Stiftskirche beigesetzt.²¹⁶

Eng mit der Biographie Nikolaus Seyringers ist das Leben Petrus von Rosenheim verbunden. Petrus von Rosenheim, auch „*Petrus Rosenheimensis*“ oder „*Rosenheimensis poëta*“ genannt,²¹⁷ wurde 1370 in Rosenheim geboren.²¹⁸ Er wurde als puer oblatum dem Kloster Tegernsee übergeben, mit dem er zeitlebens in einer engen Verbindung stehen sollte. Wegen seiner geistigen Fähigkeiten wurde er später an die Universität Wien geschickt.²¹⁹ In der Matrikel ist er am 14. April 1398 als „*Petrus de Rosenhaim*“ eingetragen und besuchte, wie es für neue Studenten üblich war, die Artistenfakultät.²²⁰ Von Studientiteln, die Petrus erreichte oder Universitätsämtern, die er bekleidete, ist in der Literatur nichts zu finden. Der Grund dafür könnte möglicherweise in seinem verhältnismäßig kurzen Aufenthalt an der Universität Wien liegen, die er bereits im Jahr 1403 wieder verließ.²²¹

Gemeinsam mit dem Universitätsrektor Nikolaus Seyringer und anderen Mitgliedern der Universität Wien zog er in diesem Jahr nach Subiaco und 1413 – als Nikolaus bei einem klosterinternen Konflikt das Nachsehen hatten – mit diesem weiter in das Kloster S. Anna zu Rocca di Mondragone.²²² Auch als Nikolaus als Reformmönch vom Konstanzer Konzil angefordert wurde, blieb Petrus sein Begleiter und kam so in das Kloster Melk, wo er 1418 sein Gelübde der Stabilität erneuerte und zum ersten Prior des reformierten Stifts ernannt wurde.²²³

Die Aufgaben eines Priors in Melk waren durch das Melker Caeremoniale genau festgelegt: In erster Linie sollte der Prior seinem Namen (*prius esse*) gerecht werden und

²¹⁶ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 82.

²¹⁷ vgl. Franz *Thoma*, Petrus von Rosenheim. In: Das bayrische Inn-Oberland. Organ des Historischen Vereins Rosenheim. 32. Jg. (Rosenheim 1962), S. 97-164, hier S. 97.

²¹⁸ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 86.

²¹⁹ vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 97.

²²⁰ vgl. *Gall* (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien, S. 52.

²²¹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 86.

²²² vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 98.

²²³ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 86.

den Mönchen ein Vorbild im Einhalten der Regeln und in überhaupt allen Lebensbereichen sein.²²⁴ Da sein ständiger Aufenthalt im Konvent gefordert war, war er auch für die Seelsorge der Brüder zuständig. Die Überwachung der Zeiteinteilung, des Schweigegebots, der feierlichen Gestaltung des Gottesdienstes und der Besitzlosigkeit waren nur einige Teilaspekte davon.²²⁵ In Vertretung des Abtes hatte der Prior auch das Schuldkapitel zu leiten und musste für die einzelnen Vergehen eine Strafe bestimmen. Der Einflussbereich des Priors reichte sogar soweit, dass Johannes Rode von Trier in seinem Traktat zu einer guten Amtsführung des Abtes eine gleiche Kompetenzverteilung zwischen Abt und Prior vorsah.²²⁶

Nachdem er dieses anspruchsvolle Amt über fünf Jahre hinweg ausgeübt hatte, resignierte Petrus im Jahr 1423 und übernahm stattdessen den Auftrag von Kardinal Julian Branda de Castiglione, eine versifizierte Inhaltsangabe der Bibel zu verfassen. In dieser Zeit war er auch akademischer Lektor und cursor publicus (Dozent der Heiligen Schrift) am Hausstudium in Melk und hatte das Amt des Novizenmeisters inne.²²⁷

1426 ging Petrus gemeinsam mit Johannes von Ochsenhausen in das Kloster Tegernsee, um als Visitor auch dort die Reform voranzutreiben. In späteren Jahren war er in einer ganzen Reihe von bairischen Klöstern in dieser Funktion tätig. Das überaus reformfreundliche Klima, das noch unter Papst Martin V. geherrscht hatte, war in dieser Zeit aber immer weiter zum Erliegen gekommen: Gehäufte Hussiteneinbrüche ab dem Jahr 1428 und der Widerstand Heinrichs des Reichen von Bayern hatten die Reformbemühungen in den Benediktinerklöstern Ober- und Niederbayerns deutlich eingeschränkt, lediglich unter dem Passauer Bischof Leonhard Laiminger und Herzog Ernst von Ingolstadt waren noch Visitationen durch die von Melk kommenden Reformer möglich.²²⁸

Das Jahr 1430 verbrachte Petrus in Rom, wo er an Vernehmungen vor dem Appellationsgericht gegen den abgesetzten Abt Simon Kastner aus Ebersberg teilnahm.²²⁹ Im Anschluss daran begleitete er den Melker Abt Leonhard von Straubing und die Melker

²²⁴ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 73.

²²⁵ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 74

²²⁶ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 75.

²²⁷ vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 99.

²²⁸ vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 99f.

²²⁹ vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 100.

Professen Friedrich von Nürnberg und Konrad von Mergentheim auf ihrer Visitationsreise nach St. Peter in Salzburg. Die Visitationsurkunde für St. Peter und den Nonnberg wurde am 22. Juli 1431 ausgestellt, Petrus kehrte danach jedoch nicht nach Melk zurück, sondern verblieb in St. Peter, um dort als Prior die Reform des Ordenslebens zu festigen.²³⁰

In der Zwischenzeit bahnte sich das Konzil von Basel an: Nachdem das Konzil von Konstanz zumindest das Problem der Obödienzen zu unterschiedlichen Päpsten lösen hatte können, war das allgemeine Vertrauen in das Konzil als Institution erheblich gestärkt. Die Forderung nach einer regelmäßigen Abhaltung von Synoden war allgegenwärtig, nicht mehr der Papst, sondern das Konzil sollte zum führenden Organ des Christentums werden.²³¹ Als Ziele des Konzils wurden – nicht unähnlich zum Konzil von Konstanz – die Ausrottung der Ketzerei, die Herstellung des Friedens unter Königen, Völkern und Fürsten des christlichen Abendlandes sowie die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern festgesetzt.²³²

Petrus von Rosenheim nahm im Januar 1432 an einer Äbteversammlung in Schloss Ebersberg bei Linz teil, die ihn gemeinsam mit Johannes von Ochsenhausen, mit dem er bereits das Kloster Tegernsee visitiert hatte, als ihren Vertreter nach Basel entsandte. Am 12. Februar trafen die beiden in Basel ein. Petrus wurde zum orator concilii ernannt und erhielt – besonders im Hinblick auf die eintreffenden Hussiten, die ebenfalls ihren Standpunkt vertreten wollten – weitgehende Werbevollmachten für den Besuch des Konzils.²³³ Keiblinger schreibt dazu, dass Petrus durch das Konzil verpflichtet wurde, *„indem es ihn als seinen Orator mit dem Auftrage nach Böhmen sandte, alle Bischöfe und Prälaten des Landes oder ihre Abgeordneten zu versammeln, und sich mit ihnen über die Mittel zu berathen, wie den reißenden Fortschritten der Hussiten am zweckmäßigsten und wirksamsten Einhalt geschehen könne.“*²³⁴

²³⁰ vgl. *Niederhorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 101.

²³¹ vgl. *Theodora von der Mühl*, Vorspiel zur Zeitenwende. Das Basler Konzil 1431-1448 (München 1959), S. 9f.

²³² vgl. *von der Mühl*, Vorspiel zur Zeitenwende, S. 9.

²³³ vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 100.

²³⁴ *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 491. Siehe dazu auch: Franz Xaver *Thoma*, Petrus von Rosenheim O.S.B. 1380-1433 auf dem Konzil von Basel: Ein Beitrag zur Melker Reformbewegung. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benedictinerordens, Bd. 14 (St. Ottilien 1927) S. 94-222.

Als schließlich die gefürchteten Hussiten am 4. Januar 1433 unter der Leitung von Prokop dem Kahlen unter großem Aufsehen in Basel ankamen²³⁵, fiel dieses Ereignis fast genau mit dem Tod Petrus von Rosenheim zusammen: Er verstarb zwischen dem 5. und dem 7. Januar in Kloster Melk.²³⁶

Petrus von Rosenheim war aber nicht nur als Visitor im Zuge der Melker Reform und Teilnehmer der Konzils von Basel prägend für die Geschichte von Kloster Melk. Er verfasste auch eine bemerkenswerte Zahl von Werken, die zwar nicht in einer direkten Abhängigkeit zur Universität Wien stehen, aber sicherlich dennoch – bedingt durch seine Studienzeit, die Petrus dort verbracht hatte – von ihr beeinflusst wurden.

Zur Illustration der Bedeutsamkeit von Petrus schriftstellerischem Werk seien nur zwei seiner Arbeiten angeführt: Das „*Roseum Memoriale*“ entstand in Anlehnung an das „*Margarita*“ betitelte Werk Guido de Ferrara, der darin die metrischen Kapitelsummarien verarbeitet hatte. Während dieser aber nur eine Kapitelangabe der Heiligen Schrift lieferte, erfand Petrus eine eigene Mnemotechnik, um Schriftstellen des Alten und Neuen Testaments relativ problemlos zitieren oder nachschlagen zu können.²³⁷ Jedes Buch der Bibel wurde dafür in einem Distichon zusammengefasst, Teile dieser Disticha wurden später auch noch in einem zweiten Text weiterverwendet.²³⁸ Die Wirkung dieses Textes zeigte sich in der vielfachen Verbreitung der Handschriften, von denen allein 14 in der Münchner Staatsbibliothek und viele weitere in unterschiedlichen Klöstern des österreichisch-südbairischen Raums, aber auch in Monte Cassino und Subiaco zu finden sind.²³⁹

Eine zweite Arbeit ist die Predigt „*De statu vitae monasticae sui temporis*“, die aus der dritten schriftstellerischen Periode Petrus von Rosenheims stammt und anlässlich der Visitation von Kloster St. Peter in Salzburg gehalten wurde.²⁴⁰ Der Text ist nach dem

²³⁵ vgl. *von der Mühl*, Vorspiel zur Zeitenwende, S. 22.

²³⁶ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 87.

²³⁷ vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 105f.

²³⁸ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 205.

²³⁹ vgl. *Thoma*, Petrus von Rosenheim, S. 107. Siehe auch: Sarah *Khan*, *Diversa diversis*. Mittelalterliche Standespredigten und ihre Visualisierung (=Pictura et posesis 20, Köln u.a. 2007), S. 85-87. Meta *Niederkorn-Bruck*, Prudentia/Discretio und Norm - Sind Studium und Ordensleben vereinbar? Eine Diskussion zur Melker Reform. In: Universität, Religion und Kirchen, September 2007. In: Universität, Religion und Kirchen. (=Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11, herausgegeben von Rainer Schwinges, Basel 2012) S. 231-266, hier S. 91-92.

²⁴⁰ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 206.

klassischen Schema in Exordium, Tractatio und Peroratio gegliedert und hat den Aufruf zur Besserung der klösterlichen Lebensweise und der Nachahmung der Väter zum Inhalt. Petrus zeigt in ihr neben einer profunden Bibelkenntnis auch seine logische und stilistische Beherrschung der lateinischen Rhetorik²⁴¹ und stellt sein Werk damit in die Tradition des Frühhumanismus, als dessen Vertreter er häufig angesehen wird.²⁴²

3.3. Johannes Schlitpacher – Wiener Magister und Melker Benediktinermönch

Im Falle von Johannes Schlitpacher haben all jene, die sich mit seinem Leben befassen, den großen Vorteil, dass er eine knappe Selbstbiographie verfasst hat, die im Cod. Mell. 658 zu finden ist. Dazu kommt auch noch eine längere Abhandlung über seine Vita, die von zwei nicht genannten Tegernseer Mönchen geschrieben wurde und die in den wesentlichen Punkten mit seinem Selbstzeugnis übereinstimmt.²⁴³

Johannes Schlitpacher wurde am 4. Juli 1403 in Schongau in Bayern als ältester Sohn seiner Eltern Ulrich und Dorothea geboren, und besuchte dort bis 1421 die Pfarrschule.²⁴⁴ Nachdem kurz nacheinander beide Elternteile gestorben waren, kam Johannes gemeinsam mit seinen Geschwistern Anna und Peter zu Verwandten nach Weilheim, welche seine Erziehung übernahmen und seinen Unterricht weiterhin finanzierten. So wurde ihm Besuch der Stadtschule von Ulm, die in etwa dieselben Inhalte wie die Wiener Artistenfakultät lehrte, von 1421 bis 1423 zugestanden.²⁴⁵

²⁴¹ vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 206.

²⁴² vgl. *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner, S. 59.

²⁴³ vgl. Franz *Sigloch*, Johann Schlitpacher von Weilheim. Der bedeutendste Vertreter der Melker Reformbewegung (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1930), S. 17.

²⁴⁴ vgl. *Sigloch*, Johann Schlitpacher, S. 19. Vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 161.

²⁴⁵ vgl. *Hubalek*, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpacher, S. 33. Vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 161.

Auch wenn sein Name kurioserweise nicht in der Hauptmatrikel der Universität aufscheint²⁴⁶ (sehr wohl in der Matrikel der Rheinischen Nation genannt wird²⁴⁷), ist bekannt, dass Johannes ab 1424 an der Universität Wien studierte. Obwohl er bereits über einige Vorbildung verfügte, musste er zunächst die Artistenfakultät besuchen. Es ist jedoch anzunehmen, dass er 1426 oder 1427 schon das Baccalaureat erreichte und spätestens 1428 Lizentiat und Magister artium war.²⁴⁸ Sein Aufenthalt an der Universität Wien war an der Artistenfakultät durch Professoren wie Johannes von Gmunden, Narcissus Herz von Berching, Urban von Melk, Jodok Weiler von Heilbronn und Thomas Ebendorfer von Haselbach, an der theologischen Fakultät durch Nikolaus von Dinkelsbühl, Johann Nider und Petrus Reicher geprägt.²⁴⁹

Ebenfalls in seine Studienzeit fällt seine Bekanntschaft mit Konrad von Greisenfeld, auf dessen Initiative hin Johannes später als Lehrender in das Kloster Melk berufen wurde.²⁵⁰ Auch Konrad war nach den Ausführungen Aschbachs 1431 zum artistischen Magister geworden²⁵¹ und trat 1433 in Melk ein.²⁵² Ein Jahr später wurde er Prior des Klosters und sollte sich in der Folgezeit auch als ein aktiver Träger und Verbreiter der Melker Reform bewähren.²⁵³

Bevor Johannes Konrad nach Melk folgte, inskribierte er sich an der theologischen Fakultät, wobei aber nicht ganz klar ist, ob er an dieser auch einen Titel erlangte. Sigloch geht davon aus, dass er es höchstens zum cursor biblicus geschafft haben konnte, da man ja zunächst sechs Jahre Vorlesungen hören und dann einige Jahre selbst solche halten musste, bevor man den Titel des Baccalaureus erlangen konnte.²⁵⁴

²⁴⁶ vgl. *Hubalek*, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpacher, S. 34.

²⁴⁷ Siehe dazu *Meta Niederkorn-Bruck*, Netzwerke des Wissens. In: Gerhard *Floßmann*, Gottfried *Glaßner*, OSB (Hg.), Eine Beziehung seit 650 Jahren. Universität Wien und Kloster Melk (Melk 2015), im Druck.

²⁴⁸ vgl. *Hubalek*, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpacher, S. 34.

²⁴⁹ vgl. *Sigloch*, Johann Schlitpacher, S. 25.

²⁵⁰ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 161.

²⁵¹ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 599.

²⁵² vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 535.

²⁵³ vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 535.

²⁵⁴ vgl. *Sigloch*, Johann Schlitpacher, S. 25.

1434 erging der Ruf aus Melk: Johannes sollte in das Kloster kommen, um dort als weltlicher Magister die „*fratres*“ in den freien Künsten und möglicherweise auch in Theologie unterrichten.²⁵⁵ In der Literatur zu Johannes Schlitpacher finden sich Bemühungen, den Begriff der „*fratres*“ richtig zu deuten. Hubalek betont dabei, dass sich der Begriff keineswegs nur auf die Laienbrüder, sondern auf alle Klosterangehörigen beziehen konnte, was eine große Auszeichnung für einen Magister artium dargestellt hätte.²⁵⁶ Für seine Dienste sollte Johannes auch ein Jahresgehalt²⁵⁷ bekommen – allerdings blieb er aber nicht lange nur Lehrer: Am 23. Juni 1435 erhielt er die Tonsur und wurde so in die Reihe der Novizen des Klosters aufgenommen. Bereits zehn Monate später (üblich war eigentlich ein Jahr) legte Johannes am 19. April sein Gelübde ab.²⁵⁸

Schon bald nach seinem Eintritt wurde Johannes – wohl auf den Vorschlag des Priors Konrad von Greisenfeld – mit dem Verfassen eines Kommentars zur Benediktinerregel betraut, eine Arbeit, die nur langsam und unter vielen Mühen voranging.²⁵⁹ Im Melker Kodex 615 findet sich ein erster Versuch aus dem Jahr 1437, der aber nur bis zu Kapitel 5 reicht und stark den Eindruck eines Konzepts macht.²⁶⁰ Aus dem Jahr 1440 stammt ein neuerlicher Anlauf²⁶¹, der allerdings durch Johannes Berufung zur Visitation des Klosters St. Ulrich und Afra unterbrochen wurde. Die Visitation, die Nikolaus gemeinsam mit Konrad von Greisenfeld vornahm, war offensichtlich sehr erfolgreich, sodass sie vom dortigen Abt ein sehr wohlwollendes Zeugnis ausgestellt bekamen. Dies hatte wiederum zur Folge, dass die beiden als nächstes in das Kloster Ettal geschickt wurde, um auch die dortigen Konventualen mit den „*Consuetudines Mellicenses*“ vertraut zu machen. Da dieser Besuch im Gegensatz zu den vorausgehenden von keinem sonderlichen Erfolg gekrönt war,²⁶² nutzte Johannes die Zeit, um ein weiteres Mal den Versuch einer Kommentierung der Benediktinerregel zu unternehmen. Nach Melk zurückgekehrt stellte er zunächst diesen Kommentar fertig, eher er auch

²⁵⁵ vgl. Hubalek, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpachers, S. 38.

²⁵⁶ vgl. Hubalek, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpachers, S. 38.

²⁵⁷ vgl. Hubalek, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpachers, S. 38.

²⁵⁸ vgl. Hubalek, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpachers, S. 39.

²⁵⁹ vgl. Hubalek, Aus dem Briefwechsel des Johannes Schlitpachers, S. 41

²⁶⁰ vgl. Burkhard *Ellegast*, Die Anfänge einer Textkritik zur Regel des heiligen Benedikt in den Kreisen der Melker Reform (15. Jh.). In: Stift Melk. Geschichte und Gegenwart Bd. 3 (St. Pölten 1983). S. 8-105, hier S. 22f.

²⁶¹ vgl. *Ellegast*, Die Anfänge einer Textkritik zur Regel des heiligen Benedikt, S. 24.

²⁶² vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profießbuch des Klosters Melk, S. 162.

seine Arbeit von 1440 vollendete.²⁶³ Insgesamt sollte Johannes Schlitpacher in seinem Leben drei Regelkommentare verfassen, die für diese Zeit eine sehr engagierte philologisch-kritische Auseinandersetzung mit dem Text aufweisen.²⁶⁴

Nach seiner Zeit in Ettal visitierte Johannes auch das Kloster Kleinmariazell und hielt in Göttweig einen Vortrag über die Beachtung der Vorschriften der Benediktsregel, eher er anstelle seines neuen Abtes Stephan von Spanberg im Auftrag von Nicolaus Cusanus weitere Visitationen durchführte.²⁶⁵

1450 war Kardinal Nicolaus Cusanus nach Deutschland entsandt worden, um den Jubiläumsablass des Jubeljahres zu verkünden, und gleichzeitig die Verbesserung des Ordenslebens weiterhin zu fördern. Zur Erfüllung dieser Aufgaben wurde er vom Papst zum apostolischen Legaten für die Länder Deutschland und Böhmen ernannt.²⁶⁶

Nicolaus Cusanus wählte für die Orden der Augustiner Chorherren, der Zisterzienser und der Benediktiner je einen Vertreter, der auf Visitationsreise geschickt werden sollte und dem er die Vollmacht verlieh, gefügigen Klöstern den Ablass zu gewähren, aber auch ungehorsame Orden mit Interdikt und Bann zu belegen.²⁶⁷ Für die Benediktiner trat, wie schon erwähnt, Johannes die Reise nach Göttweig und Seitenstetten, später nach Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Salzburg, Nieder- und Oberbayern an.²⁶⁸ Innerhalb von zwei Jahren wurden rund 50 Klöster mit zusammen ungefähr 800 Mitgliedern visitiert, wobei die Befunde der Visitatoren in Hinblick auf die Be- oder Missachtung der Melker Satzungen sehr unterschiedlich und kontrastreich ausfielen.²⁶⁹

Nach dem Tod von Abt Stephan kehrte Johannes nach Kloster Melk zurück und wirkte dort als Vikar und später als Prior. Um das Jahr 1453 musste er auch eine Vermittlerrolle zwischen Vinzenz von Aggsbach und Bernhard von Waging einnehmen, die sich eine Auseinandersetzung über die „*Mystische Theologie*“ und das Werk „*De visione*

²⁶³ vgl. *Ellegast*, Die Anfänge einer Textkritik zur Regel des heiligen Benedikt, S. 24.

²⁶⁴ vgl. *Ellegast*, Die Anfänge einer Textkritik zur Regel des heiligen Benedikt, S. 9.

²⁶⁵ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 162f.

²⁶⁶ vgl. Karl-Hermann *Kandler*, Nikolaus von Kues. Denker zwischen Mittelalter und Neuzeit (Göttingen 1995), S. 36.

²⁶⁷ vgl. *Sigloch*, Johann Schlitpacher, S. 38f.

²⁶⁸ vgl. *Sigloch*, Johann Schlitpacher, S. 45f.

²⁶⁹ vgl. *Sigloch*, Johann Schlitpacher, S. 46f.

Dei“ des Nicolaus Cusanus lieferten.²⁷⁰ Weitere Reise und Ämter in anderen Klöstern führten Johannes später wiederum nach Formbach, Lambach, Ebersberg und Ettal.²⁷¹ Seinen Lebensabend verbrachte er aber in Kloster Melk, wo er nach einer letzten Phase besonders intensiver Schreibtätigkeit in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober 1482 verstarb.²⁷²

Auf Johannes Schlitpacher, so Fritz Peter Knapp, gehen Bearbeitungen aller Melker Texte zurück, die für die Reform in irgendeiner Weise tragend geworden sind.²⁷³ Er war es auch, der – gemeinsam mit anderen Professoren der Universität Wien – Kloster Melk zu einer Art klösterlicher Dependence zur Alma Mater Rudolphina machte.²⁷⁴ Auf zwei dieser Professoren soll im nächsten Kapitel noch etwas genauer eingegangen werden.

3.4. Narcissus Herz von Berchingen und Urban von Melk – Wiener Professoren als Unterrichtende in Kloster Melk

Narcissus Herz wurde in Berching, einer bairischen Ortschaft im Bistum Eichstätt, geboren.²⁷⁵ Über seine frühen Lebensjahre ist wenig bekannt,²⁷⁶ am 13. Oktober 1406 scheint „*Narcissus Hercz de Berching*“ aber als „*pauper*“ in der Matrikel der artistischen Fakultät der Universität Wien auf.²⁷⁷ Sechs Jahre nach seinem Studienbeginn, 1412, wurde er Magister in artibus und hielt als solcher bis 1430 Vorlesungen an der Artistenfakultät, wobei sich seine Vorlesungsthemen vor allem auf die aristotelische Philosophie und Naturkunde bezogen.²⁷⁸ 1415 wurde er Prokurator der rheinischen Nation,

²⁷⁰ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 164.

²⁷¹ vgl. *Ellegast*, Die Melker Handschriften, S. 261.

²⁷² vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 165.

²⁷³ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 248.

²⁷⁴ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149.

²⁷⁵ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 453.

²⁷⁶ vgl. Ludwig *Ott*, Narcissus Herz v. Berching. In: Michael *Buchberger* (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 7 (Freiburg 1935), Sp. 791.

²⁷⁷ vgl. *Gall* (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien, S. 72.

²⁷⁸ vgl. Lothar *Kolmer*, Narcissus Herz von Berching. In: Friedrich Wilhelm *Bautz* (Hg.), Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 6 (Herzberg u.a. 1993), Sp. 460.

1423, 1428 und 1430 Dekan der artistischen Fakultät.²⁷⁹ Nebenbei war Narcissus auch an der theologischen Fakultät inskribiert, an der er 1420 den Titel des Cursor Biblicus und 1421 den des Sententiarius erlangte.²⁸⁰

Erstaunlich ist, dass Narcissus neben seiner Ausbildung an der artistischen und an der theologischen Fakultät 1410 auch in der Matrikel der juristischen Fakultät aufscheint und bereits 1411 als Universitätsnotar genannt wird.²⁸¹ Er verfolgte also nicht, wie es üblich war, nach den Jahren an der Artistenfakultät ein, sondern gleich zwei höhere Studien, in denen er auch Abschlüsse erlangte.

In den Jahren 1423 und 1433 bekleidete er schließlich das Amt des Rektors und wurde 1430 Kanonikus von St. Stephan.²⁸²

Neben seiner Studier- und Unterrichtstätigkeit an der Universität Wien lehrte Narcissus erstmals in den Jahren zwischen 1422 und 1424 in Kloster Melk.²⁸³ Nachdem er 1433 zum zweiten Mal das Amt des Rektors bekleidet hatte, ließ er sich für ein Jahr freistellen, um 1434 wiederum bei den Benediktinern zu unterrichten. Er setzte in dieser Zeit gewissermaßen die Arbeit von Nikolaus von Dinkelsbühl fort, indem er das dritte Buch der Sentenzen des Petrus Lombardus kommentierte. Dieser Kommentar ist im Bereich der Melker Reformen in rund drei Dutzend Handschriften zu finden und ist somit besser als die allermeisten seiner Vorlesungen an der theologischen Fakultät überliefert.²⁸⁴

Auch wenn Professoren der Wiener Universität, die in Kloster Melk eintreten wollten, eine gewisse Vorrangstellung zuerkannt wurde, indem man etwa ihre Noviziatszeit erheblich verkürzte,²⁸⁵ entschied sich Narcissus gegen eine Profess. Dennoch blieb er auch nach seiner aktiven Vorlesungszeit in Kontakt mit dem Kloster und beantwortete beispielsweise dem Abt Stephan von Spanberg unterschiedliche theologisch-praktische Fragen, wie Johannes Schlitpacher es in seinen Briefen berichtet.²⁸⁶

Großen Einfluss gewann Narcissus auch im Zuge des Konzils von Basel: Die Universitäten hatten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schon eine so große Bedeutung erlangt, dass man nicht umhin kam, sie auch zu den Konzilen einzuladen. Kaum

²⁷⁹ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 454.

²⁸⁰ vgl. *Kolmer*, Narcissus Herz von Berching, Sp. 460.

²⁸¹ vgl. *Fritsche*, Personalbiographien von Professoren der Artistischen Fakultät, S. 132.

²⁸² vgl. *Kolmer*, Narcissus Herz von Berching, Sp. 460.

²⁸³ vgl. *Hubalek*, Aus dem Briefwechsel Johannes Schlitpachers, S. 88.

²⁸⁴ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 180.

²⁸⁵ vgl. *Hubalek*, Aus dem Briefwechsel Johannes Schlitpachers, S. 81.

²⁸⁶ vgl. *Hubalek*, Aus dem Briefwechsel Johannes Schlitpachers, S. 88.

waren die ersten Vorbereitungen zum Konzil von Basel getroffen worden, fanden sich schon Abgesandte der Pariser Universität in Wien ein, um sich mit ihren Kollegen auf einen gemeinsamen Standpunkt zu einigen. Die Universität Wien wählte ihrerseits je einen Vertreter der juristischen, medizinischen und theologischen und zwei Vertreter der artistischen Fakultät als Abgeordnete. Neben Nicolaus von Grätz wurde in diesem Zusammenhang auch Narcissus als Vertreter der Artistenfakultät ausgesucht.²⁸⁷ Als das Konzil schließlich tatsächlich einberufen wurde, fand sich Narcissus auch wieder unter den Männern, die die Universität Wien nach Basel entsandte.²⁸⁸

Im Jahr 1435 beschloss das Konzil, Klöster und geistliche Institute in Österreich (unter anderem auch die Universität Wien) visitieren zu lassen, um feststellen zu können, ob sich darin die Lehren von Wyclif oder Jan Hus verbreitet hätten. Narcissus war gemeinsam mit Bischof Philibert von Constances, dem Archidiakon von Barcelona, Johann Palomas, und dem Probst des Wiener St. Dorothea Klosters in der Visitationskommission vertreten.²⁸⁹

Nach 1433 scheint Narcissus in den Akten der Universität selbst nicht mehr auf²⁹⁰, was wohl bedeuten muss, dass er sich nach seinem Aufenthalt in Melk als Mitglied des Kollegiatstifts von St. Stephan aus der Alma Mater zurückzog.²⁹¹ Dennoch vertrat er die Interessen der Universität Wien noch 1442 auf dem Landtag von Preßburg, ehe er am 16. Oktober desselben Jahres verstarb.²⁹²

Noch spärlicher als bei seinem Kollegen sind uns biographische Angaben von Urban von Melk übermittelt: Vermutlich stammte er aus Melk oder dem am anderen Donauufer gelegenen Emmersdorf, sein genaues Geburtsjahr ist uns aber nicht überliefert.²⁹³ Das erste gesicherte Zeugnis Urbans findet sich in der Matrikel der Wiener Universität, wo er 1409 als „*Vurbanus de Melk*“ aufscheint.²⁹⁴

²⁸⁷ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 262.

²⁸⁸ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 264.

²⁸⁹ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 270.

²⁹⁰ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 454.

²⁹¹ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 180.

²⁹² vgl. *Fritsche*, Personalbiographien von Professoren der Artistischen Fakultät, S. 132.

²⁹³ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 181.

²⁹⁴ vgl. *Gall* (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien, S. 77.

Von 1413 bis 1430 hielt Urban an der Artistenfakultät Vorlesungen zur lateinischen Grammatik, Mathematik, den Naturwissenschaften und der Aristotelischen Philosophie. Chronologisch geordnet waren seine Vorlesungsinhalte: 1413 Donat, 1414 die *Libri posteriorum* 1415 und 1430 die „*Parva Naturalia*“, 1416 „*De perspectiva communis*“, 1417 „*Sphaera materialis*“, 1418, 1420 und 1427 die „*Physica*“, 1419 „*Proportiones breves*“, 1421 „*De coelo et mundo*“, 1422 und 1426 „*De vere arte*“, 1423 und 1428 „*De anima*“ und schließlich 1429 über die Ethik.²⁹⁵

Im Jahr 1416 erwarb Urban den Titel des Magister in artibus, ab 1420 war er an der theologischen Fakultät inskribiert. In diesem Jahr und auch 1427 war er auch Dekan der artistischen Fakultät.²⁹⁶ Im Theologiestudium kam Urban trotz seiner universitären Ämter und seiner Vorlesungen an der Artistenfakultät gut voran: 1422 las er als Cursor biblicus über das Lukasevangelium, 1423 trat er bereits als Sententiarius auf. Erst im Jahr 1436 wurde er jedoch Licentiatus Theologiae und erlangte im selben Jahr auch noch das Doktorat und ein Kanonikat bei St. Stephan.²⁹⁷

Genauso wie sein Kollege Narcissus Herz wurde auch Urban 1431 in den Ausschuss gewählt, der die Universität Wien beim Konzil von Basel vertreten sollte,²⁹⁸ und genauso wie dieser soll er zumindest für einen kurzen Zeitraum in Kloster Melk in irgendeiner Form als Unterrichtender tätig gewesen sein.²⁹⁹ Knapp geht davon aus, dass er in dieser Zeit wohl über die Quaestiones zum Altarsakrament gesprochen haben könnte, die an die Distinktionen 8-13 im vierten Sentenzenbuch anknüpfen, aber auch weit darüber hinausgehen. In den Quaestiones de sacrificio missae wird etwa auf die Fragen eingegangen, ob nur ein Priester das Altarsakrament vollziehen dürfe, welches Ornat für eine Messfeier passend sein, welches Altargerät und welches Brot zu benutzen sei, wann die Feier stattfinden sollte, wie oft ein Priester die Messe feiern sollte und anderes mehr.³⁰⁰

Aus der Literatur lässt sich nicht erschließen, in welchem Jahr oder in welchen Jahren Urban seine Vorträge vor den Benediktinern gehalten haben soll. Es liegt allerdings

²⁹⁵ vgl. *Fritsche*, Personalbiographien von Professoren der Artistischen Fakultät, S. 144.

²⁹⁶ vgl. *Fritsche*, Personalbiographien von Professoren der Artistischen Fakultät, S. 144.

²⁹⁷ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 446.

²⁹⁸ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 263.

²⁹⁹ vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 181.

³⁰⁰ vgl. *Aschbach*, Die Geschichte der Universität Wien, S. 454.

nahe, einen Bericht in den Melker Professlisten³⁰¹ mit seiner Lehrtätigkeit in Melk zu verbinden. Hier wird von einem „magister“ gesprochen, dessen Lehrtätigkeit abermals³⁰² eine besonders markante Zahl von Studenten veranlasste, ins Kloster einzutreten.

Mit größerer Sicherheit überliefert ist uns lediglich noch eine Angabe zu seinem Tod, der mit dem Erlangen von Licentiat, Doktorat und der Mitgliedschaft im Kanonikerkolleg von St. Stephan im Jahr 1436 zusammenfällt.³⁰³

3.5. Stephan von Spanberg – Melker Mönch und Lehrender an der theologischen Fakultät

Stephan wurde um das Jahr 1400 in Spanberg, einer kleinen Stadt in Niederhessen, geboren.³⁰⁴ Am 13. Oktober 1423 scheint er als „*Stephanus Pawr de Spanberg*“ in der Matrikel der Universität Wien auf.³⁰⁵ Hier studierte er zunächst an der Artistenfakultät, wo er es bis zum Magister Artium brachte. Im Anschluss besuchte er die theologische Fakultät, wo er den Titel des Baccalaureus erreichte.³⁰⁶

Im Jahr 1434 kam Stephan – vielleicht beeinflusst durch Narcissus Herz von Berchingen – nach Melk und legte dort seine Profess ab.³⁰⁷ Auch wenn er schon im Folgejahr Subprior des Klosters wurde, blieb der Kontakt zur Universität bestehen: Im Jahr 1438 scheint Stephan neuerlich in den Akten der theologischen Fakultät auf, an der er eine Lehrstelle bekleidete.³⁰⁸ Wörtlich findet sich am 11. März 1438 darin der Vermerk: „/-

³⁰¹ Melk, Stiftsbibliothek, Cod. Mell. 391. Vgl. dazu: Meta *Niederkorn-Bruck*, Netzwerke des Wissens. In: Gerhard *Floßmann*, Gottfried *Glaßner*, OSB (Hg.), Eine Beziehung seit 650 Jahren. Universität Wien und Kloster Melk (Melk 2015) im Druck.

³⁰² vgl. *Niederkorn Bruck*, Netzwerke des Wissens, im Druck.

³⁰³ vgl. *Fritsche*, Personalbiographien von Professoren der Artistischen Fakultät, S. 144.

³⁰⁴ Vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 571.

³⁰⁵ vgl. *Gall* (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien, S. 142.

³⁰⁶ vgl. *Niederkorn-Bruch*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 145.

³⁰⁷ vgl. *Niederkorn-Bruch*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 145.

³⁰⁸ vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 571.

*tem magister Stephanus de Spanberg professus Mellicensis de cursibus 1 flor. dedit.*³⁰⁹ Am 13. September verzeichnen die Akten: „*Sabbato ante festum exaltacionis sancte crucis (admissi sunt) ad legendum cursus magister Georrius de Walsse collegiatus collegii ducalis nec non magister Stephanus religiosus de Mellico professus, qui iurarunt in plena congregacione, et primo magistro Georio assignatus est liber Actuum apostolorum, secundo magistro Stephano Ecclesiasticus [...]*“³¹⁰

Wieder zurück in Kloster Melk wurde Stephan 1443 von seinem Abt Christian Eibensteiner zum Prior gemacht. 1451 ernannte ihn Kardinal Nicolaus Cusanus zu einem der Visitatoren für die Benediktinerklöster.³¹¹ Als auch Kloster Melk im selben Jahr visitiert wurde, dankte Abt Christian ab und Stephan wurde von den Visitatoren zu seinem Nachfolger bestellt. Stephan nahm nun nur noch an der Visitationsreise nach Göttweig teil, ehe er – wie bereits weiter oben erwähnt³¹² – Johannes Schlitpacher als seinen Stellvertreter einsetzte. Erst bei der letzten Visitation im Wiener Schottenkloster nahm Stephan seine Aufgabe wieder selbst wahr³¹³

Das politische Klima in dieser Zeit erlaubten es dem Melker Abt aber nicht, sich ausschließlich der Verwaltung des Klosters zu widmen: Herzog Friedrich V., der als Vormund für Ladislaus Posthumus eingesetzt worden war, bereitete 1451 eine Reise nach Italien vor, auf der er sich mit Eleonore, Infantin von Portugal, vermählen und sich zum Kaiser krönen lassen wollte.³¹⁴ In der Zwischenzeit sollte ein Landtag die politischen Geschäfte übernehmen.³¹⁵ Der sich schon in den vorausgehenden Jahren abzeichnende Unmut der österreichischen Adeligen gegenüber Friedrich schwoll in dieser Zeit an und kumulierte 1451 in der Einrichtung eines eigenen Landtages unter der Führung von Ulrich Eytzingers von Eytzing.³¹⁶ In weiterer Folge wurde von Ulrich auch Wiener

³⁰⁹ Paul Uiblein (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396-1508) Bd. 1 (Wien 1978), S. 117.

³¹⁰ Uiblein (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien, S. 79.

³¹¹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 145.

³¹² Siehe S. 53.

³¹³ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 145.

³¹⁴ vgl. Ulrich *Knefelkamp*, Das Mittelalter. Geschichte im Überblick (Paderborn 2003), S. 348.

³¹⁵ vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 576.

³¹⁶ vgl. *Knefelkamp*, Das Mittelalter, S. 347.

Neustadt belagert, womit man eine Fortsetzung der Vormundschaft Friedrichs über Ladislaus verhindern wollte.³¹⁷

Friedrich erhielt angesichts dieser Unruhen vom Papst die Erlaubnis, auch Personen geistlichen Standes gefangen zu nehmen und ihre Besitztümer einzuziehen, ohne dafür den Kirchenbann befürchten zu müssen. Darüber hinaus sollte der Kirchenbann die Aufständischen treffen, wenn sie die Regierung Österreichs nicht binnen 40 Tagen zurückgeben würden.³¹⁸ In dieser Bulle werden neben einer Reihe von anderen Personen auch die Äbte von Melk als Mitschuldige an den Vorgängen angeführt. Und tatsächlich: Stephan von Spanberg zählte zu den zwölf Landverwesern, die mit den Regierungsgeschäften betraut waren und unterzeichnete auch eine Reihe von Urkunden, die den Aufständischen zugutekamen. So finden sich sein Name und sein Siegel etwa unter der am 5. März ausgestellten Urkunde, in der sich die Stände von Österreich und Ungarn zur Befreiung von Ladislaus verbündeten.³¹⁹ Des Weiteren siegelte Stephan einen Schutzbrief, den Ulrich Eytzinger für den von Friedrich nicht anerkannten Passauer Bischof Ulrich von Nussdorf ausgestellt hatte und da nicht nur das Kloster, sondern auch der Markt Melk auf der Seite der Aufständischen standen, beteiligten sich die „Melker“ auch an der Stürmung der landesfürstlichen Festung Weitenegg.³²⁰ Trotz der erfolgten Kaiserkrönung Friedrichs, begann die Opposition in Österreich mit der Belagerung der Residenzstadt Wien. Schließlich musste Friedrich auf die an ihn gestellten Forderungen eingehen und den 13-jährigen Ladislaus übergeben, welcher in Wien unter großem Jubel als Landesherr empfangen genommen wurde.³²¹

Als Anerkennung für ihre Treue bestätigte König Ladislaus am 23. Mai 1453 dem Kloster Melk die Freiheitsbriefe von 1256 und 1310 und bestätigte die Schenkungsurkunde Rudolfs IV. Außerdem wurde festgelegt, dass immer nur der Landesfürst der Vogt des Klosters sein dürfe und dass das Kloster die Kriminalgerichtsbarkeit über den Ort Melk innehaben sollte.³²²

³¹⁷ vgl. Alois *Niederstätter*, 1400-1522: Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (=Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram) (Wien 1996), S. 146 und S. 350.

³¹⁸ vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 578f.

³¹⁹ vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 579f.

³²⁰ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 146.

³²¹ vgl. *Knefelkamp*, Das Mittelalter, S. 348. Siehe auch: *Niederstätter*, 1400-1522: Das Jahrhundert der Mitte, S. 247-249.

³²² vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 146.

Nur einen Monat nach der Unterzeichnung dieser Dokumente verstarb Stephan von Spanberg nach nur zweijähriger Amtszeit am 22. Juli 1453.³²³ Neben seinen politischen und monastischen Tätigkeiten ist für uns vor allem auch sein schriftstellerisches Erbe interessant: In der Bibliothek des Klosters Melk findet sich beispielsweise eine Handschrift, die Aufzeichnungen über seine Vorlesungstätigkeit an der Universität Wien beinhaltet. Von einiger Bedeutsamkeit sind aber auch seine Briefe, vor allem die, die er mit Narcissus Herz oder Johannes Schlitpacher zu unterschiedlichen Themen und Belangen ausgetauscht hat.³²⁴

Zusammenfassend zu den prosopographischen Untersuchungen kann festgestellt werden, dass die einflussreichsten Männer des Klosters Melk zur Zeit der Melker Reform auch mit der Universität Wien verbunden waren. Gerade bei den vorgestellten Personen handelt es sich ausnahmslos entweder um ehemalige Studenten und/oder Lehrende der Alma Mater Rudolphina, die gleichzeitig zu oder nach ihrer Studien- und Lehrtätigkeit in das Kloster Melk eintraten oder zumindest dort unterrichteten. Vor diesem Hintergrund ist es natürlich kaum in Frage zu stellen, dass neben einem personellen auch ein großer Austausch an Wissen, Texten und Fachkompetenz stattgefunden haben muss. Dieser Austausch hat sicherlich mündlich, aber auch schriftlich stattgefunden und so seinen Niederschlag in Briefen einzelner Brüder, vor allem aber in der Bibliothek von Kloster Melk gefunden.

Als Quelle für diesen Niederschlag lässt sich der Melker Bibliothekskatalog von 1483 heranziehen. Mehrfach wurde in der Literatur auf den Zuwachs der Bibliothek hingewiesen, allen voran bereits durch zahlreiche Hinweis schon im beginnenden 17. Jahrhundert durch Reiner von Landau³²⁵, später durch die Forschungen der Brüder Pez³²⁶,

³²³ vgl. *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, S. 584.

³²⁴ vgl. *Niederhorn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk, S. 146f.

³²⁵ vgl. *Meta Niederhorn-Bruck*, Reiner von Landau als Bibliotheksbenützer. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederhorn-Bruck (Melk 2015), S. 58.

³²⁶ vgl. *Cornelia Faustmann* u.a. (Hg.), Melk in der barocken Gelehrtenrepublik. Die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, ihre Forschungen und Netzwerke (Melk 2014).

sowie durch Ignaz Franz Keiblinger³²⁷, Vinzenz Staufer³²⁸ und Meta Niederkorn-Bruck.³²⁹ Auch Christine Glaßner hat – wie auch schon weiter oben erwähnt – auf den großen Zuwachs von Büchern im 15. Jahrhundert und den hohen Stellenwert, den Universitätshandschriften dabei eingenommen haben, hingewiesen.³³⁰ Die Beschäftigung mit diesem Katalog und die Suche nach den Texten der Universität soll den nächsten Abschnitt der Arbeit einnehmen, ehe – wie auch der Titel dieser Arbeit aussagt, nach dem Nutzen der universitären Texte für das Kloster gefragt werden soll.

³²⁷ vgl. Meta *Niederkorn-Bruck*, Keiblingers Standardwerk zur Geschichte des Stiftes Melk (1851). In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015), S. 40f.

³²⁸ vgl. Meta *Niederkorn-Bruck*, Vinzenz Staufer, *Catalogus codicum manuscriptorum, qui in bibliotheca monasterii Mellicensis OSB servantur*, Band 1 (Melk 1889). In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015), S. 62.

³²⁹ vgl. Niederkorn-Bruck, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, S. 161-174. Siehe auch: Meta *Niederkorn-Bruck*, Die Stimme der Universität Wien im mehrstimmigen Satz des Wissenskonzertes im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert. In: Kurt *Mühlberger*, Meta *Niederkorn* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010), S. 123-125.

³³⁰ vgl. *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, S. 294f.

4. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483

Die zentrale Quelle dieser Diplomarbeit, nämlich der Melker Bibliothekskatalog von 1483 (bis 1517), kann nicht als isoliertes Phänomen betrachtet werden, sondern muss eine Einordnung in die Geschichte der bibliothekarischen Klassifikation und Systematisierung finden.

Das Bestreben, Bücherbestände zu systematisieren, reicht schon auf die Antike zurück, und wurde über die Jahrhunderte hinweg tradiert. Im 14. Jahrhundert waren es vor allem die Klosterbibliotheken, in denen sich solche Bemühungen feststellen lassen, wenn auch noch jede einigermaßen konsequente Systematik fehlte. Dennoch sind die ersten Versuche, die eigenen Bestände nach Themenschwerpunkten, Autoren oder den verbreitetsten Literaturformen zu sortieren, schon auf diese Zeit zurückzuführen.³³¹ Mit dem Aufkommen des Humanismus verstärkte sich das Interesse am geschriebenen Wort, was einen zahlenmäßigen Anstieg an Bibliotheken sowie deren Bestände zur Folge hatte.³³² Als Konsequenz musste auch das Klassifikationssystem verbessert werden, um einen Überblick über die neue Fülle an Kodizes zu behalten. Zu diesem Zweck begann man sich im 15. und 16. Jahrhundert Gedanken über einen rationalen Aufbau der Kataloge zu machen und zu bestimmen, über welche Systematiken eine gut organisierte Bibliothek verfügen muss. Die erste bekannte Arbeit dieser Art stammt aus dem Jahr 1560 und wurde bezeichnenderweise auch von einem gelehrten Benediktiner namens Florian Treffler verfasst.³³³ Er hält es für ausgeschlossen, dass eine Bibliothek ohne Katalog richtig benutzt werden kann und fordert daher folgende Kataloge: einen alphabetischen (nach Autoren geordneten) Katalog, einen systematischen Katalog mit der Reihenfolge, in der die Bücher im Regal stehen, einen sachlich und nach Inhalten geordneten Katalog mit einem alphabetischen Register sowie ein Verzeichnis jener Bücher, die durch neuere, spätere und bessere Arbeiten ersetzt wurden.³³⁴

Der Melker Bibliothekskatalog kann auch vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen gesehen werden. Als Produkt des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts weist er

³³¹ vgl. Evgenij I. Šamurin, Geschichte der bibliothekarisch-bibliographischen Klassifikation Bd. 1 (München 1977), S. 65f.

³³² vgl. Šamurin, Geschichte der bibliothekarisch-bibliographischen Klassifikation, S. 100f.

³³³ vgl. Šamurin, Geschichte der bibliothekarisch-bibliographischen Klassifikation, S. 102.

³³⁴ vgl. Šamurin, Geschichte der bibliothekarisch-bibliographischen Klassifikation, S. 102f.

schon manche der Kriterien auf, die von Florian Trefler für eine sinnvolle Systematik gefordert werden, was im Folgenden noch einmal genauer ausgeführt werden soll.

4.1. Beschreibung des Katalogs

Für meine Arbeit mit dem Melker Bibliothekskatalog hatte ich das große Glück, auf eine Textversion zurückgreifen zu können, die durch Frau ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn für die Vorbereitung der Edition erstellt wurde³³⁵. Der Katalog wird 2016 in Druck vorliegen.³³⁶

Zur Gestaltung des Kodex kann gesagt werden, dass im Autorenverzeichnis die Autorennamen in Fraktur, die Texte in „Bastarda“ oder spätgotischer Kursive vermerkt sind. Der Katalog weist – abgesehen von Rubrizierungen der Autorennamen – keine Besonderheiten auf. Er ist von verschiedenen Schreibern immer weiter aktualisiert und ergänzt worden, wobei man von mindestens drei Schreiberhänden, welche die Hauptmenge der Erweiterungen vorgenommen haben, ausgehen kann.³³⁷

Inhaltlich gliedert sich der Kodex mehrere Teile. Den ersten Abschnitt bildet ein alphabetisch nach Autoren geordnetes Register. Bei diesem muss allerdings angemerkt werden, dass die Auflistung auch Universitäten, wie etwa Paris, Prag, Krakau oder Wien anführt, fast als ob auch diese eigenständige „Personen“ darstellen würden. Als Zweites findet sich ein vergleichsweise kurzer Abschnitt, in dem die Werke entweder nach einem Sachthema oder nach der Textsorte gegliedert sind. Beispiele für solche übergeordneten Themen sind Philosophie, Astronomie oder Grammatik, exemplarisch

³³⁵ Einstweilige ausführliche Analyse: Meta *Niederkorn-Bruck*, Sammeln, schreiben, organisieren und verzeichnen von Büchern an Universitäten und Klöstern (Beobachtungen zu Wissenstransfer und Materialität von Büchern und Texten - ein Überblick von 1365 bis 1500). In: Gerhard *Floßmann*, Gottfried *Glaßner*, OSB (Hg.), Eine Beziehung seit 650 Jahren. Universität Wien und Kloster Melk, Beitragsband zur Sonderausstellung (Melk 2015), im Druck.

³³⁶ Melk, Stiftsbibliothek, Cod. Mell. 874. Edition in Vorbereitung: Meta *Niederkorn Bruck*, Wissen sammeln, ordnen, verfügbar machen. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483 und seine Erweiterungen bis 1517 als Spiegel der Wissenschaftspflege im Kloster (=Thesaurus Mellicensis, hg. Gottfried *Glaßner*, Melk 2016). Vgl. auch: Meta *Niederkorn-Bruck*, Der Bibliothekskatalog von 1483. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta *Niederkorn-Bruck* (Melk 2015), S. 23.

³³⁷ vgl. Meta *Niederkorn-Bruck*, Der Bibliothekskatalog von 1483, S. 23. Siehe auch: Meta *Niederkorn-Bruck*, Melk als Dependance der Alma Mater Rudolphina. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta *Niederkorn-Bruck* (Melk 2015), S. 52-55.

für die Textsorten können „*Summae*“, „*Sermones*“ oder „*Regulae*“ angeführt werden. An dieser Stelle muss auch darauf verwiesen werden, dass sich ein solcher thematischer Abschnitt auch schon im Autorenverzeichnis findet, wo unter dem Buchstaben „C“ Texte zu den Konzilen von Basel und Konstanz aufgelistet sind. Einen dritten Abschnitt des Katalogs bildet schließlich ein Verzeichnis von Werken, deren Autoren der Schreiber des Katalogs entweder nicht kannte oder nicht anführen wollte. Das Incipit („*Secuntur modo tractatus, opuscula ac materie diverse, quarum auctores ignorantur, secundum ordinem alphabeti*“³³⁸) lässt wohl eher auf Ersteres schließen. Den vierten Teil des Bandes bildet das Standortverzeichnis. Diese repräsentiert allerdings mit wenigen Ausnahmen nur den Bibliotheksbestand von 1483. Dieser Teil, der 1916 durch Theodor Gottlieb gedruckt wurde, nimmt die Neuzugänge nur selten auf³³⁹.

4.2. Die Suche nach den Werken der Universität Wien

Dem Thema der Diplomarbeit entsprechend sollte der Katalog im Hinblick darauf untersucht werden, welche Texte, die an der Universität Wien in dieser Zeit entstanden, auch im Bestand der Bibliothek von Kloster Melk zu finden waren.

Der Zugang erfolgte zunächst einmal über das Autorenverzeichnis. Da es für das 14. und 15. Jahrhundert (abgesehen von den diversen Matrikeln, welche sich aber nicht als Vergleichsgegenstand eignen) kein vollständiges Register der Angehörigen der Universität Wien gibt, musste ich mir mit diversen Personen- und Ortsnamenverzeichnissen aus der Sekundärliteratur behelfen und diese mit den Autorennamen im Katalog abgleichen. Namentlich zog ich dafür Werke von Josef Aschbach³⁴⁰, Fritz Peter

³³⁸ Alle hier angeführten Texte aus dem Katalog stammen aus dem Material, das für die Drucklegung vorbereitet wird, vgl. Fußnote 336.

³³⁹ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Sammeln, schreiben, organisieren und verzeichnen von Büchern, im Druck.

³⁴⁰ Josef *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier (Wien 1865).

Knapp³⁴¹, Hans Rupprich/Hedwig Heger³⁴², Adolf Fritsche³⁴³ und Paul Uiblein³⁴⁴ heran. Des Weiteren verwendete ich auch die Personenregister der Akten der artistischen³⁴⁵, sowie der theologischen Fakultät.³⁴⁶ Auffällig dabei war, dass, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in der Literatur, die nach Aschbach verfasst wurde, über keine anderen Personen an der Universität geschrieben wird, als wir sie ohnehin schon bei ihm vorfinden.

Eine Schwierigkeit im Zusammenhang mit dem Autorenregister waren die dort angeführten Magistri, bei denen häufig nur ein Vorname angegeben war und daher nicht ersichtlich wurde, ob es sich tatsächlich um Lehrende der Universität handelte, oder sie aus anderen Gründen diesen Titel erhalten hatten. Da aber der Auftraggeber des Katalogs mit großer Wahrscheinlichkeit ein Absolvent der Universität Wien gewesen und entsprechend mit den akademischen Titeln vertraut sein musste, und außerdem beispielsweise auch Nikolaus Dinkelsbühl oder Regiomontan als „*Magistri*“ angeführt sind,³⁴⁷ ist der Titel als Hinweis auf eine Graduierung spätestens ab dem 14. Jahrhundert anzunehmen.³⁴⁸

Aus diesem Grund habe ich die mit „*Magister*“ betitelten Personen ebenfalls in meine Auswahl aufgenommen, wenn nicht eindeutig festgestellt werden konnte, dass sie einer anderen Einrichtung als der Universität Wien angehörig waren. Einen solchen Fall stellt etwa Felix Hemmerlin (im Katalog als „*Magister Felix Hamerl doctor utriusque*

³⁴¹ Fritz Peter Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439 Halbbd. 2: Die Literatur zur Zeit der habsburgischen Herzöge Rudolf IV. bis Albrecht V. (1358-1439). In: Herbert Zeman, Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart Bd. 2 (Graz 2004).

³⁴² Hans Rupprich, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370-1520. Neubearbeitet von Hedwig Heger (Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart Bd. 4/1. Teil, München 1994).

³⁴³ Adolf Fritsche, Personalbibliographien von Professoren der Artistischen Fakultät der Universität Wien im ungefähren Zeitraum von der Gründung 1365-1450. Mit biographischen Angaben (ungedr. naturwiss. Diss., Universität Erlangen-Nürnberg 1974).

³⁴⁴ Paul Uiblein, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Herausgegeben von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 11, Wien 1999).

³⁴⁵ Paul Uiblein (Hg.), Acta Facultatis Universitatis Vindobonensis 1384-1416 (Graz, Wien, Köln 1968).

³⁴⁶ Paul Uiblein (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396-1508) Bd. 2 (Wien 1978).

³⁴⁷ Alle hier angeführten Texte aus dem Katalog stammen aus dem Material, das für die Drucklegung vorbereitet wird, vgl. Fußnote 336.

³⁴⁸ vgl. *Niederkorn-Bruck*, Sammeln, schreiben, organisieren und verzeichnen von Büchern, im Druck.

*iuris*³⁴⁹ angeführt) dar, der an der Universität Erfurt und Bologna studiert hat, ansonsten aber dem Schweizer Raum zuzurechnen ist.³⁵⁰

Auch bei anderen Autoren war oft nicht auf den ersten Blick evident, ob die Namen nur eine zufällige Ähnlichkeit mit Namen aus den Personenverzeichnissen hatten, oder es sich tatsächlich um dieselbe Person handelte und nur die Schreibweise des Namens verkürzt, latinisiert oder sonst wie abgeändert war. Aus diesem Grund muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass die unten angeführten Namen und Werke mit sehr großer Wahrscheinlichkeit dem Universitätsbetrieb der Alma Mater Rudolphina zugeordnet werden können, es letzte Gewissheit in einigen Einzelfällen aber nicht geben kann.

Einen Grenzfall bildet schließlich Enea Silvio Piccolomini, der ebenfalls nicht ohne weiteres der Universität zugeordnet werden kann. Nach dem Konzil von Basel strebte er besonders in Österreich, aber auch in Deutschland, Böhmen, Ungarn oder Polen danach, die humanistische Bildungsrichtung und Lebensauffassung zu verbreiten.³⁵¹ In erster Linie als Sekretär in der Kanzlei Kaiser Friedrichs III. eingestellt, pflegte er in seinem Bestreben um ein neues Bildungs- und Lebensideal auch engste Kontakte zur Universität Wien, an der er auch zwei Reden über Philosophie, Redekunst und Rechtswissenschaften hielt.³⁵² Außerdem muss er die Universität auch so gut gekannt haben, dass er seinen berühmten Spottbrief über sie verfassen konnte, in dem er Nikolaus von Dinkelsbühl oder Thomas Ebendorfer kritisierte und das damals noch fehlende Bildungsangebot in den Fächern Musik, Rhetorik und Poetik beanstandete.³⁵³ Aus diesen Gründen wurden auch seine Werke bei der Auswertung der Ergebnisse berücksichtigt.

Für die Arbeit mit dem zweiten und dem dritten Katalogteil fehlte durch die in den allermeisten Fällen nicht vorhandenen Autorennamen ein wichtiges Element, um die

³⁴⁹ Alle hier angeführten Texte aus dem Katalog stammen aus dem Material, das für die Drucklegung vorbereitet wird, vgl. Fußnote 336.

³⁵⁰ vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 477.

³⁵¹ vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 471.

³⁵² vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 472.

³⁵³ vgl. Werner M. *Bauer*, Literatur Österreichs und mitteleuropäischer Humanismus: Vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. In: Herbert *Zeman* (Hg.), Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart (Graz 1996), S. 117-184, hier S. 131.

Werke als Produkte der Universität Wien zu identifizieren. Hier erschien es am sinnvollsten, sich die Textgattungen genau anzusehen, die häufig schon im Titel genannt und in Folge als Ordnungskriterium herangezogen wurden. Für die vorliegende Arbeit wurde neben dem Namens- nur das Sachverzeichnis verwendet, das Standortverzeichnis wird hier nicht berücksichtigt.

Aus dem Umfeld der Universität gibt es bestimmte Textsorten, die sich im außerakademischen Bereich nicht so ohne weiteres finden lassen. Um diese Textsorten zu identifizieren, war ein Blick auf einen Beitrag von Christoph Flüeler zu den Ethikkommentaren der Artistenfakultäten der Universität Wien³⁵⁴ sehr aufschlussreich. Er listet alles Schrifttum zur Ethik auf, das in Wien im Jahr 1438/39 entstanden ist³⁵⁵ und bietet damit einen Querschnitt durch die Textsorten, die in dieser Zeit an der Hochschule produziert wurden. Es sind dies zum Beispiel „*Commentarii*“, „*Concepta*“, „*Disputata*“, „*Quaestiones*“, „*Quodlibetia*“ oder „*Reportata*“. Darüber hinaus führt Christine Glaßner in einer ihrer Arbeiten auch noch „*Lectiones*“, „*Pronuntiationes*“ und „*Exercitia*“ als „*universitätstypisches*“ Schrifttum an.³⁵⁶ All diese Textsorten haben bei der Auswertung des Bibliothekskatalogs Beachtung gefunden.

Einen Sonderstatus nehmen die Predigten ein, die sich sowohl im universitären, als natürlich auch im außeruniversitären Bereich (in Klöstern, Pfarreien, ...) finden lassen. An der Universität bildeten sie einen wichtigen Teil des Lehrdeputats der Theologieprofessoren, entsprachen in diesem Fall aber eher gelehrten Abhandlungen als Predigten in der uns geläufigen Vorstellung.³⁵⁷ Aber nicht nur Professoren, sondern auch die Baccalare wurden vielfach zum Predigen verpflichtet, wobei die Anlässe und somit die Themen der Predigten bei den Fakultätsversammlungen festgelegt wurden.³⁵⁸ Bei dieser Textsorte allein aufgrund der Titel eine Trennlinie zu ziehen und Predigten entweder als universitäre oder nicht-universitäre Arbeiten einzuordnen, erschien zu spekulativ, weshalb diese Textsorte für die Auswertung des Katalogs mit Ausnahme derer,

³⁵⁴ vgl. Christoph Flüeler, *Ethica in Wien Anno 1438*. Die Kommentierung der artistotelischen „Ethik“ an der Wiener Artistenfakultät. In: Fritz Peter Knapp (Hg.), *Schriften im Umkreis mitteleuropäischer Universitäten um 1400*. Lateinische und volkssprachige Texte aus Prag, Wien und Heidelberg: Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Wechselbeziehungen (=Education and science in Middle Age and Renaissance Bd. 20, Leiden 2004), S. 92-138.

³⁵⁵ vgl. Flüeler, *Ethica in Wien*, S. 123-138.

³⁵⁶ vgl. Glaßner, *Wiener Universitätshandschriften*, S. 91-93.

³⁵⁷ vgl. Knapp, *Die Literatur des Spätmittelalters*, S. 110f.

³⁵⁸ vgl. Knapp, *Die Literatur des Spätmittelalters*, S. 188.

die mit einem entsprechenden Autorennamen verbunden sind, keine Beachtung finden soll.

Was das thematisch geordnete Verzeichnis anbelangt, wurde schließlich darauf geachtet, welche Themen sich mit den Lehrinhalten der Universität Wien, besonders mit denen der Artistenfakultät, überschneiden. Bei Werken, die thematisch aus diesen Bereichen stammen, ist es wahrscheinlich, dass sie auch von der Universität Wien stammen, wenngleich aber nicht gesagt sein muss, dass sich auch ihre Autoren im Umfeld der Alma Mater verorten lassen.

4.3. Die Werke der Universität im Melker Bibliothekskatalog³⁵⁹

In einem ersten Schritt sollen nun die Autoren angeführt werden, welche sich der Universität Wien zuordnen lassen. Ebenso sollen jene Werke angeführt werden, die zwar anonym überliefert sind, sich aber der Textsorte nach dem akademischen Umfeld zuordnen lassen. Bei der Anwendung der oben genannten Kriterien als „Filter“, lassen sich bei der Analyse des Bibliothekskatalogs folgende Autoren und Werke als der Universität Wien zugehörig herausstellen:

Magister Andreas³⁶⁰

Eneas Silvius alias Pius papa secundus³⁶¹

Franciscus de Recza, doctor Wiennensis, fratrum predicatorum³⁶²

Hainricus de Hassia, primus collegii universitatis Wienensis et institutor et prior³⁶³

³⁵⁹ Hier zitiert nach: Melk, Stiftsbibliothek, Cod. Mell. 874. Edition in Vorbereitung: Meta *Niederhorn Bruck*, Wissen sammeln, ordnen, verfügbar machen. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483 und seine Erweiterungen bis 1517 als Spiegel der Wissenschaftspflege im Kloster (=Thesaurus Mellicensis, hg. Gottfried Glaßner, Melk 2016).

³⁶⁰ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 4r.

³⁶¹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 24r. Vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 613.

³⁶² vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 25v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 601. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 132-146.

³⁶³ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 29v, 30r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 604. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 107-125.

Hainricus de Oytta, primus universitatis Wienensis institutor³⁶⁴
Hainricus Caltheyesen³⁶⁵
Magister Hainricus³⁶⁶
Magister Helimannus³⁶⁷
Magister Hainricus, prior Carthusiensis domus Holandie³⁶⁸
Hainricus Lurr, licentiatus decretorum³⁶⁹
Magister Hermannus de Athenis³⁷⁰
Magister Iacobus de Fletnicz³⁷¹
Iodocus de Hailprunn, Wiennensis³⁷²
Magister Johannes Kechk, monachus³⁷³
Magister Iohannes Nider, ordinis fratrum predicatorum Wienne³⁷⁴
Iohannes Geuss³⁷⁵
Magister Iohannes Stadler³⁷⁶
Iohannes Gmund³⁷⁷
Magister Iohannes de Monte Regio, merito rex astronomorum Wiennensium³⁷⁸
Magister Iohannes de Villa abbatis³⁷⁹

³⁶⁴ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 30v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 604. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 125-132.

³⁶⁵ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 30v. Ab 1415 Studium in Wien, vgl. Melk, Stiftsbibliothek, Cod. Mell. 874. Edition in Vorbereitung: *Meta Niederkorn Bruck*, Wissen sammeln, ordnen, verfügbar machen. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483 und seine Erweiterungen bis 1517 als Spiegel der Wissenschaftspflege im Kloster (=Thesaurus Mellicensis, hg. Gottfried Glaßner, Melk 2016).

³⁶⁶ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 30*r.

³⁶⁷ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 30*r.

³⁶⁸ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 31r.

³⁶⁹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 31r.

³⁷⁰ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 31r.

³⁷¹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 35r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 605.

³⁷² vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 39v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 606. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 180.

³⁷³ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 45v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 608. Studierte gemeinsam mit Johannes Schlitpacher, siehe dazu ausführlich: *Meta Niederkorn-Bruck*, Kommentar zur Benediktsregel. Aus der Melker Reform. In: Mirko *Breitenstein* u.a. (Hg.), Identität und Gemeinschaft (Vita regularis), S. 47-87, im Druck.

³⁷⁴ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 46v, 47r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 609. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 163-174.

³⁷⁵ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 47v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 613. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S.193-196.

³⁷⁶ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 47v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 609.

³⁷⁷ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 48r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 608. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 31.

³⁷⁸ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 50v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 609. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 31.

³⁷⁹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 50v.

Johannes Slitpacher³⁸⁰
Johannes de Brunpach³⁸¹
Magister Iohannes de Ruspach³⁸²
Magister Iohannes Bakone, ordinis carmeli³⁸³
Marquardus Sprenger³⁸⁴
Michael Lochmair, officialis Wiennensis³⁸⁵
Narcissus Hercz³⁸⁶
Nicolaus de Dinkchelspuegel³⁸⁷
Magister Nicolaus de Wahrenheim³⁸⁸
Nicolaus Kempf, prior Gemnicensis³⁸⁹
Nicolaus Jauer³⁹⁰
Niclaus de Graecz³⁹¹
Magister Paulus de Mellico³⁹²
Paulus Wann, canonicus Pataviensis³⁹³
Petrus de Rosenhaim, prior Mellicensis³⁹⁴
Magister Petrus de Pulka³⁹⁵

³⁸⁰ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 50*v, 51r. Vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 631. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 175. An einer anderen Stelle im Katalog wird er noch einmal als „*Johannes Slitpacher, monachus Mellicensis*“ angeführt.

³⁸¹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 51r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 607.

³⁸² vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 51r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 611.

³⁸³ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 51r.

³⁸⁴ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 54v. Studium in Wien, vgl. Melk, Stiftsbibliothek, Cod. Mell. 874. Edition in Vorbereitung: *Meta Niederkorn Bruck*, Wissen sammeln, ordnen, verfügbar machen. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483 und seine Erweiterungen bis 1517 als Spiegel der Wissenschaftspflege im Kloster (=Thesaurus Mellicensis, hg. Gottfried Glaßner, Melk 2016).

³⁸⁵ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 55r. Vgl. *Uiblein* (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien, S. 682. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 112.

³⁸⁶ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 56r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 617. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 180f.

³⁸⁷ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 58r-60v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 617. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 234-240.

³⁸⁸ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 61*r.

³⁸⁹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 56v. Vgl. *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, S. 645.

³⁹⁰ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 56v. Vgl. *Uiblein* (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien, S. 686.

³⁹¹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 61v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 618. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 181.

³⁹² vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 63*r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 619.

³⁹³ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 63*v. Vgl. *Uiblein* (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien, S. 690.

³⁹⁴ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 66r. Ehem. Student der Universität Wien, vgl. *Gall* (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien, S. 52. Später unter anderem Prior von Kloster Melk, vgl. *Niederkorn-Bruck*, Profleßbuch des Klosters Melk, S. 86. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 249.

³⁹⁵ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 66v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 621. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 185f.

Petrus Ravenensis³⁹⁶

Thomas de Haselpach³⁹⁷

Magister Theobaldus³⁹⁸

Magister Theodericus³⁹⁹

Udalricus de Patavia⁴⁰⁰

Urbanus de Mellico⁴⁰¹

Universitas Wiennensis⁴⁰²

Die Quaestio, Lectura, Commenta und andere spielen in der Textbehandlung der Scholastik eine große Rolle, weshalb diese Textgattung auch hier zu berücksichtigen sind. Aus dem Katalog von 1483⁴⁰³ sind folgende zu nennen:

Quaestiones

Collaciones, proposiciones, avisaciones, deliberaciones, questiones et plura alia facta in concilio Basiliensi E 24

Questio de sigillo confessionis C 93

Questio de illo nomine cerusa F 182

Utrum clerici teneantur ad horas D 73 et plures questiones ibidem de horis

Questio utilis de materia concilii generalis F 188

Questio contra hereticos Bohemos D 21

Utrum clerici teneantur ad horas D 73 et plures questiones ibidem de horis

Questio, utrum religiosus teneatur prelato sui in omnibus obediere B 86, - D 73

Questio de Christi paupertate A 65

Questiones quarti sentenciarum C 16

³⁹⁶ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 66v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 621.

³⁹⁷ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 74r-74v. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 624. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 183.

³⁹⁸ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 74v.

³⁹⁹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 74v.

⁴⁰⁰ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 76r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 625.

⁴⁰¹ vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 76r. Vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 625. Vgl. *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 181.

⁴⁰² Vgl. im Cod. Mell. 874, Folio 77r.

⁴⁰³ Hier zitiert nach der Edition von Cod. Mell. 874 in Vorbereitung: *Meta Niederkorn Bruck*, Wissen sammeln, ordnen, verfügbar machen. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483 und seine Erweiterungen bis 1517 als Spiegel der Wissenschaftspflege im Kloster (=Thesaurus Mellicensis, hg. Gottfried Glaßner, Melk 2016).

Questiones communes primi sententiarum C 26
Questiones communes secundi et tercii sententiarum C 27
Questiones de incarnatione verbi et sacramentis C 41
Questio de sancta cruce C 109, - F 86
Questiones plures theologicales ac naturales D 35
Questio, utrum monachus, qui contra preceptum sui prelati comedit carnes peccet mortaliter F
Questiones de officiis divinis C 102
Questio Basiliensis, utrum apostolica subtrahenda sit potestas E 63
Questio, utrum papa et eius legati teneantur admitti ad presidendum in concilio E 63
Conclusiones questionum sedecim E 87
Soluciones questionum scrupulosorum F 48
Questio longa de timore persecutorum F 61
Questiones bone cum solucionibus F 143
Questiones plures de contractibus voto indulgenciis ecclesie clavibus et festis F 155
Questiones Porphirii decem predicamentorum et peri hermeniarum F 175
Tituli questionum in expositionem libri sapientie A 59
Tractatus continens varias questiones de sacra scriptura
Tituli questionum in librum sapientie A 59

Lecturae

Instructio *cuiuslibet* religiosi ad profectum virtutum C 83, - F 168
Orationes super quemlibet psalmum B 86
Lectura arborum affinitatis
Lectura textualis sententiarum C 4

Commenta

Commenta super regulam sancti Augustini E 87
Concepta ac commenta logicalium
Commentarium super cantica canticorum duo capitula F 27

Disputaciones

De communione disputacio consciencie et orationis D 117, 118 De modo communicandi

Due breves disputationes collegiatorum F 61

Disputacio metrica corporis et anime per modum dialogi D 119

Pronunciamenta

Pronunciamentum reliquiarum ecclesie sancti Stephani Wienne F 48

Concepta

Concepta Udalrici Tubing super parva logicalia una cum textu Petri Hispani ac suppositionibus Marsilii F 216

Item alia concepta logicalium F 210, 218

Aus dem thematisch geordneten Bereich, der ebenfalls ohne Autorennennungen auskommt, lassen sich noch zwei Werke mit ziemlicher Sicherheit der Universität Wien zurordnen. Es ist dies zum einen die *“Theorica planetarum”* die vermutlich ident mit der *“Theorica novae planetarum”* des Georg von Peurbach ist. Er war ein Vertreter des Wiener Frühhumanismus, der vor allem humanistisch-poetische und astronomisch-mathematische Schriften verfasste.⁴⁰⁴ Ein zweites Werk ist die *“Grammatica nova”*, die wahrscheinlich aus der Feder des Bernhard Perger stammt.⁴⁰⁵ Nach einer ersten Vorblüte des Humanismus in Wien kam es zu einer kurzen Phase des Stillstands, ehe Briccius Prepost und Bernhard Perger neuerlich humanistische Vorlesungen hielten. Die Leistung des letzteren bestand vor allem darin, dass er unter Missachtung der mittelalterlichen lateinischen Grammatik eine Grammatik nach humanistischer Auffassung, also auf der antiken Tradition aufbauend, verfasste.⁴⁰⁶

⁴⁰⁴ vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 465f.

⁴⁰⁵ vgl. *Meta Niederkorn-Bruck*, Bernhard Perger als Lehrer, um 1500. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, *Meta Niederkorn-Bruck* (Melk 2015), S. 21f.

⁴⁰⁶ vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 476f.

Seine *“Grammatica nova”* ist nicht zuletzt deshalb so bedeutend, weil er sie mit deutschen Erklärungen und Beispielen versah⁴⁰⁷ und sie so deutlich an sein (sprachliches) Wirkungsfeld anpasste.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass – wenn man die Universität Wien als “Person” mit einrechnet – im Melker Bibliothekskatalog 43 (plus Georg von Peuerbach und Bernhard Perger) Autorennamen mit Studenten oder Lehrenden an der Universität Wien gleichzusetzen sind. 234 Werke mit Autorennennung (plus die *„Theorica planetarum“* und die *„Grammatica nova“*) sowie 41 anonyme Werke können mit großer Wahrscheinlichkeit Angehörigen beziehungsweise dem Umfeld der Alma Mater Rudolphina zugerechnet werden.

In einem nächsten Schritt soll versucht werden, die vorhandenen Texte nach Kategorien zu ordnen, wobei die jeweiligen Autorennamen – wenn vorhanden – auch angeführt werden. In Kategorien eingeteilt können dabei freilich nur alle jene Werke werden, aus deren Titel die inhaltliche Ausrichtung des Textes hervorgeht

Biblexegese:

- **Magister Andreas:** Prologus in explanationem Ysaie F 145
- **Franciscus de Recza :** Super primo capitulo proverbiorum
- **Hainricius de Hassia:** Super genesim ad literam Super illo verbo Genesis "In sudore vultus tui et cetera" D 149, 150
- **Magister Iacobus de Fletnicz:** Expositiones ymptorum psalterii ... C 122
Expositiones ewangeliorum epistolarum ac prosarum C 144
- **Nicolaus de Dinkchelspuegel :** Lectura super Matheo A 63⁴⁰⁸
Lectura super duodecim primis capitulis Mathei A 64
Lectura super tertio decimo et sequentibus capitulo Mathei A 65
- **Anon. :** Tituli questionum in expositionem libri sapientie A 59

⁴⁰⁷ vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 477.

⁴⁰⁸ vgl. Meta *Niederkorn-Bruck*, Nikolaus von Dinkelsbühl, Kommentar zum Matthäusevangelium. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015), S. 63.

Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus:

- **Hainricus de Oyta:** Lectura quatuor librorum sententiarum C 14
- **Narcissus Hercz:** Lectura super tercio sententiarum C 38,39
- **Nicolaus de Dinkchelspuegel :** Super tercio sententiarum incomplete C 30
Lectura super quarto sententiarum C 31, 40
Prima pars lecture super quarto sententiarum a principio usque ad sacramentum penitentiae C 34
Secunda pars lecture super quarto sententiarum a sacramento penitentiae usque ad finem C 35, 40
Prima pars lecture super quarto sententiarum a principio usque ad sacramentum extreme unctionis C 36
Secunda pars lecture super quarto sententiarum a sacramento extreme unctionis usque in finem C 37
Concepta brevia ex lectura super quarto sententiarum C 32
Excerpta ex quarto sententiarum C 104, - F 28, 185
- **Anon.:** Questiones quarti sententiarum C 16
Questiones communes primi sententiarum C 26
Questiones communes secundi et tercii sententiarum C 27
Lectura textualis sententiarum C 4

Regula Benedicti/Mönchsleben:

- **Magister Johannes Kechk:** Tractatus finalis commentariorum super regulam sancti Benedicti de obligatione statutorum regularium F 33, 53
Commentum super regulam sancti Benedicti F 54
- **Johannes Slitpacher:** Manuale viaticum super regulam sancti Benedicti F 55, 56, 57
Expositio super regulam sancti Benedicti F 58, 59
- **Hainricus Lurr:** Epistola eiusdem ad abbatem Melchior monasterii s. Udalrici Auguste de mittendis et ad studium fovendis fratribus monachis -
- **Magister Iohannes Nider:** Tractatus de reformatione status cenobitici D 132, 133

- **Nicolaus de Dinkchelspuegel** : Duplex scriptum de non esu carniū monachorum C 98, - D –
- **Petrus de Rosenheim**: Notabilia aliqua de esu carniū F 53

Maria/Marienverehrung :

- **Franciscus de Recza** : Super Salve regina egregium opus
- **Hainricus de Hassia** : Super pater noster et Ave Maria D 117, - F 41, 67
- **Magister Iohannes Nider** : Sermo de assumptione beate Virginis F 61
- **Magister Iohannes Bakone**: Compendium historiarum et iurium pro defensione institutionis et confirmationis ordinis beate Marie de monte Carmeli C 74
- **Nicolaus de Dinkchelspuegel**: De festis Christis et beate virginis Marie D 54, 72
De annunciacione D 59, 71, 72, 106, 120
De assumptione et nativitate beate Virginis D 64, 66, 68, 71
De humilitate virginis Marie D 68
De nativita(!) beate Marie virginis D 71
- **Magister Paulus de Mellico**: Sermo de conceptione beate Virginis F 61

Contemptus mundi/Ars moriendi:

- **Hainricus de Hassia**: Epistola de contemptu mundi B 96, - D 53, 84
Moralisatio cuiusdam picture de contemptu mundi D 109, 116, - F 237
- **Iodocus de Hailprunn**: De vanitate seculi
- **Magister Iohannes Nieder**: Dispositorium sive de arte moriendi D 138

Moralia/Beichte :

- **Hainricus de Hassia**: De p(o)enis damnatorum F 175
- **Magister Iohannes Nider**: De lepra morali D 131, 132, 134, 135, 137
Tracatus eiusdem formicarius dictus multarum narrativus historiarum sui temporis D 136

- Preceptorium D 138
- De bello morali D 138
- **Nicolaus de Dinkchelspuegel:** Tractatus de poenitentia B 38, 86, 96, - C 110, - D 54, 56, 68, 73, 76, 92, 105, 106, 113
 - Confessionale C 93, - D 56, 62, 12
 - Tractatus de confessione D 73
 - Forma absolucionis eiusdem B 86
 - De temptationibus et remediis B 75, - D 58, 59, 60, 65, 120
 - De septem viciis capitalibus D 56, 62, 73, 120
 - De penis damnatorum D 65, 83
 - **Thomas de Haselpach:** Tractatus de confessione cum sermonibus D 82, F 105
 - Tractatus de Corea et peccatis eius et sermo de eodem D 82
 - De penitencia

Konzil von Basel :

- **Eneas Silvius :** Epistola per certos annos gestorum in concilio Basiliensi – Tractatus de rebus conciliaribus D 144
- **Magister Johannes Kechk :** Tractatus pro iusticia concilii Basiliensis contra Eugenium F 188
- Tractatus eiusdem apostatantis a concilio, quem intitulat "Unitorem ecclesiasticum" F 188
- **Marquardus Sprenger:** Tractatus pro concilio Basiliensi et cetera F 188
- **Narcissus Hercz :** Scriptura de auctoritate concilii super papam
- De unione concilii Basiliensis cum electoribus imperii D 144
- Contra neutralitatem principum tempore scismatis sub concilio Basiliensi F 99, 188
- **Thomas de Haselpach:** Sermo habitus ad concilium Basiliensis nomine universitatis Wiennensis F 61
- **Universitas Wiennensis:** Scriptum breve ad consultationem domini archiepiscopum Salczpurgensen de materi concilii Basiliensis F 188
- **Anon.:** Collaciones, proposiciones, avisaciones, deliberaciones, questiones et plura alia facta in concilio Basiliensi E 24

Questio utilis de materia concilii generalis F 188

Questio Basiliensis, utrum apostolica subtrahenda sit potestas E 63

Questio, utrum papa et eius legati teneantur admitti ad presidendum in concilio
E 63

Hussiten:

- **Hainricus Caltheysen:** Responsio ad tertium articulum Hussitarum facta in concilio Basiliensi, qui fuit de libera verbi Dei predicacione a sacerdotibus exemplo Christi et apostolorum F 89
- **Magister Nicolaus de Wahrenheim:** Opusculum contra extraneos modos predicandi E 120
- **Anon.:** Questio contra hereticos Bohemos D 21

Verträge/Besitz :

- **Hainricus de Hassia:** Tractatus de proprietate religiosorum B 96, - C 108, - D 44, 75, 76, 84, 132, - F 101 -
- **Hainricus de Oytta:** Tractatus de contractibus D 109
- **Magister Iohannes Nider:** De contractibus mercatorum D 136

Astronomie/Kalender:

- **Iohannes Gmund:** Tabule astronomie F 11
Item eadem tabula cum canonibus F 14
Calendarium F 131
- **Magister Iohannes de Monte Regio:** Almanach ab anno 1475 usque ad 1505
F 10
Et est appensus cathene nove librarie in dormitorio kalendarium eiusdem ibidem
- **Georg von Peurbach:** Theorica Planetarum F 81

Philosophie:

- **Hainricus de Oytha:** Lectura super libros methaphisice F 205
- **Michael Lochmair:** Commentum veteris artis F 206
- **Anon.:** Questiones plures theologicales aut naturales D 35
Concepta aut commenta logicalium
Concepta Udalrici Tubing super parva logicalia una cum textu Petri Hispani ac suppositionibus Marsilii F 216
Item alia concepta logicalium F 210, 218

Mnemonik-Literatur :

- **Johannes Slitpacher:** Tractatus metricus de figuris F 64
Memoriale metricum librorum sententiarum C 14, - F 64, 66, - F 233
Memoriale breve vite sancti Benedicti F 64, 66
Expositio metrica super oratione dominica F 66
Claviger psalterii A 102, - F 100, 238
Memoriale metricum super bibliam A 109, F 64
- **Petrus de Rosenheim:** Opus metricum in totam bibliam, opus omnibus excolendum, cui numquam simile visum est A 111, - C 82, H 58, 59
Metra super quatuor ewangelistas F 70
Memoriale metricum singulorum capitulorum regule sancti Benedicti A 111, - F 233
Opus metricum vite sancti Benedicti F 64, 233

5. Auswertung

Als letzter Teil der Arbeit sollen einige der erstellten Kategorien etwas näher in den Fokus gestellt und dahingehend untersucht werden, wie sie sich in das zeitgenössische klösterliche und universitäre Umfeld einordnen lassen.

Da es relativ evident erscheint, dass ein Kloster theologisches Schrifttum aus seiner Umgebung rezipiert, sollen die Kategorien „Bibelexegese“ und „Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus“ dabei außen vor gelassen werden. Auch die Werke zur Regula Benedicti (insbesondere im Kontext der Frage der Fleischabstinenz), zur Marienverehrung und die Abhandlungen über moralische Fragen sollen aus demselben Grund nicht weiter vertieft werden.

Näher untersucht werden sollen dagegen die Texte, die im Umfeld der Reformkonzile der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sind. Dabei soll einerseits das Thema „Konzil und Konziliarismus“ und andererseits der Umgang der Konzile mit der neuen Ausdrucksform der Religiosität, dem Hussitismus, untersucht werden. Ein zweiter Schwerpunkt soll auf jene Werke gelegt werden, die die Lehrtätigkeit der Artistenfakultät der Universität Wien widerspiegeln. Zum einen sollen dabei die Themen Chronologie, Astronomie und Astrologie untersucht werden, zum anderen soll auch ein Schwerpunkt auf die Texte gelegt werden, die sich dem breiten Feld des Triviums zuordnen lassen. Hierbei soll auch der Versuch gemacht werden, eine Brücke zum Klosterhumanismus zu schlagen, der in dieser Zeit seine ersten Wurzeln im mitteleuropäischen Raum schlug.

5.1. Zu den Konzilen von Konstanz und Basel

Zu den prägenden historischen Ereignissen des Spätmittelalters sind sicherlich die großen Kirchenkonzile zu rechnen. Erstmals wurden hier Fragen aufgeworfen, die bisher öffentlich nicht zur Debatte standen. So wurde etwa die Autorität des Papstes in Frage gestellt, und erörtert, ob sich die Christen nicht eine andere hierarchische Spitze als ihn geben sollten. Der Denkansatz, dass ein Konzil das Recht hat, einen amtierenden Papst nicht nur zu kritisieren, sondern ihn sogar abzusetzen, ist unter dem Schlagwort des „Konziliarismus“ bekannt geworden, dem sich dieses Kapitel widmen will.

5.1.1. Konzile und Konziliarismus

August Franzen definiert Konziliarismus als „die Lehre, die das Generalkonzil als den höchsten Gewaltenträger in der Kirche betrachtet und es (bedingt oder grundsätzlich) dem Papsttum überordnet. Zum besseren historischen Verständnis ist zu unterscheiden zwischen: a) einem gemäßigten, legitimen Konziliarismus der lediglich für Notsituationen gewisse „konziliare“ Sicherungen zum Schutz oder zur Wiederherstellung der obersten hierarchischen Spitze vorsah, und b) einem prinzipiellen, revolutionären Konziliarismus, der die auf Schrift und apostolische Tradition beruhende hierarchische Kirchenstruktur mit primatialer Spitze im Papsttum zugunsten einer Demokratisierung des Kirchenregiments „konziliaristisch“ ändern wollte.“⁴⁰⁹

Ihren Anfang nahm die konziliare Theorie bereits im 13. Jahrhundert: Scholastische Theologen und Juristen begannen in dieser Zeit, das Verhältnis von Kirchenvolk und Amtskirche genauer zu betrachten. Kanonisten wie Huguccio von Pisa oder Innozenz IV. stellten Überlegungen dazu an, wie mit einem irrenden (häretischen) Papst umgegangen werden sollte und auch das klassische römische Rechtsprinzip „*Quod omnes tangit, ab omnibus approbari debet*“ gab der konziliaren Theorie Aufwind.⁴¹⁰

Bald traten auch radikale Konziliaristen wie Marsilius von Padua oder Wilhelm von Ockham auf.⁴¹¹ In der Schrift „*Defensor pacis*“ betont Marsilius etwa, dass die Kirche nicht die Hierarchie, sondern die „*universitas fidelium*“ sei und die Leitung der Kirche daher rechtmäßig beim christlichen Volk als Ganzem läge. Realisiert werden könne dieser Gedanke in einem allgemeinen Konzil, an dem fromme und in der Schrift bewanderte Leute teilnehmen sollen.⁴¹² Sein Zeitgenosse Ockham ließ den Nominalismus wieder aufleben und begründete durch das Axiom „*Das Ganze ist größer als seine Teile*“ die Ansicht, dass die Gesamtkirche (vertreten durch das Konzil) über dem Papst

⁴⁰⁹ August Franzen, Konziliarismus. In: Remigius Bäumer (Hg.), Die Entwicklung des Konziliarismus. Werden und Nachwirken der konziliaren Idee (Darmstadt 1976), S. 75-81, hier S. 75.

⁴¹⁰ vgl. Jürgen Miethke, Konziliarismus. In: Karl-Heinz Braun (Hg.), Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014 (Stuttgart 2013), S. 77-81, hier S. 78.

⁴¹¹ vgl. John T. McNeill, Die Bedeutung des Konziliarismus. In: Remigius Bäumer (Hg.), Die Entwicklung des Konziliarismus. Werden und Nachwirken der konziliaren Idee (Darmstadt 1976), S.82 – 100, hier S. 88.

⁴¹² vgl. McNeill, Die Bedeutung des Konziliarismus, S. 89.

stünde. Die Ausrufung des Konzils obliege damit auch nicht unbedingt dem Papst, seine Autorisation ist fakultativ.⁴¹³

Die erste öffentliche Forderung nach einem Konzil stammt aus dem Jahr 1381 und wurde vom Vizekanzler der Pariser Universität, Heinrich von Langenstein, formuliert.⁴¹⁴ Den Anlass dafür gab die doppelte Wahl zweier Päpste im Jahr 1378, die die Kirche für lange Zeit in eine tiefe Verunsicherung gestürzt hatte. Nachdem sich die anderen Lösungswege, nämlich die *via facti* (militärisch-politisches Vorgehen), die *via iuris* (Beendigung des Schismas durch ein Gerichtsurteil) und die *via cessionis* (freiwilliger Rücktritt beider Päpste und Wahl eines neuen Papstes) als nicht praktikabel erwiesen hatten⁴¹⁵, fasste man an der Sorbonne den Ratschluss, dass ein allgemeines Konzil die Kirchenspaltung beenden sollte.⁴¹⁶ Heinrich empfahl demzufolge in seiner „*Epistola pacis*“ und seiner „*Epistola concilii pacis*“ den „*königlichen Weg der Urkirche*“,⁴¹⁷ was auch international durchaus Anklang fand.

Unter den Vertretern des Konziliarismus müssen auch Konrad von Gelnhausen, Pierre d' Ailly und der Pariser Universitätskanzler Johannes Gerson genannt werden.⁴¹⁸ Letzterer betonte – ganz im Gegensatz zu Ockham – dass die Überordnung des Konzils über den Papst als Notstandsmaßnahme zu betrachten sei. Ein Konzil sei ohne die Autorität des Papstes nur dann einzuberufen, wenn der Stuhl Petri nicht oder nicht richtig besetzt sei. Das Primat des Papstes sollte dabei nicht angefochten, sondern im Gegenteil ganz besonders geschützt werden.⁴¹⁹

Auf den Konzilen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fanden die konziliaren Ideen also ihren Weg in die Praxis: Weil die beiden Päpste Benedikt XIII. und Gregor XII. mit den Verhandlungen über einen freiwilligen Rücktritt nicht vorankamen, distanzieren sich die meisten Kardinäle von ihnen und beriefen 1409 ein Konzil nach Pisa ein.⁴²⁰ Die Versammlung erreichte das Gegenteil von dem, was man eigentlich beabsichtigt

⁴¹³ vgl. Johannes *Hollnsteiner*, Die konziliare Idee. In: Remigius *Bäumer* (Hg.), Die Entwicklung des Konziliarismus. Werden und Nachwirken der konziliaren Idee (Darmstadt 1976), S. 59-74, hier S. 61.

⁴¹⁴ vgl. *Hollnsteiner*, Die konziliare Idee, S. 62.

⁴¹⁵ vgl. *Miethke*, Konziliarismus, S. 77.

⁴¹⁶ vgl. *Hollnsteiner*, Die konziliare Idee, S. 65.

⁴¹⁷ vgl. *Hollnsteiner*, Die konziliare Idee, S. 62.

⁴¹⁸ vgl. *Hollnsteiner*, Die konziliare Idee, S. 62f.

⁴¹⁹ vgl. *Hollnsteiner*, Die konziliare Idee, S. 64.

⁴²⁰ vgl. *Miethke*, Konziliarismus, S. 79.

hatte: Statt zwei stellten jetzt drei Päpste den Autoritätsanspruch, wobei der neu gewählte „Pisaner“ Papst Alexander V. bald verstarb und Johannes XXIII. an seiner Stelle nachrückte.⁴²¹ Der Weg des Konzils führte weiter nach Konstanz, wo ab 1414 weiter über die Beendigung der Kirchenspaltung verhandelt wurde. Als Johannes XXIII. 1415 durch seine Flucht aus der Stadt das Konzil handlungsunfähig zu machen versuchte, war es wiederum Johannes Gerson, der das Auseinanderbrechen der Versammlung verhinderte.⁴²² Die Konzilsteilnehmer arbeiteten auf seine Intervention hin weiter und verabschiedeten am 6. April 1415 die Bulle „*Haec sancta*“, in dem folgende Aussage über das Konzil bzw. den Konziliarismus getroffen wurde:

*„Die Synode, die im Heiligen Geist rechtmäßig versammelt ist [...] und die kämpfende katholische Kirche vertritt, hat ihre Macht unmittelbar von Christus, dem die Angehörigen jedes Standes und Ranges, auch des päpstlichen gehorchen müssen in Angelegenheiten des Glaubens, in der Ausrottung des besagten Schismas und in der allgemeinen Reform der besagten Kirche an Haupt und Gliedern.“*⁴²³

Ob diese Anordnung generelle Gültigkeit besitzt (wie Ockham dies formuliert hatte) oder nur in einem Notfall Gültigkeit hatte (wie Johannes Gerson meinte), wurde zu diesem Zeitpunkt nicht eindeutig festgelegt und ist daher bis heute Gegenstand vieler Diskussionen.⁴²⁴ Zusätzlich wurde auch noch das Dekret „*Frequens*“ erlassen, das eine Neuanberaumung des Konzils nach fünf, sieben und in weiterer Folge nach jeweils zehn Jahren vorsah.⁴²⁵

Das nächste „große“ Konzil fand allerdings erst von 1431 bis 1449, dieses Mal in Basel, statt. Hatte das Konstanzer Konzil durch die Wahl von Papst Martin V. zwar das Ende des Schismas erreicht, gab es dennoch immer noch eine Reihe von ungelösten Problemen, die nun in den Aufgabenbereich der Kirchenversammlungen von Pavia-Siena und Basel fielen.⁴²⁶

Papst Martin V. hatte das Basiliense ungern und nur auf äußeren Druck hin einberufen, er verstarb aber noch vor seinem Beginn. Sein Nachfolger Eugen IV. bestätigte 1431

⁴²¹ vgl. Miethke, Konziliarismus, S. 79.

⁴²² vgl. McNeill, Die Bedeutung des Konziliarismus, S. 94.

⁴²³ „*Haec sancta*“, zitiert nach John T. McNeill, Die Bedeutung des Konziliarismus. In: Remigius Bäumer (Hg.), Die Entwicklung des Konziliarismus. Werden und Nachwirken der konziliaren Idee (Darmstadt 1976), S. 82 – 100, hier S. 94.

⁴²⁴ vgl. Miethke, Konziliarismus, S. 80.

⁴²⁵ vgl. McNeill, Die Bedeutung des Konziliarismus, S. 94.

⁴²⁶ vgl. Rudolph Palme, Das Basler Konzil und Österreich. In: Wilhelm Baum u.a. (Hg.), Konziliarismus und Humanismus. Kirchliche Demokratisierungsbestrebungen im Spätmittelalterlichen Österreich (Wien 1996), S. 39-68, hier S. 39f.

zwar seine Anordnungen, stand dem Konzil aber in Wirklichkeit ebenso ablehnend gegenüber.⁴²⁷ So schob er die Gerüchte über angebliche Unruhen im Umland von Basel vor, um das Konzil noch im selben Jahr für beendet zu erklären. Diese Aktion erreichte aber gerade das Gegenteil von dem, was Eugen eigentlich beabsichtigt hatte: Die konziliare Partei erfuhr eine deutliche Stärkung und wie auch schon in Konstanz wurde auch in Basel ohne Papst weitergetagt. Ende 1432 gab sich das Konzil seine eigene Geschäftsordnung, 1433 erschien eine Delegation von Hussiten zu friedlichen Verhandlungen, die das Prestige des Basileuse noch weiter beförderten.⁴²⁸ Den Höhepunkt bildete Papst Eugens Zurücknahme der Erlässe gegen das Konzil sowie seine rechtmäßige Anerkennung durch die Bulle „*Dumdum sacrum*“ im Dezember 1433. Die Konzilsteilnehmer konnten sich nun voll und ganz auf die Kirchenreformen konzentrieren, die aber auch die päpstlichen Verwaltungsbefugnisse und Einnahmen beschränkten.⁴²⁹ Nach einer Reihe von neuerlichen Konflikten mit Eugen IV. wurde der Satz „*Das allgemeine Konzil steht über dem Papst*“ 1439 zur Glaubenswahrheit und Papst Eugen IV. für angesetzt erklärt. An seiner Stelle wurde ein neuer Papst, Felix V., gewählt. Eugen setzte sich gegen diese Vorgänge zu Wehr und konnte sich schließlich mit Hilfe der Fürsten und dem späteren Kaiser Friedrich III. gegen das Konzil behaupten und die verbleibenden Anhänger des Konziliarismus zur Auflösung des Rumpfkonzils in Lausanne bringen.⁴³⁰

Um noch einmal auf die Universitäten zurückzukommen: Trotz der universitären Affinität zum Konziliarismus gilt zu beachten, dass Universität und Konziliarismus nicht in jedem Fall gleichgesetzt werden können. Zu unterscheiden ist hier einerseits zwischen der offiziellen Haltung der Institutionen am Konzilsort und in der eigenen Stadt sowie zwischen den Institutionen allgemein und den Einzelpersonen, die zu ihrer Vertretung zum Konzil entsandt werden.⁴³¹ Am Beispiel des Konzils von Basel kann man etwa aufzeigen, dass nur einige der insgesamt 50 vertretenen Universitäten dezidiert für das Konzil bzw. den Konziliarismus eintraten. Andere dagegen standen dem Geschehen offensichtlich neutral bis desinteressiert gegenüber, was aus der sparsamen Erwähnung des Konzils in den eigenen Quellen geschlossen werden kann. Schließlich gab

⁴²⁷ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 40.

⁴²⁸ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 40.

⁴²⁹ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 41f.

⁴³⁰ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 43.

⁴³¹ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 139.

es sogar einige Universitäten, wie etwa die Hochschule von Löwen, die einen gewissen Rückhalt für Papst Eugen IV. bildeten.⁴³²

In den Universitäten, in denen der Gedanke des Konziliarismus jedoch Anklang gefunden hatte, blieb dieses Theoriemodell noch lange nach der Beendigung des Basler Konzils verhaftet. Die Universität Wien war eine der Hochschulen, in der die Professoren der Basler Generation noch lange dieses Gedankengut hochhielten.⁴³³ Welche Rolle sie bei den Konzilien von Konstanz und Basel spielte, soll im nächsten Kapitel erörtert werden.

5.1.2. Die Rolle der Universität Wien auf den Konzilien von Konstanz und Basel

In der Zeit des großen Schismas, als die Autorität und die Zuständigkeiten des Papstes nicht mehr hinreichend abgesichert und geklärt waren, und die Kirchenregierung die Garantie der Kircheneinheit und Einheit im Glauben nicht mehr leisten konnte, kamen auf die Universitätsangehörigen eine Reihe von neuen Aufgaben zu.⁴³⁴ Schon im 13. Jahrhundert hatten sich die Theologischen Fakultäten als Wächterin über die Glaubenslehre verstanden, nun aber erhielten ihre Angehörigen auch verstärkt die Rolle von Gutachtern zu verschiedensten Themen.⁴³⁵

Am deutlichsten zeichnete sich diese neue Bedeutung auf den Kirchenkonzilien ab, wo die Mitglieder von Hochschulen aus ganz Europa zahlmäßig sehr stark vertreten waren.⁴³⁶ Auch die Universität Wien war im Konzilsgeschehen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eingebunden, was im Folgenden an den Beispielen des Konzils von Konstanz und besonders des Konzils von Basel aufgezeigt werden soll.

⁴³² vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 140.

⁴³³ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 156. Siehe auch: *Prügl*, Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter, S. 377-398.

⁴³⁴ vgl. Jürgen *Miethke*, Kirchenreform auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts. Motive – Methoden – Wirkung. In: Johannes *Helmrath*, Heribert *Müller* (Hg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen Bd. 1 (München 1994), S. 13-42, hier S. 34.

⁴³⁵ vgl. *Miethke*, S. 35f.

⁴³⁶ vgl. Johannes *Helmrath*, Das Basler Konzil 1431-1449. Forschungsstand und Probleme (Köln, Wien 1987), S. 151.

Im Dezember 1413 erging an die Universität Wien die offizielle Einladung des Papstes, (die Bulle „*Ad pacem*“) zum Konzil von Konstanz. Im September des darauffolgenden Jahres wurden der Theologe Peter von Pulkau und der Kanoniker Caspar Mayselstein als Vertreter der Hochschule gewählt.⁴³⁷ Von Seiten der Artistenfakultät wurden außerdem noch Mathias von Wallsee und Theodorich von Hammelburg an den Konzilsort entsandt.⁴³⁸ Da es allen Universitätsmitgliedern freigestellt war, auf eigene Kosten nach Konstanz zu reisen⁴³⁹, nahmen auch noch 20 weitere Wiener Dozenten am Konstanzer Konzil teil. Somit waren von der Universität Wien genauso viele Magister anwesend, wie von den übrigen deutschen Universitäten zusammen.⁴⁴⁰

Unter diesen 20 Dozenten war auch Nikolaus von Dinkelsbühl, der aber nicht als Vertreter der Universität, sondern als Abgesandter Albrechts V. nach Konstanz geschickt worden war. Als König Sigismund am Heiligabend 1414 in Konstanz einzog, fiel Nikolaus die ehrenvolle Aufgabe zu, die Begrüßungsansprache zu halten.⁴⁴¹ Außerdem wurde er ein Mitglied der Glaubenskommission und leitete die Untersuchung gegen den als Ketzer angeklagten Hieronymus von Prag, der ebenso wie Hus für schuldig befunden und am 30. Mai 1416 hingerichtet wurde.⁴⁴² Weiters findet sich Nikolaus' Name auch unter den Papstwählern, die Kardinal Colonna zu Papst Martin V. ernannten.⁴⁴³

Als Gutachter war er etwa in der Frage, ob die „*Satira*“ des Johannes Falkenberg häretisch sei, eingesetzt.⁴⁴⁴ In dieser brachte der Autor schwerste Anschuldigungen gegen den polnischen König Wladyslaw vor und stellte seine vermeidlichen Frevel gegenüber dem katholischen Glauben an den Pranger. Durch sein unchristliches Verhalten habe er die Kirche gespalten und letztendlich mit Hilfe der Ungläubigen zerschlagen.⁴⁴⁵ Nikolaus fällt für Johannes' Thesen das Urteil, dass sie zwar nicht häretisch, immerhin aber „*sapientes haeresim*“, aufrührerisch und teilweise skandalös seien.

⁴³⁷ vgl. Remigius *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil. In: Wilhelm *Baum* u.a. (Hg.), Konziliarismus und Humanismus. Kirchliche Demokratisierungsbestrebungen im Spätmittelalterlichen Österreich (Wien 1996), S. 17-38, hier S. 27.

⁴³⁸ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Wiener Universität, S. 253.

⁴³⁹ vgl. *Girgensohn*, Die Universität Wien und das Konstanzer Konzil, S. 256.

⁴⁴⁰ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 27.

⁴⁴¹ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 25.

⁴⁴² vgl. Miloslav *Polívka*, Hieronymus von Prag, In: Lexikon des Mittelalters Bd. 5 (Stuttgart, Nachdruck 2000), Sp. 5.

⁴⁴³ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 25.

⁴⁴⁴ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 26.

⁴⁴⁵ vgl. Hartmut *Boockmann*, Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Untersuchungen zur politischen Theorie des späten Mittelalters (Göttingen 1975), S. 25f.

Sein Gutachten setzte sich auch im Prozess gegen Johannes durch, sodass er nicht zum Feuertod verurteilt, sondern in Haft genommen wurde.⁴⁴⁶ Schließlich verfasste Nikolaus auch den Traktat „*Barones regni Bohemiae*“, in dem er das Verbot des Laienkelchs als Anordnung der Kirche darstellte, die sich durch die Praxis von Jahrhunderten bewährt bestätigt haben.⁴⁴⁷

Da die Kosten, die die Gesandten für die Universität verursachten, sehr hoch waren, kehrte Caspar von Mayselstein schon frühzeitig aus Konstanz zurück.⁴⁴⁸ In der kurzen Zeit seiner Anwesenheit (November 1414 bis April 1415) fand er aber dennoch die Zeit, ein gelehrtes Gutachten darüber zu erstellen, ob der Papst über dem Konzil oder das Konzil über dem Papst stünde.⁴⁴⁹ Peter von Pulkau wurde im Gegensatz zu seinem Kollegen durch die Universität angewiesen, bis zum Konzilsende in Konstanz zu bleiben.⁴⁵⁰ Er stellte ein wichtiges Verbindungsglied zur Universität dar, die er stets in ausführlichen Briefen über die jüngsten Ereignisse informierte.⁴⁵¹ Als die Universität vom Passauer Propst Wenzel Theim öffentlich des Hussitismus verdächtigt wurde, weil sie (ebenso wie die Prager Wyclifiten) seine Ablasspredigt für den Kreuzzug gegen Ladislaus von Durazzo verurteilt hatte, fand sich in Peter von Pulkau ein erfolgreicher Verteidiger.⁴⁵² Des Weiteren stammen aus seiner Feder drei Predigten, von denen er eine vor Johannes XXIII. und die anderen beiden vor den Konzilsvätern gehalten hat. In diesen Predigten gibt sich Peter von Pulkau eindeutig als eifriger Anhänger des Konzils und der Kirchenreform zu erkennen,⁴⁵³ womit er durchaus die allgemeine Haltung seiner Alma Mater repräsentierte, die ihre konziliare Einstellung bereits beim Konzil von Pisa kenntlich gemacht und bis zum Konzil von Konstanz beibehalten hatte.⁴⁵⁴

Da – wie schon weiter oben erwähnt – das Konstanzer Konzil in vielerlei Hinsicht seine Aufgaben nicht zu Ende bringen konnte und die Abhaltung weiterer Konzile in den

⁴⁴⁶ vgl. *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl, S. 258.

⁴⁴⁷ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 26.

⁴⁴⁸ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 254.

⁴⁴⁹ vgl. *Girgensohn*, Die Universität Wien und das Konstanzer Konzil, S. 274.

⁴⁵⁰ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien, S. 254.

⁴⁵¹ vgl. *Girgensohn*, Die Universität Wien und das Konstanzer Konzil, S. 274.

⁴⁵² vgl. *Girgensohn*, Die Universität Wien und das Konstanzer Konzil, S. 261.

⁴⁵³ vgl. *Girgensohn*, Die Universität Wien und das Konstanzer Konzil, S. 274.

⁴⁵⁴ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 28.

seinen Beschlüssen vorgesehen war, blieb Martin nichts anderes übrig, als für das Jahr 1431 wiederum eine Kirchenversammlung – dieses Mal nach Basel – einzuberufen.⁴⁵⁵ Die überaus konziliaristisch eingestellten Vertreter der Sorbonne waren die ersten, die am Konzilsort eintrafen. Sie waren es auch, die zusätzlich zur offiziellen Einladung durch den Konzilspräsidenten Giuliano Cesarini die dringende Aufforderung an die Universität Wien schickten, sich der Versammlung anzuschließen.⁴⁵⁶

Wien verhielt sich zunächst noch zögerlich, aber bald tagte ein Ausschuss von neun Personen (unter anderem bestehend aus Nikolaus von Dinkelsbühl, Johann Himmel, Narciss Herz von Perchingen und Urban von Melk), um die im Konzil besonders hervorzuhebenden Punkte auszuarbeiten.⁴⁵⁷ Als offizieller Vertreter der Universität wurde 1432 der Doktor der Theologie Thomas von Haselbach entsandt. In Basel war er vor allem als Experte für die Hussitenfrage angesehen und soll wesentlichen Anteil an der Arbeit an den Prager Kompaktaten 1433 gehabt haben.⁴⁵⁸ Bereits 1435 wurde aber auch Thomas wegen Geldmangels wieder nach Wien zurückbeordert. Nachdem er ab 1440 für kurze Zeit im Dienste König Friedrichs gestanden hatte, dessen Anhängerschaft für Eugen IV. aber mit Thomas konziliaristischer Haltung kollidierte, zog er sich 1446 aus dem diplomatischen Leben zurück.⁴⁵⁹ An der Universität Wien widmete er sich nun seiner Lehr- und seiner literarischen Tätigkeit.⁴⁶⁰ Besonders prominent zu nennen sind hier seine historischen Schriften, wie etwa die „*Cronica Austrie*“, welche ausdrücklich für Studenten verfasst wurde,⁴⁶¹ eine „*Cronica imperatorum et regum Romanorum*“⁴⁶² sowie eine Päpstechronik.⁴⁶³ Aus dieser Zeit stammt aber auch noch ein Traktat, in dem er die päpstliche Bulle „*Deus novit*“ wiederlegt. Thomas stellt darin heraus, dass es sich beim Konzil keineswegs um eine „Notfalllösung“ handle, sondern

⁴⁵⁵ vgl. *Aschbach*, Geschichte der Wiener Universität, S. 263.

⁴⁵⁶ vgl. Herta *Eberstaller*, Thomas Ebendorfers erster Bericht vom Baseler Konzil an die Wiener Universität. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 64 (Wien 1956), S. 312-317, hier S. 312f.

⁴⁵⁷ vgl. Hartmann Josef *Zeibig*, Beitrag zur Geschichte der Wirksamkeit des Basler Concils in Österreich. In: Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Bd. 8 (Wien 1852), S. 515-615, hier S. 516f.

⁴⁵⁸ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 51.

⁴⁵⁹ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 51f.

⁴⁶⁰ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 52f.

⁴⁶¹ vgl. Alphons *Lhotsky*, Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts (=Schriften der Monumenta Germaniae historica Bd. 15, Stuttgart 1957), S. 107.

⁴⁶² vgl. *Lhotsky*, Thomas Ebendorfer, S. 99.

⁴⁶³ vgl. *Lhotsky*, Thomas Ebendorfer, S. 109.

es vielmehr durch die Zusicherung der Präsenz Christi die beständige Vollmacht habe, für alle Gläubigen verbindliche Beschlüsse zu fassen.⁴⁶⁴

Ebenso wie die führenden Kräfte der Universitäten Paris, Erfurt und Krakau war ein Großteil der Angehörigen der Alma Mater Rudolphina also deutlich konziliaristisch eingestellt. Schon im Januar 1440 sprachen sich die Artisten und Theologen gegen die Neutralität gegenüber dem Konzil aus, während eine solche Haltung von den Medizinern und Juristen als legitim angesehen wurde.⁴⁶⁵ Ein ähnliches Bild bot sich auch 1444 und 1447, als sich Artisten und Theologen massiv gegen eine Obödienz für Nikolaus V. sträubten. Erst als König Friedrich (in Hinblick auf seine eigene politische Karriere) massiven Druck ausübte, stellten sich auch die Theologen auf die Seite der Mediziner und Juristen und konnten sich so gegen die artistische Fakultät behaupten.⁴⁶⁶

5.1.3. Kloster Melk und die Konzile von Konstanz und Basel

Nicht nur die Universitäten, sondern auch die Orden und Ordensleute spielten für das Konzilsgeschehen im 15. Jahrhundert eine maßgebliche Rolle: Zu den Hochzeiten des Basler Konzils waren beispielsweise acht Mönchs- und drei Ritterorden sowie eine Reihe von Einzelklöstern durch Gesandte inkorporiert, für die Jahre 1433-35 geht man davon aus, dass ihre Mitglieder sogar bis zu 40 Prozent der Konzilsteilnehmer ausmachten.⁴⁶⁷

Die Haltung der einzelnen Orden zum Konzil und zum Konziliarismus war dabei durchaus heterogen⁴⁶⁸, wobei an dieser Stelle nicht einzeln auf die unterschiedlichen Ansichten eingegangen werden soll. Für die Benediktiner kann aber gesagt werden, dass die führenden Köpfe und Klöster sich auf die Seite der Reformen stellten. Einige Stifte

⁴⁶⁴ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 52f.

⁴⁶⁵ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 147f.

⁴⁶⁶ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 148.

⁴⁶⁷ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 122.

⁴⁶⁸ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 46.

verhielten sich neutral, eindeutig auf der Seite von Papst Eugen hat offenbar niemand gestanden.⁴⁶⁹

Was das Kloster Melk anbelangt, saß man zur Zeit des Basler Konzils wohl zwischen zwei Stühlen: Wie schon oben erwähnt stand Friedrich – der Landesherr – auf der Seite des Papstes, während die Universität Wien begeisterte Anhängerin des Konziliarismus war. Wenn man nun den Melker Bibliothekskatalog von 1483 analysiert, erschließt sich relativ rasch, dass das Kloster Melk ebenfalls auf der Seite der Konziliaristen gestanden haben muss, was auch durchaus im Sinne der allgemeinen Linie des Benediktinerordens lag. Ob und in welcher Form dadurch auch ein Konflikt mit Friedrich entstand, wie es bei der Universität der Fall war, konnte nicht eruiert werden.

Neben dem Konziliarismus und der Frage nach der päpstlichen Macht waren die Konzile für Melk aber noch aus einem zweiten Grund sehr wichtig.

Johannes Helmroth vergleicht das Konstanzer Konzil mit einem Wecker, der die Bulle „*Summi magistri*“ von 1336, über die weiter oben⁴⁷⁰ schon gesprochen wurde, aus ihrem Halbschlaf holt und die sich lange angebahnte Klosterreform endlich ins Rollen brachte.⁴⁷¹ Neben dem Ordens-Provinzialkapitel von Petershausen, das einer wichtigen Forderung der Bulle, nämlich einer regelmäßigen Zusammenkunft von Klostervertretern, nachkam, und solche Kapitel auch für die Zukunft festlegte,⁴⁷² wirkt das Konzil von Konstanz in Hinblick auf die Klosterreformen noch wenig beschlussfreudig. Auch wenn eine Reihe von Ordensleuten (allein aus Österreich 20 Äbte oder ihre Vertreter) anwesend waren,⁴⁷³ wurde – wohl auch, weil andere Probleme dringlicher waren – noch kein eigenes Dekret zur Klosterreform zustande gebracht. Was aber beachtet werden muss, ist, dass die Kirchenversammlung Intellektuelle und Reformbegeisterte

⁴⁶⁹ vgl. *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich, S. 46.

⁴⁷⁰ Siehe S. 23.

⁴⁷¹ vgl. Johannes *Helmroth*, Capitula. Provinzialkapitel und Bullen des Basler Konzils für die Reform des Benediktinerordens im Reich. Mit einer Konkordanz und ausgewählten Texten. In: Johannes *Helmroth*, Heribert *Müller* (Hg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen Bd. 1 (München 1994), S. 87-121, hier S. 87.

⁴⁷² vgl. *Helmroth*, Capitula, S. 88.

⁴⁷³ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 31.

erstmals über lange Zeit hinweg zusammenführte und zwischen Konzilszentrale, Ordensobrigkeiten und regionalen Ordensgruppen ein reger Austausch von Reformideen herrschte.⁴⁷⁴

Vor diesem Hintergrund ist auch das neuerliche Zusammentreffen von Nikolaus von Dinkelsbühl und Nikolaus Seyringer zu sehen, welche sich noch aus Studien- und Lehrzeiten an der Universität Wien kannten. Dieses kann, wie schon angesprochen, nachträglich als der Grundstein der Melker Reform bewertet werden.⁴⁷⁵ Petershausen und Konstanz zeigten für die Ordenshäuser im bayerisch-österreichischen Raum auch insofern Wirkung, dass 1418 und 1419 in Salzburg Metropolitansynoden zur Durchführung der Reform abgehalten wurden, bei denen unter anderem die Visitation der Benediktiner- und Augustinerchorherrenklöster festgelegt wurden. Auch war durch Konstanz und das dortige Zusammentreffen von Intellektuellen aus ganz Europa dem Klosterhumanismus, der sich später im Zuge der Melker Reform verbreitete, der Weg bereitet worden.⁴⁷⁶

Ein gutes Jahrzehnt später beflügelte auch das Basler Konzil die benediktinische Klosterreform und wurde zu einem „*Brennpunkt, aus dem neue Unternehmungen entzündet wurden*“.⁴⁷⁷ Hier kamen die führenden Reformer der Kastler und Melker Reformbewegung, wie etwa Abt Johann von Ochsenhausen vom Wiener Schottenkloster, Petrus von Rosenheim, der Melker Prior Martin von Senging und viele weitere zusammen.⁴⁷⁸ Unter der Leitung von Kardinal Cesarini schritten die Reformer rasch an die Arbeit: Man drängte die Orden zur Abhaltung von Provinzialkapiteln und führte mit der Hilfe von bewährten Visitatoren Reformen vor allem in südwestdeutschen, bayrischen und österreichischen Klöstern durch.⁴⁷⁹ Zu den Visitatoren muss noch angemerkt werden, dass diese nur in der ersten Zeit vom Konzil direkt entsandt wurden. Gerade im Fall des österreichischen Raums lehnte Herzog Albrecht V. ebenso wie der Ortsbischof Leonhard Layminger von Passau die Basler Kommission bald ab. Sie wurde

⁴⁷⁴ vgl. Birgit *Studt*, Das Konstanzer Konzil und die Ordensreformen. In: Karl-Heinz *Braun* (Hg.), Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014 (Stuttgart 2013), S. 132-136, hier S. 132.

⁴⁷⁵ vgl. *Studt*, Das Konstanzer Konzil und die Ordensreformen, S. 134.

⁴⁷⁶ vgl. *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 33.

⁴⁷⁷ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 130.

⁴⁷⁸ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 130.

⁴⁷⁹ vgl. *Helmrath*, Das Basler Konzil, S. 131.

schließlich durch ein 18-köpfiges Kollegium von lokal rekrutierten und schon länger für ihre Orden tätigen Visitatoren ersetzt, welche vom Konzil legitimiert wurden.⁴⁸⁰

Insgesamt kann man die Leistung der Konzile – auch wenn ihre Bedeutung für die Klosterreformen noch nicht vollständig erfasst wurde – in der zielgerichteten Sammlung und Förderung bereits bestehender Reformpläne sehen.⁴⁸¹ Als Schlüsseldokumente sind dabei die am 27. Mai 1436 verabschiedete Bulle „*Inter curas innumeras*“⁴⁸² und die am 20. Februar 1439 verabschiedete Bulle „*Inter curas multiplices*“⁴⁸³ zu sehen. Die beiden Bullen sind inhaltlich relativ ähnlich, richten sich aber an andere Adressaten, wobei in ersterer vor allem die Bischöfe, in der zweiten alle Präsidenten und Visitatoren künftiger Benediktinerkapitel angesprochen werden.⁴⁸⁴ Inhaltlich findet sich eine Zweiteilung: Zum einen bestehen sie aus der Aufforderung, die bestehenden Missstände in den Klöstern zu beschreiben und durch Reformen zu beheben, zum anderen aus einer Reihe von Statuten, die bei der Realisierung dieses Vorhabens Anwendung finden sollten.⁴⁸⁵ In der nachträglichen Bewertung durch Johannes Helmrath werden diese Bullen für die Benediktiner als die wichtigsten Reformtexte nach der „*Benedictina*“ gesehen.⁴⁸⁶

Päpstliche Bullen waren aber auch in späterer Zeit noch wichtig für die Klosterreform und wurden beispielsweise auch noch in den 70er-Jahren des 15. Jahrhunderts für die Unionsverhandlungen zwischen den einzelnen Ordensgruppen verwendet.⁴⁸⁷

Um aber noch einmal auf die Reformbullen zurückzukommen: Die Tatsache, dass sich eine von insgesamt nur drei Abschriften der Bulle „*Inter curas innumeras*“ gerade in Melk finden lässt⁴⁸⁸, zeigt einmal mehr die Bedeutung, die das Concilium Basiliense für das Kloster gehabt hat.

⁴⁸⁰ vgl. Johannes Helmrath, Reform als Thema der Konzilien des Spätmittelalters. In: Giuseppe Alberigo (Hg.), Christian unity. The Council of Ferrara-Florence 1438/39-1989 (Leuven 1991), S. 75-152, hier S. 139f.

⁴⁸¹ vgl. Helmrath, Das Basler Konzil, S. 132.

⁴⁸² vgl. Helmrath, Capitula, S. 94.

⁴⁸³ vgl. Helmrath, Capitula, S. 97.

⁴⁸⁴ vgl. Helmrath, Capitula, S. 97.

⁴⁸⁵ vgl. Helmrath, Capitula, S. 94.

⁴⁸⁶ vgl. Helmrath, Capitula, S. 98.

⁴⁸⁷ vgl. Niederkorn, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, S. 34.

⁴⁸⁸ vgl. Helmrath, Capitula, S. 94.

5.2. Zu Jan Hus und dem Hussitentum

5.2.1. Die Lehre von Jan Hus

Bei der Betrachtung der Lehre von Jan Hus muss man sich darüber bewusst sein, dass diese nicht von ihm selbst „erfunden“ worden war, sondern sich in vielerlei Hinsicht an die Lehren des John Wyclif anlehnt. Dieser war in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Doktor der Theologie in Oxford tätig und trat als solcher auch gegen das Papsttum auf, als Gregor XI. alte Geldschulden in England eintreiben wollte.⁴⁸⁹ Wyclif kritisierte die kirchliche Hierarchie und die damit verbundene Geldgier und Prachtentfaltung und forderte mehr Bescheidenheit des Klerus als Zeichen der Solidarität mit der breiten Masse der armen Bevölkerung. Der Weiteren missbilligte er auch den überschwänglichen Bilder-, Heiligen- und Reliquiendienst.⁴⁹⁰ Auch wenn für seine Äußerungen sehr bald der Kirchenbann über Wyclif verhängt wurde,⁴⁹¹ konnte er sein Wirken fortsetzen und wurde, da er nie als Ketzer verurteilt worden war, nach seinem Tod in geweihter Erde begraben.⁴⁹²

In Böhmen herrschten im ausgehenden 14. Jahrhundert gravierende Missstände, die den Boden für die Aufnahme von Wyclifs Kirchenkritik bereiteten. Nach dem Tod König Karls IV. übernahm sein Sohn Wenzel IV. die Regentschaft und sah sich unmittelbar nach seinem Regierungsantritt mit einer Reihe von Problemen konfrontiert⁴⁹³: Der Sittenverfall der Kirche war in den vorausgehenden Jahrzehnten immer weiter vorangeschritten, wobei die geistliche Elite, Erzbischof, Bischöfe, Äbte und Pröpste, vor allem nach Macht und Anerkennung strebte, der Pfarrklerus dagegen ungenügend ausgebildet waren und üblen Sitten verfiel.⁴⁹⁴ Zahlreiche Quellen berichten weiters von Trunkenheit, Spielsucht, unehelichen Kindern, Vernachlässigung der Seelsorge- und der Residenzpflicht sowie dem Fehlen von notwendigen Büchern zur Ausübung der Liturgie.⁴⁹⁵

⁴⁸⁹ vgl. Markus T. Mall, Dierk Suhr, Kleine Geschichte der Ketzerei (Ostfildern 2008), S. 71f.

⁴⁹⁰ vgl. Mall, Suhr, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 72f.

⁴⁹¹ vgl. Mall, Suhr, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 72.

⁴⁹² vgl. Mall, Suhr, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 73f.

⁴⁹³ vgl. Jiří Kejř, Die Hussitenrevolution (Prag 1988), S. 11.

⁴⁹⁴ vgl. Kejř, Die Hussitenrevolution, S. 11.

⁴⁹⁵ vgl. Kejř, Die Hussitenrevolution, S. 14.

Besonders für die geistige Elite sahen die Lehren des John Wyclif wichtige Ansätze vor, um den Missständen zu begegnen. Vor diesem Hintergrund ist es wenig verwunderlich, dass Wyclifs Kirchenkritik auch in der Universität Prag Anklang fand, die Jan Hus seit 1390 besuchte und an der er 1396 zum Magister artium promoviert wurde sowie 1404 das Baccalaureat der Theologie erlangte.⁴⁹⁶ Bereits 1400 wurde er zum Priester geweiht, ab 1402 war er in der Bethlehemkapelle in Prag als Prediger tätig, in der er jährlich bis zu 200 Homilien in tschechischer Sprache hielt.⁴⁹⁷ Diese Einstellung bildete die ideale Plattform für die Verbreitung von Hus Ansichten, die sich in vielerlei Hinsicht – etwa in der unverhohlenen Kirchenkritik – mit denen Wyclifs deckten.⁴⁹⁸ Er sprach der klerikalen Hierarchie jegliche Existenzberechtigung ab und wies darauf hin, dass die Lektüre der Bibel (wenn möglich übersetzt in die eigene Volkssprache) ausreichend sei, um den Menschen zur Seligkeit zu bringen.⁴⁹⁹ Hus war auch ein Vertreter des Prädestinationsgedanken. Die Seligkeit war seiner Ansicht nach nicht durch die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche, sondern durch die Natur jedes Menschen, die sich auch in seinem Verhalten widerspiegelt, zu erlangen.⁵⁰⁰ Schließlich forderte er die Kommunion in Form von Brot und Wein (Leib *und* Blut Christi) auch für die Laien. Dass nur der Priester den Wein beziehungsweise das Blut Christi trinken durfte, war nämlich erst im 11. Jahrhundert eingeführt worden und stand laut Hus und seinen Anhängern symbolisch für die unangemessenen Privilegien, die der Klerus sich im Laufe der Zeit verschafft hatte.⁵⁰¹

Seiner radikalen Ansichten wegen wurde Hus im Jahr 1410 vom Prager Erzbischof Sbinko exkommuniziert, was von der Kurie nachträglich bestätigt wurde. Da er sich in weiterer Folge weigerte, einer Vorladung nach Rom nachzukommen, wurde im selben Jahr auch der Kirchenbann über ihn verhängt.⁵⁰² Hus wich aber nicht von seiner Linie ab: Als 1412 Abgesandte des Papstes nach Prag kamen, um für einen geplanten Kreuzzug gegen den König von Neapel Geld aus vollgültigen Ablässen zu erwirtschaften,

⁴⁹⁶ vgl. Peter *Hilsch*, Die Theologie des Jan Hus. In: Karl-Heinz *Braun* (Hg.), Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014 (Stuttgart 2013), S.87-91, hier S. 87.

⁴⁹⁷ vgl. *Hilsch*, Die Theologie des Jan Hus, S. 89.

⁴⁹⁸ vgl. *Hilsch*, Die Theologie des Jan Hus, S. 89.

⁴⁹⁹ vgl. *Mall, Suhr*, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 77.

⁵⁰⁰ vgl. *Mall, Suhr*, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 77.

⁵⁰¹ vgl. *Mall, Suhr*, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 78.

⁵⁰² vgl. *Hilsch*, Die Theologie des Jan Hus, S. 89.

ten, prangerte er dies scharf an und verlangte, dass die Ablassverkäufer Prag verlassen sollten.⁵⁰³ Da die Lage zu eskalieren drohte, verließ Hus Prag und begab sich in das südböhmische Kozí hrádek (Ziegenburg), wo er weiterhin Predigten hielt⁵⁰⁴ und die Bibel ins Tschechische übersetzte.⁵⁰⁵

Hier ereilte ihn auch der Ruf der Konzilsväter, der ihn 1414 nach Konstanz führte, um dort seine Lehre zu verteidigen.⁵⁰⁶

5.2.2. Die Hus(siten)frage auf den Konzilien von Konstanz und Basel

Zu den zentralen Anliegen des Konzils von Konstanz zählte neben der „*causa unionis*“ und der „*causa reformationis*“ auch die „*causa fidei*“. Die Kirchen und der Glauben sollten wieder zu einer Einheit zusammengeführt werden, weshalb Jan Hus natürlich einen Dorn im Auge der Konzilsteilnehmer darstellte.⁵⁰⁷ Besonders König Sigismund, der Erbe der böhmischen Krone, setzte viel daran, Böhmen vom Vorwurf des Ketzeriums freizusprechen.⁵⁰⁸ Aus diesem Grund entsandte er Johann von Chlum und Wenzel von Duba, um Hus die Aufforderung, nach Konstanz zu kommen, zu übermitteln.⁵⁰⁹ Für seine Reise stellte Sigismund Hus ein Dokument aus, das ihm freies Geleit für die Hinreise, den Aufenthalt und die Rückreise garantieren sollte. Umstritten dabei ist jedoch, ob Hus – in der Meinung, das Konzil von seinen Ansichten überzeugen zu können – schon auf dem Weg war, noch ehe er dieses Schreiben erhielt,⁵¹⁰ oder ob es ihn tatsächlich erreichte,⁵¹¹ womit König Sigismund sein Versprechen gebrochen hätte.

⁵⁰³ vgl. Josef Macek, Die Hussitenbewegung in Böhmen (Prag 1965), S. 25.

⁵⁰⁴ vgl. Macek, Die Hussitenbewegung in Böhmen, S. 26.

⁵⁰⁵ vgl. Mall, Suhr, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 77.

⁵⁰⁶ vgl. Mall, Suhr, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 78.

⁵⁰⁷ vgl. Bäumer, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 29. Vgl. Hilsch, Die Theologie des Jan Hus, S.87-91.

⁵⁰⁸ vgl. Johann Loserth, Huss und Wiclif. Zur Genesis der hussitischen Lehre (München, Berlin 1925), S. 121.

⁵⁰⁹ vgl. Loserth, Huss und Wiclif, S. 122.

⁵¹⁰ vgl. Mall, Suhr, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 78.

⁵¹¹ vgl. Macek, Die Hussitenbewegung in Böhmen, S. 27.

Vor welchem Hintergrund auch immer, Hus wurde wenige Tage nach seiner Ankunft im November 1414 gefangen genommen und eingekerkert, ohne dass ihm die Möglichkeit einer öffentlichen Verteidigung zugestanden worden wäre.⁵¹² Unterstützung erhielt er vom böhmischen Adel, der sich durch wiederholte Interventionen dafür einsetzte, dass man Hus zumindest ein Verhör vor versammeltem Konzil gestattete.⁵¹³ Am 5. Juni 1415 wurde Hus zum ersten Mal ein öffentlicher Prozess gemacht, der sich bis zum 8. Juni fortsetzte. Als dieser nichts ergab, entschloss man sich dazu, ihn am Monatsende fortzusetzen.⁵¹⁴ In der Befragung selbst weigerte Hus sich, sich der Autorität zu fügen und seine Lehre zu widerrufen, sodass man ihn schließlich am 6. Juli 1415 zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilte.⁵¹⁵

Nicht ganz ein Jahr nach der Verbrennung des Jan Hus wurde auf dem Konstanzer Konzil auch noch ein anderer böhmischer Magister, nämlich Hieronymus von Prag, wegen Ketzertums zum Flammentod verurteilt.⁵¹⁶ Ein interessantes Detail hierbei ist, dass Jan Hus als Wyclifit, Hieronymus von Prag aber bereits als Wyclifit und Hussit verurteilt wurde.⁵¹⁷

Letzterer war zumindest für die Wiener Konzilsteilnehmer kein Unbekannter: 1410 war er von Prag nach Wien gereist, um sich dort gegen den Vorwurf der Ketzerei zu verteidigen, den ehemalige Angehörige der Prager Universität gegen ihn geäußert hatten. Zu einer Verurteilung kam es damals aber noch nicht, da Hieronymus sich dem Prozess – als die Situation zu angespannt wurde – durch eine rasche Flucht entzog.⁵¹⁸ Angehörige der Alma Mater Rudolphina waren bei solchen Ketzerprozessen in Wien wiederholt als Gutachter hinzugezogen worden.⁵¹⁹ Bereits 1410 hatte Nikolaus von Dinkelsbühl eine Untersuchung gegen drei Ketzer geleitet, welche abweichende Leh-

⁵¹² Pavel *Soukup*, Die Maßnahmen des Konzils gegen die Hussiten. In: Karl-Heinz *Braun* (Hg.), Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014 (Stuttgart 2013), S. 92-96, hier S. 92. Siehe auch: *Prügl*, Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter, S. 377-398.

⁵¹³ vgl. *Kejř*, Die Hussitenrevolution, S. 50.

⁵¹⁴ vgl. *Loserth*, Huss und Wiclif, S. 126f.

⁵¹⁵ vgl. *Kejř*, Die Hussitenrevolution, S. 50.

⁵¹⁶ vgl. *Kejř*, Die Hussitenrevolution, S. 58.

⁵¹⁷ vgl. *Soukup*, Die Maßnahmen des Konzils gegen die Hussiten, S. 93.

⁵¹⁸ vgl. Emma *Scherbaum*, Das hussitische Böhmen bei Thomas Ebendorfer (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1972), S. 29.

⁵¹⁹ vgl. *Scherbaum*, Das hussitische Böhmen, S. 30f.

ren über die Eucharistie und die Hölle verbreiteten. Ebenso trat er gegen einen gewissen Gri(e)sser aus Ybbs auf, welcher zweifelhafte Ansichten über das Almosengeben vertrat.⁵²⁰ In dieser (frühen) Zeit der Ketzerbekämpfung dürfte die Universität Wien noch relativ gemäßigt aufgetreten sein, was sich später aber noch ändern sollte.⁵²¹

Unter den Konstanzer Gutachtern im Fall des Hieronymus von Prag befand sich nun neben Nikolaus von Dinkelsbühl auch Peter von Pulkau, welcher sich bereits in Wien schon mit den Lehren des Jan Hus auseinandergesetzt hatte. Es war es auch, der der Alma Mater Rudolphina von der Gefangennahme und dem Prozess gegen Hus berichtete, während Nikolaus vom Konzil mit dem Verhör von Hieronymus von Prag beauftragt wurde. Zu den Richtern in diesem Fall zählte auch ein weiterer Wiener Professor, Lambert von Geldern.⁵²²

Das Konzil befasste sich auch mit der Frage des Laienkelchs. Am 15. Juni 1415 wurde das Verbot des Kelchs ausgesprochen, woran wiederum Wiener Professoren beteiligt waren. So wurde etwa Petrus von Pulkau damit betraut, die Schriften des Andreas von Broda und Jacobellus von Mies zu prüfen. Die Ergebnisse liegen im Werk „*Confutatio Jacobi de Misa*“ vor.⁵²³ Diese Schrift ging in leicht abgeänderter Form später auch in das offizielle Konzilsdekret über den Laienkelch, „*Cum in nonnullis*“, ein.⁵²⁴ Auch Nikolaus von Dinkelsbühl beschäftigte sich mit dieser Frage und verfasste in diesem Zusammenhang den Traktat gegen die Kelchkommunion „*Barones regni Bohemiae*“.⁵²⁵ Nach dem Tod von Jan Hus findet sich auch eine merkliche Haltungsänderung der Universität Wien: War man zunächst den Hussiten noch nicht mit eiserner Strenge gegenübergetreten, verhärtete sich die Einstellung gegenüber dieser Glaubensgruppe nach Hus Flammentod deutlich. Auf einen Brief aus Konstanz hin beriet die Universität

⁵²⁰ vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 147.

⁵²¹ vgl. Scherbaum, Das hussitische Böhmen, S. 30f. – Siehe auch: Prügl, Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter, S. 377-398.

⁵²² vgl. Bäumer, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 29f.

⁵²³ vgl. Bäumer, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 30.

⁵²⁴ vgl. Soukup, Die Maßnahmen des Konzils gegen die Hussiten, S. 93

⁵²⁵ vgl. Bäumer, Österreich und das Konstanzer Konzil, S. 31. – Siehe auch: Prügl, Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter, S. 377-398.

im März 1416 über geeignete Maßnahmen, um die Verbreitung der Ketzerei zu stoppen⁵²⁶ und legte vor Herzog Albrecht einen feierlichen Eid ab, jeden der Ketzerei Verdächtigen zu denunzieren.⁵²⁷

Wie reagierten Hus' Anhänger in Böhmen auf seine Hinrichtung? Für viele war die Konzilsentscheidung ein Angriff auf Böhmen und seine Freiheit. Der Laienkelch breitete sich als Zeichen des Widerstandes im ganzen Land aus.⁵²⁸ Relativ bald zersplitterten sich die böhmischen Hussiten in zwei Parteien, von denen eine gemäßigt, die andere aber radikal die Lehren Hus interpretierten und weiter ergänzten.⁵²⁹ Nichtsdestotrotz kämpften sie nach dem Tod von König Wenzel gemeinsam gegen die Anhänger des römisch-katholischen Glaubens in Böhmen, worin sie zunächst auch sehr erfolgreich waren. Bis 1431 schlugen sie fünf Kreuzzugsheere zurück und stießen bei Raubzüge in Gegenden außerhalb Böhmens vor.⁵³⁰

Ihre religiöse Position fassten sie 1420 in den vier sogenannten „*Prager Artikeln*“ zusammen:⁵³¹ Der erste Artikel besagte, dass man das Wort Gottes ohne Einschränkungen predigen dürfen sollte, was sich vor allem auf das drohende Verbot hussitischer Volksprediger bezog. Im zweiten Artikel wurde der Empfang des Abendmahls in Form von Brot und Wein gefordert, um in diesem Punkt den Gegensatz zwischen dem Priester und den einfachen Gläubigen aufzuheben.⁵³² Der dritte Artikel verlangte, dass alle Todsünden bestraft werden sollten. Dazu zählten neben Diebstahl, Trunksucht und Hasardspiel auch das Eintreiben des Fronzinses sowie die Erhöhung von Zinsen und Steuern, was vor allem in den Händen der Oberschicht lag. Als vierter Artikel findet sich schließlich die Forderung nach der Rückkehr der Kirche zur apostolischen Armut. Das Kircheneigentum sollte in weltliche Verwaltung übergeben und die Priester von den Gemeinden und den Gläubigen erhalten werden.⁵³³

Hatte man auf dem Konstanzer Konzil noch geglaubt, mit der Verbrennung des Jan Hus der Verbreitung seiner Ansichten in Böhmen Herr zu werden, musste man sich knappe zwanzig Jahre später auf dem Konzil von Basel eigestehen, dass dem absolut

⁵²⁶ vgl. *Scherbaum*, Das hussitische Böhmen, S. 31f.

⁵²⁷ vgl. *Scherbaum*, Das hussitische Böhmen, S. 33.

⁵²⁸ vgl. *Mall, Suhr*, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 80.

⁵²⁹ vgl. *Kejř*, Die Hussitenrevolution, S. 63.

⁵³⁰ vgl. *Mall, Suhr*, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 80.

⁵³¹ vgl. *Mall, Suhr*, Kleine Geschichte der Ketzerei, S. 80.

⁵³² vgl. *Macek*, Die Hussitenbewegung in Böhmen, S. 44.

⁵³³ vgl. *Macek*, Die Hussitenbewegung in Böhmen, S. 45.

nicht der Fall war. Nach einem erfolglosen fünften Kreuzzug (ab 1431) erwog man bereits die Möglichkeit eines neuerlichen Krieges, gelangte aber schließlich zur Überzeugung, dass eine friedliche Verhandlung mit den Hussiten zielführender sein würde. Kardinal Cesarini sandte eine entsprechende Einladung aus, woraufhin 1433 nach einiger Vorarbeit eine Hussitendelegation in Basel eintraf.⁵³⁴ Gegenstand der nun folgenden Verhandlungen waren die schon oben erwähnten vier „*Prager Artikel*“, die von namhaften hussitischen Gelehrten, wie etwa Jan Rokycan (Johannes Rokycana – Vertreter des Utraquismus⁵³⁵) verteidigt wurden. Die Gegenseite war mit Johannes de Ragusio oder auch Johannes Palomar ähnlich prominent besetzt.⁵³⁶ Ein grundlegendes Schriftstück, auf das sich die Konzilsvertreter stützten, war der von den Wiener Professoren Petrus von Pulkau und Bartholomäus von Ebrach mitverfasste Traktat „*Contra quattuor articulos Hussitarum*“, der bereits im Jahr 1424 entstanden war.⁵³⁷

Vor diesem Hintergrund ist auch die besorgte Anfrage des Thomas Ebendorfer an seine Alma Mater zu verstehen, wie er sich in der Streitfrage des Laienkelchs verhalten sollte. Im März 1433 wurde an der Universität Wien beschlossen, dass er die Kelchkommunion auf jeden Fall ablehnen sollte. Wenn diese dennoch zugestanden würde, sollte Thomas sein Mandat niederlegen und das Konzil verlassen.⁵³⁸ An diesem kleinen Beispiel wird ersichtlich, wie festgefahren die Situation in Basel über einen langen Zeitraum hinweg war.

Da man auch nach längeren Verhandlungen zu keiner Lösung kam, schlugen die Konzilsvertreter schließlich eine Vereinbarung vor, nach der der Laienkelch für eine eingeschränkte Region zwar gestattet wurde, allgemein aber verboten blieb. Alle anderen Punkte wurden fast zur Gänze abgelehnt.⁵³⁹ So wurde der Weg zum Abschluss der sogenannten „*Kompaktaten für das hussitische Böhmen*“ 1436 geebnet,⁵⁴⁰ welcher als wichtiger Erfolg des Basiliense betrachtet wurde.

⁵³⁴ vgl. Kejř, Die Hussitenrevolution, S. 103-105.

⁵³⁵ vgl. Miloslav Polívka, Johannes Rokycana. In: Lexikon des Mittelalters Bd. 7 (Stuttgart, Nachdruck 2000), Sp. 952.

⁵³⁶ vgl. Kejř, Die Hussitenrevolution, S. 105.

⁵³⁷ vgl. Christina Elisabeth Traxler, Das Gutachten der Wiener Universität von 1424 „Contra quattuor articulos Hussitarum“ (ungedr. geisteswiss. Dipl.-Arbeit, Wien 2014), S. 8. Siehe auch: Prügl, Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter, S. 377-398.

⁵³⁸ vgl. Zeibig, Beitrag zur Geschichte der Wirksamkeit des Basler Concils in Österreich, S. 520.

⁵³⁹ vgl. Kejř, Die Hussitenrevolution, S. 107.

⁵⁴⁰ vgl. Kejř, Die Hussitenrevolution, S. 83.

5.2.3. Kloster Melk und die Hussiten

Inwieweit hängen die Vorgänge in Konstanz, Basel und Böhmen mit dem Kloster Melk zusammen? Der Konflikt zwischen den Anhängern des römisch-katholischen Glaubens und der Hussiten wurde, wie schon weiter oben angedeutet, nicht nur auf einer theoretisch-diskursiven Ebene, sondern auch auf dem Schlachtfeld ausgetragen. Als König Wenzel IV. im August 1419 verstarb, kam es fast unmittelbar danach zu einem Angriff der Hussiten auf ein Prager Kartäuserkloster. Dies ist wahrscheinlich einerseits als Reaktion auf Wenzels Befehl, hussitische Priester aus den Kirchen zu verweisen, zu sehen,⁵⁴¹ andererseits hatten die wohlhabenden Klöster unter dem Schlagwort der „*verkaiserten Kirche*“ schon lange in der Kritik der Hussiten gestanden.⁵⁴² Dieser Übergriff auf ein Kloster ist nicht als singuläres Ereignis zu verstehen: In großen Teilen Böhmens fielen die Klöster den Plünderungen und Zerstörungen der Hussiten zum Opfer, die sich eben nicht nur für den Laienkelch, sondern auch für die Abschaffung der weltlichen Macht und des weltlichen Besitztums des Klerus einsetzten.⁵⁴³

Wenn wir den Blick auf Kloster Melk wenden, wird rasch ersichtlich, dass auch dieses reichlich mit Grundbesitz ausgestattet war. Den für die in dieser Arbeit in den Fokus genommene Zeit besten Überblick über den Gesamtbesitz bildet ein Urbar von 1420, welches in einer Edition von Karl Schulz aus dem Jahr 1975 vorliegt.⁵⁴⁴ Hier sind folgende 24 Leihegüter verzeichnet: Zedelmering, Landfriedstetten, Melk, Neuhofen, Rohr, Ebersdorf, Rohrendorf, Ravelsbach, Weikendorf, Pergkirchen, Allhartsberg, Reith, Herzogenburg, Wilhelmsburg, Weiten, Wösendorf, Grafendorf, Wullersdorf, Landendorf, Stallarn, Abtsneusiedel, Lasee, Traiskirchen und Mödling.⁵⁴⁵ Diese Besitztümer wurden als Lehen vergeben und brachten dem Kloster auf unterschiedlichen Wegen große Gewinne ein. Zum einen hatten die Lehensnehmer Geldleistungen zu erbringen, zum anderen musste man auch Naturalien abgeben. Eine detaillierte Auflistung der unterschiedlichen Abgaben der einzelnen Leihegüter sieht nach Schulz folgendermaßen aus:

⁵⁴¹ vgl. *Scherbaum*, Das hussitische Böhmen, S. 60f.

⁵⁴² vgl. *Losserth*, Huss und Wiclif, S. 216.

⁵⁴³ vgl. *Losserth*, Huss und Wiclif, S. 214.

⁵⁴⁴ Karl *Schulz*, Das Urbar des Stifts Melk von 1420 (*Urbarium integrum*) (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1975).

⁵⁴⁵ vgl. Karl *Schulz*, Zur Besitzgeschichte Melks im Mittelalter. In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989), S. 473-477, hier S. 474.

Tabelle II:
Die Abgaben des Urbars von 1420

	Geldabgaben (Pfennige)	Schweine	Hühner	Gänse	Hafer (Metzen)	Gerste (Metzen)	Roggen (Metzen)	Weizen (Metzen)	Käse	Kleinkäse	Eier
Zedelmering	24.371,5	17	571	12	774				1.331	332	2.690
Landfriedstetten	10.384,5	18	333,5	6	671		190		158	141	2.560
Melk	14.910,5		24	2	570		460	10	181		230
Röhr	7.944		62	25	543	30	358	135	44	24	480
Neuhofen	7.868,5		142	12	195		225		25	154	650
Ebersdorf	1.077									42	
Pergkirchen	640		131		825				1.434	76	1.204
Allhartsberg	2.226		137		345				2.540	80	
Wilhelmsburg	354		23	5					506		
Reith	1.770										
Herzogenburg	3.822		4	2		2	2	4		24	
Weiten	9.941		200,5	1						187	1.025
Wösendorf	2.917,5										
Rohrendorf	15.310										
Weikendorf	22.537		67		217,75			217,75		402	
Abtsneusiedl	1.959				129,25					97,5	
Lassees	256										
Traiskirchen	382		4								
Mödling	3.045,5		21							9	166
Stallarn	1.564										
Grafendorf	1.620										
Ravelsbach	15.620		18		20						
Wullersdorf	10.838		1		140					2	30
Ladendorf	3.785										
S u m m e	165.143	35	1.739	65	4.430	32	1.235	366,75	6.219	1.570,5	9.035

Abb. 2: Die Abgaben des Urbars von 1420 (Schulz, 1989)

Kloster Melk bestand also nicht nur aus dem Klostergebäude als der Lebensraum einer Reihe von Benediktinermönchen, sondern war darüber hinaus auch ein „Wirtschaftsunternehmen“, das besonders über seine Pfarren Geschäfte und Verträge machte und jährlich große Gewinne erzielte. Vor diesem Hintergrund sind wahrscheinlich auch die juristischen Texte zu sehen, die sich mit dem Abschluss von Verträgen und dem Umgang mit Händlern befassten und die weiter oben auch als eigene Kategorie der Texte aus dem Bibliothekskatalog angeführt sind.

Aber zurück zu den Hussitenkriegen: Nachdem auch König Wenzel verstorben war, wurde sein Bruder Sigmund zum neuen böhmischen König gekrönt. Dieser wiederum schloss – nachdem ihm von einem revolutionären Landtag im Sommer 1421 in Tschaslau die Königswürde abgesprochen worden war – mit seinem angehenden Schwiegersohn Albrecht V. von Österreich ein förmliches Kriegsbündnis, in dem Albrecht sich verpflichtete, Sigmund im Kampf gegen die Hussiten zur Seite zu stehen.⁵⁴⁶

Dieser Zusammenschluss konnte aber zunächst nicht allzu viel bewirken – eher im Gegenteil: Die hussitischen Heere zogen über die böhmischen Landesgrenzen hinaus und stießen dabei auch in österreichische Gebiete vor. In der Retrospektive gliedert

⁵⁴⁶ vgl. Silvia Petrin, Der österreichische Hussitenkrieg 1420-1434 (Militärhistorische Schriftenreihe vom Heeresgeschichtlichen Museum Bd. 44, Wien 1982), S. 5.

Silvia Petrin die „österreichischen Hussitenkriege“ in drei Phasen: *„Die erste Phase umfasst die Jahre 1420 bis 1425. Damals lag die militärische Aktivität überwiegend bei Herzog Albrecht, der sich unter dem Vorwand der „Ketzervertilgung“ besonders in Mähren für die Interessen seiner Hausmacht einsetzte. Mit dem Fall von Retz am 25. November 1425 trat jedoch eine Wende ein. Von nun an trugen die Hussiten den Krieg in das benachbarte Österreich – einerseits, um Herzog Albrecht von Mähren abzulenken, andererseits aber auch deswegen, weil die Wirtschaft Böhmens und Mährens durch den dort herrschenden Bürgerkrieg so geschwächt war, dass sich die Hussitenheere in den Nachbarländern verproviantieren mussten. Ihre militärischen Unternehmungen hatten daher den Charakter von Raubzügen, und ihre bevorzugten Ziele waren die in den nördlichen Landesteilen von Nieder- und Oberösterreich gelegenen Klöster. Bis etwa 1430 übten die Hussiten großen Druck aus, doch setzte der Donautrom ihrem Vordringen ein unüberwindliches Hindernis entgegen. Sie konnten aber auch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, stärker befestigte Plätze nicht erobern, selbst kleinere Burgen dürften sich oft erfolgreich behauptete haben. Durch eine Verbesserung der militärischen Organisation festigte sich um 1431 die Kampfkraft der Österreicher. Sie errangen am 14. Oktober 1431 bei Waidhofen an der Thaya einen bedeutenden Erfolg. Nach 1432 flauten die Kampfhandlungen ab. Mit den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen von 1433 und 1434 fand der mährisch-österreichische Hussitenkrieg ein Ende.“*⁵⁴⁷

Vor dem Hintergrund der österreichischen Hussitenkriege ist auch die Auseinandersetzung der Angehörigen des Klosters Melk mit der Hussitenthematik zu sehen. Sicherlich war es unter anderem auch theologisches Interesse im Kontext der Vorlesungen und Disputationen an der Universität, das die Konventualen dazu veranlasste, sich mit den Schriften gegen das Hussitentum zu beschäftigen. Vielmehr noch aber war man ab 1425 auch „persönlich“ von den Konflikten mit den Anhängern der neuen Glaubensrichtung konfrontiert, was sich etwa auch in der Beauftragung Nikolaus von Dinkelsbühls zur Abhaltung von antihussitischen Predigten manifestierte.⁵⁴⁸

⁵⁴⁷ vgl. Petrin, Der österreichische Hussitenkrieg, S. 17.

⁵⁴⁸ vgl. Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 149f.

Melk, ein Kloster reich an Gütern und darüber hinaus auch noch direkt in der von den Hussitenheeren anvisierten Gegend liegend, musste einen Angriff der Hussiten fürchten, auch wenn das Klostergebäude damals noch eine gut ausgebaute Festung gewesen sein muss.⁵⁴⁹ Auch die Grundherrschaften und Pfarren, die Melk im Mittelalter inne hatten und die über weite Teile Niederösterreichs verstreut waren, gerieten so in eine potenzielle Bedrohung.

Inwiefern tatsächlich Übergriffe auf die Melker Besitztümer stattfanden, lässt sich zumindest bei Ignaz Keiblinger nur in Ansätzen eruieren.⁵⁵⁰ Fakt ist aber, dass einige der Lehensgüter wie Ravelsbach, Weikendorf oder Lasee direkt auf der Marschrouten und Kriegsschauplätze der österreichischen Hussitenkriege lagen⁵⁵¹ und somit mit einer sehr großen Wahrscheinlichkeit auch vom Kriegsgeschehen betroffen waren.

Nicht nur theologische Fragen, sondern auch der Umgang mit der realen Bedrohung durch die Hussiten beziehungsweise den Schäden, die sie in den nieder- und oberösterreichischen Gebieten anrichtete wird also vermutlich dazu geführt haben, dass sich im Melker Bibliothekskatalog eine auffallend große Zahl von Werken zu den Anhängern des Jan Hus und ihren Glaubensansichten finden lassen.

5.3. Zur Astronomie

5.3.1. Astronomie an der Universität Wien

Mit dem schrittweisen Aufkommen des Humanismus im deutschen Sprachraum differenzierten sich an den Universitäten zwei unterschiedliche Strömungen, nämlich eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine literarisch-stilistische Richtung, aus. In

⁵⁴⁹ vgl. Ernst *Bruckmüller*, Die öffentliche Funktion des Stifts. In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989), S. 372-378, hier S. 373.

⁵⁵⁰ vgl. beispielsweise Ignaz Franz *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen. Bd. 2, 2. Abteilung: Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Manhartsberge (Wien 1869).

⁵⁵¹ vgl. *Petrin*, die österreichischen Hussitenkriege, Anhang VI.

Wien wurde vor allem der ersteren große Beachtung geschenkt, wobei Johannes von Gmunden, Georg von Peuerbach und Johannes Regiomontan zu den führenden Akteuren gerechnet werden können.⁵⁵²

Zurück geht diese Affinität zu den Naturwissenschaften an der Universität Wien jedoch schon auf eine frühere Zeit: Albert von Rickmersdorf, der erste Rektor der Bildungseinrichtung (1365/66), setzte bereits in der Gründungszeit deutliche naturwissenschaftliche Akzente und war selbst Verfasser von mathematischen und physikalischen Abhandlungen.⁵⁵³ Da die Universität aber gerade in den ersten Jahren sehr schwach aufgestellt war⁵⁵⁴ und Albert die Hochschule bereits 1366 wieder verließ,⁵⁵⁵ ist es fraglich, inwieweit seine Bemühungen Früchte trugen. Als Heinrich von Langenstein anlässlich der sogenannten „Zweiten Stiftung“ der Universität Wien aus Paris beordert wurde, brachte er ein umfangreiches astronomisches Wissen mit. In seinen Vorlesungen forderte er nachdrücklich einen wissenschaftlichen Blick auf die Astronomie ein und distanzierte sich von Sterndeuterei und Astrologie.⁵⁵⁶ Dass die Trennung der beiden Disziplinen, die heute ganz selbstverständlich nicht mehr als zusammengehörig betrachtet werden, überhaupt angesprochen werden musste, mag erstaunen. Fakt ist aber, dass Astronomie und Astrologie im Mittelalter keineswegs so strikt unterschieden wurden.⁵⁵⁷ Selbst der berühmte Astronom Regiomontan beschwor in einer Vorlesung, die er im April 1464 an der Universität Padua hielt, die Einheit der beiden und führte aus, dass die Naturwissenschaft einerseits aus Überlegungen zu der Bewegung der Planeten, andererseits aus Vorhersagen über die Wirkung derselben bestünde. Ersteres sei dabei der Aufgabenbereich der Astronomie, zweiteres der der Astrologie.⁵⁵⁸ Den Unterschied zwischen Astronomie und Astrologie sah man also vor allem darin,

⁵⁵² vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 463.

⁵⁵³ vgl. Friedrich *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom. Friedrich III. und Georg Aunpekh von Peuerbach (Peuerbach 1999), S. 53.

⁵⁵⁴ vgl. Karl *Ubl*, Anspruch und Wirklichkeit: Die Anfänge der Universität Wien im 14. Jahrhundert. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* Bd. 113, Heft 1-2 (Wien, München 2005), S. 63-89, hier S. 64.

⁵⁵⁵ vgl. *Ubl*, Anspruch und Wirklichkeit, S. 80.

⁵⁵⁶ vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 55.

⁵⁵⁷ vgl. Cornelia *Faustmann*, Aderlass im Mittelalter am Beispiel von Texten des Johannes von Gmunden. In: Rudolf *Simek*, Manuela *Klein* (Hg.), Johannes von Gmunden – zwischen Astronomie und Astrologie (= *Studia Medievalia Septentrionalia* Bd. 22, Wien 2012), S. 99-109, hier S. 107.

⁵⁵⁸ vgl. Daniel Carlo *Pangerl*, Sterndeutung als naturwissenschaftliche Methode der Politikberatung. Astronomie und Astrologie am Hof Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) (*Archiv für Kulturgeschichte* Bd. 92, 2012), S. 309-328, hier S. 310f. Online unter: http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PPN=PPN391118072_0092 (22.05.2015).

dass die Astronomie eine Wissenschaft „*de motibus*“ und die Astrologie eine Wissenschaft „*de iudiciis*“ darstellte⁵⁵⁹ - was sie zu einer sehr umstrittenen „Wissenschaft“ machte.

Trotz dieser engen Verbindungen der beiden Disziplinen, wurde daher an der Artistenfakultät der Universität Wien nur die Astronomie neben Musik, Geometrie und Arithmetik als ein Fach des Quadriviums gelehrt.⁵⁶⁰ Wenn man das Baccalaureat der Künste erhalten wollte, war ein mindestens zweijähriges Studium von Nöten. Während man sich dabei im ersten Studienjahr eher auf das Trivium (Grammatik, Logik, Rhetorik) konzentrierte, zählten Dialektik, Mathematik und Astronomie zu den Schwerpunkten für die fortgeschrittenen Studenten im zweiten Jahr.⁵⁶¹

Astronomie wurde an den europäischen Universitäten in Theorie und Praxis unterrichtet. Für den Theorieunterricht fanden einige Texte mit den einfachsten astronomischen Grundlagen, wie zum Beispiel der „*Tractatus de Sphaera*“ des Johannes von Sacrobosco (John of Holywood, 13. Jahrhundert) internationale Anwendung.⁵⁶² In der Praxis beschäftigten sich die Studenten einerseits mit astronomischen Instrumenten (Astrolab, Äquatorium, Torquetum, Jakobstab...) und andererseits mit astronomischen Tafeln. Deren Werte und Berechnungen stellten ein wichtiges Hilfsmittel dar, wenn man „ernsthafte“ Astronomie betreiben wollte. Sie waren das Resultat jahrhundertelanger schriftlicher Überlieferung und Überarbeitung, die Ansätze dafür gehen nämlich schon auf den griechischen Astronomen Ptolomäus zurück.⁵⁶³ Die Verwendung solcher Instrumente und Tafeln war aber nicht selbsterklärend, sondern wurde durch eine Reihe von schriftlichen Gebrauchsanweisungen, den sogenannten „*canones*“ angeleitet.⁵⁶⁴ Diese bilden also eine dritte Gruppe der Hilfsmittel für das astronomische Arbeiten.

⁵⁵⁹ vgl. Harald *Schwaertzer*, Schicksal, Freiheit, Wissenschaft. Kritische Astrologie zwischen Johannes von Gmunden und Johannes Kepler. In: Rudolf *Simek*, Manuela *Klein* (Hg.), Johannes von Gmunden – zwischen Astronomie und Astrologie (=Studia Mediaevalia Septentrionalia Bd. 22, Wien 2012), S. 173-191, hier S. 176.

⁵⁶⁰ vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 52.

⁵⁶¹ vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 53.

⁵⁶² vgl. *Beatriz Porres de Mateo*, Die astronomischen Tafeln des Johannes von Gmunden: Seine Lehre und Forschung an und außerhalb der Universität Wien. In: Rudolf *Simek*, Kathrin *Chlench* (Hg.), Johannes von Gmunden (ca. 1384-1442). Astronom und Mathematiker (=Studia Mediaevalia Septentrionalia Bd. 12, Wien 2006), S. 105-115, hier S. 105.

⁵⁶³ vgl. *Porres de Mateo*, Die astronomischen Tafeln des Johannes von Gmunden, S. 105f.

⁵⁶⁴ vgl. *Porres de Mateo*, Die astronomischen Tafeln des Johannes von Gmunden, S. 105f.

5.3.2. Johannes von Gmunden, Georg von Peurbach und Regiomontan

Da die drei führenden Astronomen der Universität Wien in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, deren Werke sich auch in Melk finden lassen, in direkter Verbindung zueinander standen, soll im Folgenden ein Blick auf ihre Wirkung und ihr Schüler-Lehrer-Verhältnis geworfen werden.

Johannes von Gmunden, der älteste der drei, ist möglicherweise identisch mit einem gewissen Hans Krafft, den wir im Jahre 1389 (im selben Jahr, in dem sich auch Nikolaus Seyringer einschrieb⁵⁶⁵) in der Matrikel der Universität Wien verzeichnet finden.⁵⁶⁶ Paul Uiblein vermutet dagegen, dass Johannes Immatrikulation erst 1400/1401 erfolgte, da in diesem Jahr der Name „*Johannes Sartoris de Gmundin*“ in der Matrikel verzeichnet ist.⁵⁶⁷ 1407 nahm jedenfalls der Magister Johannes Krafft an der Artistenfakultät die Vorlesungstätigkeiten auf. In den Folgejahren findet sich an der Stelle der Fakultätsakten, an der 1407 Johannes Krafft verzeichnet ist, der Name „*Johannes von Gmunden*“, weshalb einige Universitätshistoriker die beiden als ein und dieselbe Person identifizieren wollen.⁵⁶⁸ Sein Auskommen war durch die Vorlesungstätigkeit aber noch nicht gesichert. Wohl aus diesem Grund trat Johannes schließlich in den Klerikerstand ein, da er so Aussichten auf eine zusätzliche Versorgung durch eine Pfründe hatte. Im Jahr 1417 wurde er zum Priester geweiht, 1425 wurde er Chorherr zu St. Stephan und 1431 schließlich mit einer Pfarre in Laa an der Thaya belehnt.⁵⁶⁹ Ein interessantes Detail hierbei ist, dass Johannes Pfründe genau in dem Gebiet lag, dass die mährischen Hussiten von Znaim und Budweis überzogen, als diese nach Niederösterreich vorrückten.⁵⁷⁰ Johannes persönlich wird dieser Umstand jedoch wenig betroffen haben, da er sich in Wien aufhielt und in Laa ein Vikar an seiner Stelle eingesetzt war.⁵⁷¹

⁵⁶⁵ vgl. Gall (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien, S. 31.

⁵⁶⁶ vgl. Helmuth Grössing, Zur Biographie des Johannes von Gmunden. In: Rudolf Simek, Kathrin Chlench (Hg.), Johannes von Gmunden (ca. 1384-1442). Astronom und Mathematiker (=Studia Mediaevalia Septentrionalia Bd. 12, Wien 2006), S. 11-22, hier S. 11.

⁵⁶⁷ vgl. Paul Uiblein, Johannes von Gmunden. Seine Tätigkeit an der Universität Wien. In: Paul Uiblein, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Herausgegeben von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 11, Wien 1999), S. 349-398, hier S. 349f.

⁵⁶⁸ vgl. Grössing, Zur Biographie des Johannes von Gmunden, S. 12.

⁵⁶⁹ vgl. Grössing, Zur Biographie des Johannes von Gmunden, S. 14f.

⁵⁷⁰ vgl. Grössing, Zur Biographie des Johannes von Gmunden, S. 13.

⁵⁷¹ vgl. Grössing, Zur Biographie des Johannes von Gmunden, S. 13.

Johannes lehrte an der Universität Wien. Er wurde aber nicht – wie es üblich war – zu den Pflichtvorlesungen, die ein Magister zu halten hatte, eingeteilt, sondern war ab 1417 als erster Fachprofessor für Mathematik, Physik und Astronomie tätig.⁵⁷² Die Lehrveranstaltungen, die im Bereich Astronomie angeboten wurden, waren jedes Jahr mehr oder weniger ident. Auf den Vortrag einiger einführender Werke, wie weiter oben schon angesprochen wurde, folgte die Lektüre des Aristoteles (z.B. „*Physica*“, „*Parva naturalia*“, ...) und einiger mathematischer Texte.⁵⁷³ Johannes hielt Vorlesungen in diesen Fachbereichen, ging aber auch über sie hinaus: Entgegen der gängigen Praxis nahm er auch eigene astronomische Werke und Tafeln in seine Lehre auf und erhielt von der Universität die Erlaubnis, praktische astronomische Übungen durchzuführen.⁵⁷⁴ In seiner wissenschaftlichen und literarischen Produktion war Johannes dabei so prägend, dass er heute noch als „*Begründer der Wiener astronomischen Schule*“ gilt.⁵⁷⁵ Sein Verhältnis zur Astrologie war dagegen von zurückhaltend-kritischem Denken beeinflusst. So stellte er sich in einem Flugblatt beispielsweise deutlich gegen Prior Jakob von Klusa, der aufgrund astronomisch-astrologischer Berechnungen in einem sogenannten „*Toleder-Brief*“ eine Weltuntergangskatastrophe für den September 1432 vorhergesagt hatte.⁵⁷⁶ Diese Vorhersage war laut Johannes eine bewusste Täuschung, die er vor dem Hintergrund seiner scholastischen Arbeitsweise auf das Strengste verurteilen musste.⁵⁷⁷

Aus den letzten Jahren Johannes ist relativ wenig bekannt, da er sich immer mehr aus dem Hochschulbetrieb zurückzog. Im Jahre 1435 teilte er seinen Entschluss mit, der Universität seine Instrumente und Bücher zu vermachen, welche einen nicht unwesentlichen Teil des frühen Bibliotheksbestands der Hochschule ausmachten.⁵⁷⁸ Durch dieses Erbe sah sich die Universität veranlasst, einen eigenen Raum für Bücher einzurichten, nachdem sie lange Zeit über nur in einer Truhe verwahrt worden waren.

⁵⁷² vgl. Paul Beck, Georg Zotti, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter. Glanzlichter der Ausstellung zum Internationalen Astronomiejahr 2009 in der Melker Stiftsbibliothek. In: Gottfried Glaßner (Hg.), „... und das Firmament kündigt vom Werk seiner Hände“ (Ps 19,2). Faszination Astronomie – eine Spurensuche in der Melker Stiftsbibliothek (Melk 2009), S. 9-34, hier S. 14.

⁵⁷³ vgl. Porres de Mateo, Die astronomischen Tafeln des Johannes von Gmunden, S. 106.

⁵⁷⁴ vgl. Porres de Mateo, Die astronomischen Tafeln des Johannes von Gmunden, S. 107.

⁵⁷⁵ vgl. Rupprich, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock, S. 464.

⁵⁷⁶ vgl. Helmuth Grössing, Johannes von Gmunden. Ein Lehrer der [sic!] Georg von Peuerbach. In: Helmuth Grössing (Hg.), Der die Sterne liebte. Georg von Peuerbach und seine Zeit (Wien 2002), S. 77-88, hier S. 84.

⁵⁷⁷ vgl. Grössing, Zur Biographie des Johannes von Gmunden, S. 17.

⁵⁷⁸ vgl. Rudolf Klug, Johannes von Gmunden, der Begründer der Himmelskunde auf deutschem Boden. Nach seinen Schriften und den Archivalien der Wiener Universität (Beiträge zur Geschichte der Universität Wien Bd. 1, Wien u.a. 1943), S. 27.

Johannes von Gmunden verstarb am 23. Februar 1442 und wurde in St. Stephan beigesetzt.⁵⁷⁹

Aber nicht nur seine Werke blieben als Erbe Johannes von Gmundens zurück: Seine Schüler bilden einen illustren Kreis an Wissenschaftlern, welche das Wissen im Bereich Astronomie nicht unwesentlich vorantrieben.

Einer dieser Schüler war mit großer Wahrscheinlichkeit Georg von Peurbach. Er ist am 30. Mai 1423 im oberösterreichischen Peurbach in eine sehr kinderreiche Familie hineingeboren worden.⁵⁸⁰ In Peurbach selbst gab es zu seiner Zeit zwar noch keine eigene Grundschule, doch fiel seine Begabung dem dortigen Pfarrer Heinrich Barucher ins Auge, der sich in Folge als Georgs Förderer betätigte.⁵⁸¹ Heinrich Barucher von Tanndorf war selbst Doktor der Theologie und des Kanonischen Rechts an der Universität Wien, schickte seinen Schützling aber nicht direkt dorthin, sondern ließ ihm eine gediegene Vorausbildung zukommen.⁵⁸² Die ersten Studienjahre verbrachte Georg mit großer Wahrscheinlichkeit im Chorherrenstift Klosterneuburg, wo Propst Georg Muestinger die Wissenschaften gefördert, die Bibliothek erweitert und schlussendlich auch die Schule reformiert hatte.⁵⁸³ Wohl aus diesen Gründen hielt sich auch Johannes von Gmunden viel in Klosterneuburg auf, ein persönlicher Kontakt zwischen ihm und Georg könnte auf diese Weise zustande gekommen sein.⁵⁸⁴

Als Georg schließlich 22-jährig an die Universität Wien kam, schloss er das Baccalaureat schon nach einem dreiviertel, statt wie üblich nach mindestens zwei Jahren Studium ab.⁵⁸⁵ Als nächstes trat Georg eine fast dreijährige Italienreise an: Das wichtigste Ziel bildete neben Rom die Universität Padua, wo seine Vorlesungen nicht nur unter den Studenten, sondern auch unter ehemaligen Absolventen, wie etwa Nikolaus Cusanus für großes Aufsehen sorgten.⁵⁸⁶ Als dieser im Winter 1450/51 vom Papst den Auftrag erhielt, eine Legationsreise nach Deutschland durchzuführen, schloss sich Georg

⁵⁷⁹ vgl. *Klug*, Johannes von Gmunden, der Begründer der Himmelskunde auf deutschem Boden, S. 27.

⁵⁸⁰ vgl. Friedrich *Samhaber*, Der Mensch und Forscher Georg Aunpekh von Peurbach. In: Helmuth *Grössing* (Hg.), Der die Sterne liebte. Georg von Peurbach und seine Zeit (Wien 2002), S. 33-41, hier S. 33.

⁵⁸¹ vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 41.

⁵⁸² vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 41f.

⁵⁸³ vgl. *Beck, Zotti*, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 14.

⁵⁸⁴ vgl. *Beck, Zotti*, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 14.

⁵⁸⁵ vgl. *Samhaber*, Der Mensch und Forscher Georg Aunpekh von Peurbach, S. 34.

⁵⁸⁶ vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 57.

der Reisegesellschaft an und kehrte so über Salzburg und Melk zurück nach Wien.⁵⁸⁷ Hier erlangte er 1452 das Lizentiat und 1453 schließlich die Würde eines Magister Artium, unterrichtete aber nebenbei auch an der Stadtschule bei St. Stephan, welche Mathematik und die Naturwissenschaften in einem ähnlichen Maß wie die Universität selbst pflegte. In dieser Einrichtung hielt Georg 1454 auch seine überaus berühmt gewordene Vorlesung über Planetenbewegungen und Planetentheorien, die sogenannte „*Theoricae novae planetarum*“.⁵⁸⁸ In dieser ist es ihm gelungen, die komplizierten Zusammenhänge der verschiedenen Planetentheorien sehr anschaulich zu erklären, weshalb sie zu einem Standardwerk der Astronomie für mehrere Generationen wurde und in den wissenschaftlichen Bibliotheken Europas weite Verbreitung fand.⁵⁸⁹ Daneben war Georg aber auch noch als Astrologe tätig und stand als solcher zunächst in den Diensten von Ladislaus Posthumus und nach dessen Tod in denen Friedrichs III., für den er unter anderem das entscheidende Horoskop für seine Ehe mit Eleonore von Portugal erstellte.⁵⁹⁰

Unter den Schülern Georgs sticht vor allem Johann Müller – später in latinisierter Form, wie es dem Humanismus entsprach, Regiomontanus genannt – hervor. Er wurde am 6. Juni 1436 in Königsberg geboren⁵⁹¹ und kam nach zweijährigem Studium an der Universität Leipzig als Vierzehnjähriger an die Universität Wien, wo er sich Unterstützung bei der Erstellung eines astronomischen Kalenders zu finden hoffte.⁵⁹² Die Umstände waren günstig: Wenige Monate nach Regiomontans Ankunft in Wien kehrte nämlich auch Georg von Peurbach von Italien an die Alma Mater Rudolphina zurück, an der er wegen des fehlenden Lizentiats jedoch noch keine Vorlesungen halten durfte. Die beiden müssen also auf anderem Wege Bekanntschaft geschlossen haben, denn kurze Zeit später logierte Regiomontanus bei Georg und genoss Privatunterricht bei ihm.⁵⁹³ Im Jahr 1452 erlangte er seinen ersten Akademischen Grad, 1457 wurde er selbst Magister und hielt Vorlesungen über Optik, Mathematik und Astronomie.⁵⁹⁴

⁵⁸⁷ vgl. *Samhaber*, Der Mensch und Forscher Georg Aunpekh von Peurbach, S. 34.

⁵⁸⁸ vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 63.

⁵⁸⁹ vgl. *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom, S. 80f.

⁵⁹⁰ vgl. *Beck, Zotti*, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 14.

⁵⁹¹ vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes (Stuttgart 1996), S. 18.

⁵⁹² vgl. *Beck, Zotti*, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 15.

⁵⁹³ vgl. *Mett*, Regiomontanus, S. 41.

⁵⁹⁴ vgl. Rudolf *Mett*, Johannes Regiomontanus, ein Schüler des Georg von Peurbach. In: Helmuth *Grössing* (Hg.), Der die Sterne liebte. Georg von Peurbach und seine Zeit (Wien 2002), S. 89-103, hier S. 91.

Die Zusammenarbeit mit Georg von Peurbach blieb über die Jahre hinweg bestehen. Neben der eigenen Forschungstätigkeit beobachteten die beiden Gelehrten gemeinsam den Sternenhimmel Wiens, eine totale Mondfinsternis im Jahre 1457 in Melk sowie die Kometen der Jahre 1456 und 1457⁵⁹⁵. Georg überließ seinem Studenten und Kollegen auch eine Reihe von Werken zum Kopieren und zur Weiterbearbeitung, so dass häufig nicht klar unterschieden werden kann, wo die Arbeit des einen aufhört und die Arbeit des anderen beginnt. Als Georg am 8. April 1461 verstarb, weilte Regiomontanus an dessen Sterbebett und erhielt den Auftrag zur Vollendung von Georgs letztem Werk, der „*Epitoma in Amalgestum*“.⁵⁹⁶ Nach dem Tod seines Mentors reiste Regiomontanus nach Italien, wo er gefördert durch den griechischen Kardinal Bessarion Georgs Auftrag erfüllte und sein eigenes Hauptwerk, die „*Dreieckslehre*“ verfasste.⁵⁹⁷ Die nächste Station in Regiomontanus Leben war Ungarn: Im Dienst des Erzbischofs von Bratislava fertigte er seine „*Tabulae directionum*“ zur Umrechnung sphärischer Koordinaten an und stellte seine Sinustafel sowie die „*Tabula primi mobilis*“ fertig, die er König Matthias Corvinus widmete.⁵⁹⁸ In weiterer Folge wurde er damit betraut, den Bestand der königlichen Bibliothek auszubauen, für die Matthias Corvinus den Ehrgeiz entwickelt hatte, sie möge alle italienischen Fürstenbibliotheken in den Schatten stellen.⁵⁹⁹ 1471 zog er schließlich nach Nürnberg, was er dem König damit begründete, dass hier die besten Instrumente zur Himmelsbeobachtung hergestellt würden und durch den regen Verkehr in der Stadt auch der dringend notwendige Austausch mit anderen Gelehrten besser zu organisieren sei. Darüber hinaus plante Regiomontanus auch die Einrichtung einer eigenen Druckwerkstadt, um wissenschaftliche Werke schneller und fehlerfreier verbreiten zu können.⁶⁰⁰ Über Regiomontanus Druckerzeugnisse informieren ausführliche Prospekte,⁶⁰¹ aus denen auch hervorgeht, dass sich

⁵⁹⁵ vgl. Helmuth Grössing, Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peurbach. In: Rudolf Schmitz, Fritz Krafft (Hg.), Humanismus und Naturwissenschaften (Beiträge zur Humanismusforschung Bd. 6, Boppard 1980), S. 69-82, hier S. 78.

⁵⁹⁶ vgl. Grössing, Der Humanist Regiomontanus, S. 74.

⁵⁹⁷ vgl. Mett, Johannes Regiomontanus, ein Schüler des Georg von Peurbach, S. 93.

⁵⁹⁸ vgl. Mett, Johannes Regiomontanus, ein Schüler des Georg von Peurbach, S. 95.

⁵⁹⁹ vgl. Mett, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, S. 97.

⁶⁰⁰ vgl. Wolfgang von Stromer, Hec opera fient in oppido Nuremberga Germanie. Regiomontanus und Nürnberg 1471-1475. In: Lothar Henning (Hg.), 500 Jahre Regiomontanus – 500 Jahre Astronomie. Ausstellung der Stadt Nürnberg und des Kuratoriums „Der Mensch und der Weltraum e.V.“. In Zusammenarbeit mit dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg 2.10.1976 bis 2.1.1977 (Nürnberg 1976), S. 45-49, hier S. 45.

⁶⁰¹ vgl. Stromer, Hec opera fient in oppido Nuremberga Germanie, S. 46.

unter den veröffentlichten Werken unter anderem auch die „*Theorica Planetarum*“ seines Lehrers Georg von Peurbach befand.⁶⁰²

Was seine eigene wissenschaftliche Arbeit anbelangt, beschäftigte sich Regiomontan in dieser Zeit noch mit der Reform des Kalenders, wegen der er schließlich von Papst Sixtus IV. auch nach Italien beordert wurde.⁶⁰³ Noch vor der ersten Audienz verstarb er jedoch am 6. oder 8. Juli 1476 an einer Seuche in Rom.⁶⁰⁴

5.3.3. Die praktische Anwendung astronomischen und astrologischen Wissens (in Kloster Melk)

Wie hängt nun aber die Arbeit der drei Wiener Universitätsprofessoren – abgesehen davon, dass sich ihre Werke in der Klosterbibliothek finden lassen – mit Melk zusammen?

Wie weiter oben schon erwähnt, ist aufgrund moderner Berechnungen anzunehmen, dass Georg von Peurbach und Regiomontan ihre Beobachtung der Mondfinsternis vom 3. September 1457 in Melk vornahmen, auch wenn im Kloster selbst keine Aufzeichnungen über ihren Besuch vorhanden sind.⁶⁰⁵

Dieser Leerstelle ungeachtet interessierte man sich im Kloster offensichtlich für die Astronomie und die Ergebnisse der zeitgenössischen Forschung. Anders wäre es wohl kaum zu erklären, dass sich beispielsweise Peurbachs Kometengutachten von 1456 nur drei Monate nach dessen Entstehen bereits in einem Codex der Melker Bibliothek (Codex 1605) finden lässt.⁶⁰⁶ Die Abschrift selbst ist von Nikolaus von Dinkelsbühl be-

⁶⁰² vgl. Beck, Zotti, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 15.

⁶⁰³ vgl. Beck, Zotti, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 15.

⁶⁰⁴ vgl. Günther Hamann, Regiomontans Wiener Zeit, sein Verhältnis zu Georg von Peurbach und seine Wanderjahre. In: Lothar Henning (Hg.), 500 Jahre Regiomontan – 500 Jahre Astronomie. Ausstellung der Stadt Nürnberg und des Kuratoriums „Der Mensch und der Weltraum e.V.“. In Zusammenarbeit mit dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg 2.10.1976 bis 2.1.1977 (Nürnberg 1976), S. 23-38, hier S. 36.

⁶⁰⁵ vgl. Beck, Zotti, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 26.

⁶⁰⁶ vgl. Beck, Zotti, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 20.

sorgt worden und stellt eine sachkenntlich fundierte Zusammenfassung des Originaltextes dar.⁶⁰⁷ Besondere Förderung soll die Astrologie auch unter dem Abt Leonhard von Straubing gefunden haben, dessen Name sich beispielsweise auf einer Holzschnittplatte mit den zwölf Himmelshäusern im Astrolabium finden lässt.⁶⁰⁸

Neben dem rein wissenschaftlichen Interesse hatte die Beschäftigung mit Astronomie und Astrologie durchaus auch praktischen Nutzen. Das Christentum im Mittelalter fasste die Bibel in einem sehr wörtlichen Sinne auf und versuchte, aufgrund textlicher Grundlagen die von Gott geschaffene Zeit im Gegensatz zur unbegrenzten Ewigkeit, die allein Gott zugehört, zu begreifen. Wichtig waren dafür vor allem der Zeitpunkt der Schöpfung und der Zeitpunkt des Weltendes und des Jüngsten Gerichts.⁶⁰⁹ Das wohl dringlichste Problem stellte aber die zeitliche Festlegung der historischen Ereignisse rund um die Kreuzigung und die Auferstehung von Jesus Christus und in Zusammenhang damit die Berechnung der Termine für das Osterfest dar.⁶¹⁰ Diese Problematik wurde zwar bereits im vierten nachchristlichen Jahrhundert auf dem Konzil von Nicäa diskutiert, bis in das 15. Jahrhundert war man in der Fragen nach dem (Fest-)Kalender aber noch zu keiner endgültigen Lösung gekommen, wie auch die Beschäftigung mit der Kalenderfrage auf den Konzilen von Rom (1412), Konstanz (1415) und Basel (1434) zeigt.⁶¹¹ Aber nicht nur auf den Konzilen war die Kalenderfrage Thema. So betont etwa Lhotsky, dass jeder „bessere“ Kleriker sich mit den Kalenderwissenschaften auseinandersetzen musste und es daher auch kaum verwunderlich sei, dass komputistische Literatur und sogar Anleitungen zum Bau von Beobachtungsinstrumenten weit verbreitet waren.⁶¹² Erst mit der Kalenderreform Papst Gregors XIII. von 1582 fiel das Frühlingsäquinoktium wieder auf den ersten März und die in den vorherigen Jahrhunderten erarbeiteten Osterfestbedingungen konnten wieder eingehalten werden.⁶¹³ Ab diesem Zeitpunkt rückten die Kalenderwissenschaften ein wenig in den Hintergrund. Im 15. Jahrhundert war man davon aber noch weit entfernt und so kann der

⁶⁰⁷ vgl. *Beck, Zotti*, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 20.

⁶⁰⁸ vgl. *Alphons Lhotsky*, Umriss einer Geschichte der Wissenschaftspflege im alten Niederösterreich. Mittelalter (=Forschungen zu Landeskunde von Niederösterreich Bd. 17, Wien 1964), S. 76.

⁶⁰⁹ vgl. *Werner Bergmann*, Biblische Weltordnung und die Osterfestberechnung im Mittelalter. In: *Wilhelm Geerlings* (Hg.), *Der Kalender. Aspekte einer Geschichte* (Wien u.a. 2002), S. 182-195, hier S. 182.

⁶¹⁰ vgl. *Bergmann*, *Biblische Weltordnung und die Osterfestberechnung im Mittelalter*, S. 182.

⁶¹¹ vgl. *Bergmann*, *Biblische Weltordnung und die Osterfestberechnung im Mittelalter*, S. 191.

⁶¹² vgl. *Lhotsky*, *Umriss einer Geschichte der Wissenschaftspflege*, S. 73.

⁶¹³ vgl. *Bergmann*, *Biblische Weltordnung und die Osterfestberechnung im Mittelalter*, S. 191.

Astronomie (auch) in den Klöstern des Mittelalters die Funktion eines Hilfsmittels zur Zeiteinteilung und zur Berechnung des christlichen Festkalenders zugesprochen werden.⁶¹⁴

Die Beschäftigung mit den Himmelskörpern war aber auch noch aus einem zweiten Grund interessant: Wenn man sich etwa die Kalender des Johannes von Gmunden anschaut, finden sich darin nicht nur eine tabellarische Einteilung der Wochen und Monate, sondern auch Anweisungen aus dem medizinischen Bereich, konkret über den Aderlass.⁶¹⁵ Dabei werden die Tierkreiszeichen der Reihe nach besprochen und ihre jeweilige Eignung für den Aderlass an bestimmten Körperteilen erläutert.⁶¹⁶ In einem Heiligenkreuzer Codex schließt an diese Ausführung auch noch eine Abhandlung über die Eigenschaften der Planeten, über den Einfluss der Gestirne und schließlich zur Verwandlung der Planeten und der vier Elemente an, bevor schließlich noch einmal genaue Anweisungen zum Zeitpunkt (der sich nach dem Mond richtet), der Anwendung und Durchführung des Aderlasses bei Personen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Konstitution gegeben werden.⁶¹⁷ Der Bereich der Astromedizin reichte aber noch viel weiter: Die Grundlage dieser Disziplin bildete die Vorstellung, dass jedes Körperteil, jede Krankheit, jede Gemütsbewegung oder Charaktereigenschaft einem Planeten oder Tierkreiszeichen zugeordnet werden kann.⁶¹⁸ Entsprechend dieser Vorstellung einer planetaren Beeinflussung erstellte man im Krankheitsfall Horoskope, die den Krankheitsverlauf und die Chancen auf Heilung darstellten. Weiters konnte man mit Hilfe der Planeten auch die Konstitution eines Neugeborenen und sogar die Länge seines Lebens und seine Todesart herausfinden.⁶¹⁹

Es ist nicht ersichtlich, ob solche astromedizinischen Methoden auch in Kloster Melk praktiziert wurden bzw. ob astromedizinisches Wissen dort Anwendung fand.⁶²⁰ Dennoch darf auch dieser Bereich sicher nicht außer Acht gelassen werden, wenn man

⁶¹⁴ vgl. *Beck, Zotti*, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter, S. 12.

⁶¹⁵ vgl. *Faustmann*, Aderlass im Mittelalter, S. 100.

⁶¹⁶ vgl. *Faustmann*, Aderlass im Mittelalter, S. 101.

⁶¹⁷ vgl. *Faustmann*, Aderlass im Mittelalter, S. 104f.

⁶¹⁸ vgl. Wolf-Dieter *Müller-Jahncke*, Inclinant astra, non necessitant. Horoskop und Individualschicksal im frühen 16. Jahrhundert. In: Helmuth *Grössing* (Hg.), Der die Sterne liebte. Georg von Peurbach und seine Zeit (Wien 2002), S. 173-181, hier S. 178.

⁶¹⁹ vgl. *Müller-Jahncke*, Inclinant astra, non necessitant, S. 179f.

⁶²⁰ Derzeit forscht jedoch Mag. Bernadette Kalteis (Stiftsbibliothek Melk) zu diesem Thema.

sich mit Astronomie und Astrologie im Mittelalter und an mittelalterlichen Universitäten befasst.

5.4. Zu Sprache, Philosophie und Gedächtnis

In diesem abschließenden Kapitel, das wohl eine Art „Verlegenheitslösung“ darstellt, sollen jene Texte zusammengefasst werden, die sich im weitesten Sinne mit Sprache und Denken auseinandersetzen.

Dabei soll zunächst ein Blick auf die Grammatik geworfen werden, welche in dieser Zeit eine Neuausrichtung erfuhr. Ein zweites Kapitel soll der Philosophie gewidmet sein, welche an der Universität Wien unterrichtet wurde und im Kloster Melk offensichtlich auch Beachtung fand. Schließlich soll auch noch ein Blick auf Mnemoliteratur und Texte als Merkhilfen geworfen werden, welche sich in der Melker Bibliothek auch in gehäufte Form finden lassen.

5.4.1. Grammatik(en)

Die Beschäftigung mit Grammatik ist an den Universitäten im ersten Studienjahr der propädeutischen „*Artes*“ zu verorten. Neben Rhetorik und Dialektik ist sie die dritte „*Ars*“, die das Trivium ausmacht.⁶²¹ Eigentlich sollte man, wenn man bedenkt, dass das ganze Universitätsleben durch die lateinische Sprache bestimmt war, meinen, dass der Grammatik im Trivium eine besonders wichtige Rolle zukommt. Offenbar war dies im Allgemeinen aber nicht der Fall. Vielmehr ließ man es wohl darauf ankommen, dass die Studenten schon vor dem Universitätseintritt ausreichend Latein gelernt hatten, um sich zumindest einigermaßen zurecht zu finden, oder anderenfalls eben wieder aus dem Betrieb der Hochschule ausschieden.⁶²² Andererseits muss aber auch gesagt werden, dass die Grammatik unter ganz bestimmten Aspekten, die einem tieferen

⁶²¹ vgl. *Samhaber*, *Der Kaiser und sein Astronom*, S. 53.

⁶²² vgl. *Lhotsky*, *Die Wiener Artistenfakultät*, S. 59f.

Verständnis der lateinischen Sprache dienten, durchaus noch Gegenstand des universitären Studiums waren.⁶²³

Wenn Grammatik vermittelt wurde, geschah dies an der Universität Wien auf der Grundlage der spätantiken Werke des Aelius Donatus und des Priscianus Caesariensis, wobei das Lehrbuch des zweiten generell außergewöhnlich gut (in fast jeder Bibliothek) verbreitet war.⁶²⁴ Was die mittelalterlichen Grammatiklehrwerke anbelangt, hatte sich seit dem 13. Jahrhundert nicht viel getan. Man benützte die althergebrachten Werke, die man lediglich in neuen Abschriften reproduzierte und höchstens minimal abänderte.⁶²⁵ Hier hielt man sich vor allem an das „*Doctrinale*“ des Alexander de Villa Dei und den sogenannten „*Grecismus*“ des Eberhard von Böhme.⁶²⁶ Verwunderlich ist, dass die grammatische Fachschrift des Heiligkreuzer Cisterciensers Gutolf offenbar nicht zu Studienzwecken herangezogen wurde, welche mit ihrem Ursprung im 13. Jahrhundert aber auch nicht aktueller als die Werke Alexanders oder Eberhards gewesen wäre.⁶²⁷

Eine Neuerung findet sich in Bezug auf die Grammatik erst mit Bernhard Perger aus der Steiermark. Er verfasste als erster eine Grammatik, die sich über die mittelalterlichen Traditionen hinwegsetzte. Gedruckt wurde diese „*Grammatica nova*“ zuerst 1482 in Padua und erlebte bis 1500 im deutschen Sprachraum siebzehn Auflagen.⁶²⁸ Als Bernhard als „*scriba*“ und kaiserlicher Senator 1492 zum Superintendenten der Universität Wien wurde, versuchte er dort gegen den Widerstand der Scholastiker ein humanistisch orientiertes Reformprogramm durchzusetzen, was ihm aber nur teilweise gelang.⁶²⁹ Interessanterweise ist es gerade seine Grammatik, die sich – natürlich auch neben anderen grammatischen Schriften – auch in der Melker Klosterbibliothek finden lässt.⁶³⁰

⁶²³ vgl. Paul Uiblein, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Herausgegeben von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 11, Wien 1999), S. 92.

⁶²⁴ vgl. Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät, S. 60f. Siehe auch: Colette Jeudy, Donatus, Aelius. In: Lexikon des Mittelalters Lexikon des Mittelalters Bd. 3 (Stuttgart, Nachdruck 2000) Sp. 1238-1240. Siehe auch: Knapp, Die Literatur des Spätmittelalters, S. 23f.

⁶²⁵ vgl. Lhotsky, Umriss einer Geschichte der Wissenschaftspflege, S. 67.

⁶²⁶ vgl. Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät, S. 59f.

⁶²⁷ vgl. Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät, S. 61.

⁶²⁸ vgl. Bauer, Literatur Österreichs und mitteleuropäischer Humanismus, S. 134.

⁶²⁹ vgl. Bauer, Literatur Österreichs und mitteleuropäischer Humanismus S. 134.

⁶³⁰ vgl. Niederkorn Bruck, Bernhard Perger als Lehrer, S. 21f.

Was den Sinn und Zweck solcher Grammatikbücher in Klöstern anbelangt, wird er sich wohl nur wenig von dem an Universitäten unterscheiden. Die Mönche umgaben sich den ganzen Tag über, sei es bei der Messe, bei Tisch, aber auch bei der persönlichen Lektüre, mit lateinischem Schriftgut.⁶³¹ Eine solide Beherrschung der lateinischen Sprache war aus diesem Grund wohl unabdingbar, wenn aber auch offensichtlich nicht selbstverständlich. So klagt etwa der Melker Konventuale Martin von Senging in einer Rede vor dem Basler Konzil am 19. März 1436 über die mangelnde Bildung, die seiner Meinung nach das Grundübel des klösterlichen Verfalls darstellt. Weiters führt er aus, dass in manchen Fällen noch nicht einmal die Äbte über hinreichende Lateinkenntnisse verfügten.⁶³² Vor diesem Hintergrund ist es eigentlich wenig verwunderlich, dass sich das Kloster Melk um die Vermittlung von lateinischer Sprachkompetenz bemühte beziehungsweise Lehrwerke darüber zumindest in den eigenen Bibliotheksbestand aufnahm. Erstaunlich ist allein die große Aktualität, welche sich im Vorhandensein der „*Grammatica nova*“ in der Büchersammlung manifestiert. Melk war also offensichtlich nicht nur in den Naturwissenschaften bemüht, auf der Höhe der neuesten Erkenntnisse zu bleiben. So hat Alphons Lhotsky vermutlich nicht Unrecht, wenn er schreibt, dass die niederösterreichischen Klöster der Universität in puncto Grammatikkenntnissen wohl kaum hinterherhinkten.⁶³³

5.4.2. Philosophie

Auch wenn die Philosophie an der Universität kein eigenes „Studienfach“ bildete, wurde sie doch im Rahmen der Beschäftigung mit den Gegenständen der Artes betrieben: Die wichtigsten Gebiete, nämlich Logik, Ethik, Metaphysik und Erkenntnistheorie, wurden im Zuge der Artes vermittelt. Aber auch die theologische Fakultät beschäftigte sich viel mit philosophischen Fragen wie etwa der Natur des Seins, der Ewigkeit der Welt, dem freien Willen, der Erkenntnis und anderen mehr.⁶³⁴ Die Anhänger der Scholastik sahen die Philosophie dabei als Hilfswissenschaft, um möglichst klare

⁶³¹ vgl. *Niederhorn*, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, S. 394.

⁶³² vgl. *Müller*, Habit und Habitus, S. 93.

⁶³³ vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 65.

⁶³⁴ vgl. *Leff*, Die Artes Liberales, S. 299.

Einsicht in die Glaubensinhalten zu gewinnen und so die „übernatürlichen“ Wahrheiten den Menschen besser näherbringen zu können.⁶³⁵ Aus diesem Grund erstrebte man auch eine Harmonisierung von Philosophie und Theologie,⁶³⁶ was sich etwa auch in der „Christianisierung“ der großen antiken Philosophen wie Platon oder Aristoteles manifestierte.⁶³⁷

Was die Vermittlung von philosophischen Inhalten anbelangt, so war die Lehrmethode spätestens ab der Karolingerzeit die Lesung eines Textes mit den Studenten. Einleitend sprach der Magister dabei über den Autor, die philosophische Schule und den Nutzen des Werks, ehe er zu Lektüre und Kommentierung der Schrift überging, welche häufig nicht über die Erklärung von grammatischen Strukturen oder schwierigen Stellen im Text hinausging.⁶³⁸ Ab Mitte des 12. Jahrhunderts wurde eine Zeit außerhalb der Vorlesungen festgelegt, in der Themen, die für die Vorlesung selbst zu kompliziert waren, zusätzlich erörtert wurden. Diese Gespräche wurden später zu den „*Disputationes*“, in denen Lehrer und Schüler gleichermaßen ihre Gelehrsamkeit und Schlagfertigkeit unter Beweis stellen mussten.⁶³⁹

An der Universität Wien wurde vor allem die Dialektik beziehungsweise Logik geschult. Als Einleitungskolleg diente dabei die Behandlung der „*Parva logicalia*“ in 104 Lektionen sowie die „*Ars vetus*“, die einerseits aus den aristotelischen Schriften des Boethius und des Prophyrios, andererseits aus den Werken über die Teile und Formen des Satzes des Aristoteles selbst bestanden.⁶⁴⁰ Bei diesen muss allerdings angemerkt werden, dass es sich – wegen der mangelnden Griechischkenntnisse – nicht um die Originaltexte, sondern um ältere oder jüngere lateinische Übersetzungen handelte.⁶⁴¹ Als drittes gab es auch noch die „*Ars nova*“, welche sich mit den beiden Analytiken (priora und posteriora) befasste und in 40 beziehungsweise 32 Lektionen abgehandelt wurde.⁶⁴² Wie weiter oben schon ausgeführt, wurden die philosophischen Texte in den

⁶³⁵ vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 17.

⁶³⁶ vgl. *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom Spätmittelalter bis zum Barock, S. 17.

⁶³⁷ vgl. Hans Gerhard *Senger*, Aristotelismus vs. Platonismus. Zur Konkurrenz von zwei Archetypen der Philosophie im Spätmittelalter. In: Albert *Zimmermann* (Hg.), Aristotelisches Erbe im arabischen Mittelalter. Übersetzungen, Kommentare, Interpretationen (=Miscellanea Mediaevalia Bd. 18, Berlin u.a. 1986), S. 53-80, hier S. 53.

⁶³⁸ vgl. Gillian R. *Evans*, Philosophie und Theologie II. Mittelalter (=Theologische Wissenschaft Bd. 14,5, Stuttgart u.a. 1994), S. 23.

⁶³⁹ vgl. *Evans*, Philosophie und Theologie, S. 23.

⁶⁴⁰ vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 88f.

⁶⁴¹ vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 89.

⁶⁴² vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 90.

Vorlesungen nicht nur vorgetragen, sondern auch durch den Magister kommentiert. Leider sind aber (zumindest) von den philosophischen Kursen der später als Theologen bekannt gewordenen Artisten, wie etwa Nikolaus von Dinkelsbühl, in Wien keine Aufzeichnungen vorhanden.⁶⁴³

Auch im Bereich der Naturwissenschaften verwendete man philosophische Schriften als Grundlagen: Die „*Physica*“ und „*Metaphysica*“ des Aristoteles wurden jährlich in wichtigen Vorlesungen behandelt. Inhaltlich ging es dabei um die aristotelische Vorstellung von Wesen der Natur sowie dem Verhältnis des Seins zum Gottesbegriff.⁶⁴⁴ Diese Zweiteilung in das „Irdische“ einerseits und seine Beziehung zum „Göttlichen“ andererseits führte wiederum dazu, dass die naturphilosophischen Texte ebenfalls nicht nur im Bereich der Artes (konkret des Quadriviums), sondern auch in der theologischen und sogar in der medizinischen Fakultät Verwendung fanden.⁶⁴⁵

In der Metaphysik und ihren Problemen sah man den Höhepunkt der Philosophie, da sich aus ihr auch die Behandlung von ethischen Fragen ergibt, was wiederum sowohl an der artistischen als auch an der theologischen Fakultät geschah.⁶⁴⁶ Besonders beliebt scheint in moralischen Fragen an der Universität Wien Aristoteles „*Nikomachische Ethik*“ gewesen zu sein, zu der es auch viele umfassende Kommentare gab. Allein aus den Jahren 1396 bis 1470 finden sich zwanzig Ethikkommentare, wobei die meisten Magister nicht über das fünfte Buch hinausgingen.⁶⁴⁷ Bekannte Namen, die sich unter den Autoren finden lassen, sind etwa Thomas Wölfel von Wuldersdorf oder Urban von Melk, bei anderen liegt dagegen die Vermutung nahe, dass sie lediglich für die eigene Universität von Bedeutung waren.⁶⁴⁸

Wie soeben aufgezeigt, spielte die Philosophie im Lehrbetrieb der mittelalterlichen Universitäten eine sehr prominente Rolle, wobei ihr Anwendungsgebiet über einzelne Fa-

⁶⁴³ vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 92.

⁶⁴⁴ vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 99.

⁶⁴⁵ vgl. Jürgen *Sarnowsky*, Die Rezeption der Aristotelischen Naturphilosophie an den Universitäten des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Johannes Anselm *Steiger* (Hg.), Innovation durch Wissenstransfer in der Frühen Neuzeit. Kultur- und geistesgeschichtliche Studien zu Austauschprozessen in Mitteleuropa (Cloe Bd. 41, Amsterdam u.a. 2010), S. 309-341, hier S. 314.

⁶⁴⁶ vgl. *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät, S. 101.

⁶⁴⁷ vgl. *Flüeler*, Ethica in Wien, S. 96.

⁶⁴⁸ vgl. *Flüeler*, Ethica in Wien, S. 96.

kultäten hinausreichte und sowohl die Artisten als auch die Theologen und andere Fakultäten betraf. Wie kann man sich nun aber die Verbindung von Klöstern und Philosophie vorstellen? In seiner Monographie „*Die Wiener Artistenfakultät 1365-1497*“ schreibt Alphons Lhotsky: „*Klösterliche Anstalten sind zuweilen des Vorzugs teilhaftig geworden, dass ihre Mitglieder ungeachtet der verworrenen Lage ihrer Umwelt und selbst in schwerer finanzieller Bedrängnis unbekümmert oder nur wenig gestört der Pflege ihres internen intellektuellen Lebens obliegen konnten.*“⁶⁴⁹ So ist nach Lhotsky in den Klöstern ein Raum für Muse geschaffen, der sich an den Universitäten nicht so ohne weiteres finden lässt und so wird auch erklärbar, warum gerade die Ordensgeistlichen, die in eigenen Ordensschulen in den Artes unterrichtet worden sind, vom 13. bis zum 15. Jahrhundert führend in der Behandlung philosophischer Fragestellungen waren.⁶⁵⁰

Wenn wir uns Kloster Melk anschauen, nimmt es dadurch, dass durch die Melker Reform auch starke italienische Einflüssen herrschten, eine Sonderstellung ein. Vor diesem Hintergrund muss Studium und Bildung in Melk einerseits allgemein, andererseits aber auch mit dem Blick auf den (Kloster-)Humanismus bewertet werden.

Müller streicht dabei heraus, dass der Eintritt ins das Kloster in Melk erst mit 18 Jahren möglich war, sodass es keine Knabenschule gab. Andererseits wurde aber das Universitätsstudium zwar durchaus als vorteilhaft angesehen, sollte jedoch schon vor dem Klostereintritt erfolgen.⁶⁵¹ Was Melk in den Augen der Forschung auszeichnet, ist die Förderung der klosterinternen (Fort-)Bildung der Mönche, wobei man sicherlich stark von der Nähe zur Universität Wien profitierte.⁶⁵² Die Kombination von italienischen Einflüssen einerseits und der Nähe zur Wiener Hochschule andererseits macht es sehr wahrscheinlich, dass es auch den humanistischen Interessen gegenüber ein günstiges Klima gab, was durch eine vergleichsweise lockere Organisation des Klosters noch weiter befördert worden sein kann.⁶⁵³ Mit diesen Voraussetzungen fand der (Kloster-)Humanismus in Melk bereits einen idealen Boden, da wissenschaftliche Betätigung oder gar die Ausrichtung nach der humanistischen Strömung im Kloster lediglich in

⁶⁴⁹ Lhotsky, *Die Wiener Artistenfakultät*, S. 165.

⁶⁵⁰ vgl. Leff, *Die Artes Liberales*, S. 299.

⁶⁵¹ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 92f.

⁶⁵² vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 93.

⁶⁵³ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 96f.

Freiräumen passieren konnte.⁶⁵⁴ Müller schreibt dazu: „Diese Nischen können nicht auf der Basis übergreifender Programme von Orden und Kongregationen ausgeleuchtet werden, sondern allein entlang der konkreten Akzeptanzgrenzen, an die Wissenschaft und Humanismus gerade in der Frage ihres Nutzens für die Gestaltung eines idealen Lebens im Kloster stoßen.“⁶⁵⁵ Das Kloster Melk kann auf diese Weise zwar nicht als Träger, zumindest jedoch als Förderer des Klosterhumanismus gesehen werden, indem es Freiräume bot, die von seinen Mitgliedern nach eigenem Interesse genutzt werden konnten.

5.4.3. Mnemonik

Die Gedächtniskunst ist bereits auf das fünfte vorchristliche Jahrhundert zurückzuführen und hat über die gesamte Antike hinweg große Beachtung gefunden. Sie wurde als eine Technik begriffen, die eine mentale „Infrastruktur“ schaffen sollte, in der Merkinhalte zuverlässig und langfristig abgespeichert werden konnten.⁶⁵⁶ Als das wohl berühmteste Werk in diesem Zusammenhang müssen die „*Libri quattuor ad Herennium*“ genannt werden, welche man später häufig Cicero zuschrieb. Hier findet sich eine Unterscheidung zwischen der „*memoria naturalis*“ und der „*memoria artificiosa*“, die künstlich hergestellt werden kann. Zu diesem Zweck bediente man sich bestimmter „*loci*“ (Orte) und „*imagines*“ (Bilder), wobei erstere das äußere Gerüst des künstlichen Gedächtnisraums und zweitere assoziativ gewonnene Gleichnisse der Merkinhalte bilden sollten.⁶⁵⁷

Im Mittelalter wurde diese Ars teilweise durch Abschriften antiker Texte weitergeführt, teilweise forschte man aber auch nach neuen Mitteln und Wegen, um das Gedächtnis zu verbessern. Dabei bediente man sich etwa verschiedener abergläubischer Praktiken, die angeblich das Erinnerungsvermögen befördern sollten, unterwarf sich aber

⁶⁵⁴ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 106.

⁶⁵⁵ vgl. Müller, *Habit und Habitus*, S. 106.

⁶⁵⁶ vgl. Sabine Heimann-Seelbach, *Ars und scientia. Genese, Überlieferung und Funktion der mnemotechnischen Traktatliteratur im 15. Jahrhundert; mit Edition und Untersuchung dreier deutscher Traktate und ihrer lateinischen Vorlagen* (Frühe Neuzeit Bd. 58, Tübingen 2000), S. 1.

⁶⁵⁷ vgl. Helga Hajdu, *Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters* (Frankfurt am Main 1992), S. 86.

auch sanitären Verhaltensregeln und versuchte, Arzneimittel für das Gedächtnis herzustellen. Beispielhaft genannt werden sollen hier nur Johannes von Toledo oder Arnoldus von Villanova, deren Abschriften über die medizinische Gedächtnispflege in ganz Europa verbreitet waren.⁶⁵⁸ Im Bereich der Mnemonik war man im Mittelalter jedoch wenig selbst schriftstellerisch tätig, wobei hier gerade im Bereich der Bibeldichtung später noch auf ein paar Ausnahmen eingegangen werden muss.

Im 15. Jahrhundert erfuhr die Mnemonik durch das Aufleben des antiken Geistes neuerlich große Bedeutung.⁶⁵⁹ Besonders bewunderte man die Figur des gebildeten und auf vielen Wissensgebieten bewanderten antiken Rhetors, in dessen alltägliche Praxis sich eben auch die Merktechniken verorten lassen.⁶⁶⁰ Das neuerwachte Interesse griff aber auch über diesen Bereich hinaus: Die Mnemonik wurde nun nicht mehr als Hilfswissenschaft der Rhetorik nachgeordnet, sondern erfuhr eine formale und sachliche Eigenständigkeit. Im 15. Jahrhundert entstand erstmals wiederum eine nennenswerte Zahl eigenständiger Texte, welche sich durch ein „*modifiziertes theoretisches Selbstverständnis und ein substantiell erweitertes und elaboriertes praktisches Instrumentarium*“ auszeichneten.⁶⁶¹

In diese Zeit fällt auch die Arbeit der beiden (ehemaligen) Wiener Universitätsangehörigen Petrus von Rosenheim und Johannes Schlitpacher, wobei an dieser Stelle besonders auf die Arbeit des ersteren eingegangen werden soll. Petrus Hauptwerk ist das „*Roseum memoriale*“, welches sich (wahrscheinlich) auch im Melker Bibliothekskatalog von 1483 unter dem Titel „*Opus metricum in totam bibliam, opus omnibus excolendum, cui numquam simile visum est*“ finden lässt. Anders als andere Memorialgedichte für den Novizenunterricht, wie etwa der „*Vita S. Benedicti*“ oder der „*Summa metrica totius regulae S. Benedicti*“, ist das Roseum nicht Petrus' italienischer Zeit zuzurechnen.⁶⁶² Es entstand auf die Aufforderung des Kardinals Giuliano Branda di Castiglione hin, der Petrus anlässlich eines festlichen Treffens in Wien (an dem unter anderem auch Nikolaus von Dinkelsbühl und Nikolaus von Mazon teilnahmen) dazu ermutigte, die Bibel mnemotechnisch zu bearbeiten.⁶⁶³ Petrus entwickelte dafür eine

⁶⁵⁸ vgl. Hajdu, Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters, S. 81f.

⁶⁵⁹ vgl. Hajdu, Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters, S. 86.

⁶⁶⁰ vgl. Hajdu, Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters, S. 86.

⁶⁶¹ Heimann-Seelbach, *Ars und scientia*, S. 1.

⁶⁶² vgl. Thoma, Petrus von Rosenheim, S. 104.

⁶⁶³ vgl. Thoma, Petrus von Rosenheim, S. 105.

sehr ausgeklügelte Methode, nämlich „aus den Anfangsbuchstaben des ersten, dritten und vierten Wortes ein Kapiteldistichon einer Schriftstelle nach Buch und Kapitel zu zitieren oder nachzuschlagen“.⁶⁶⁴ Pro Buch aus dem Alten und dem Neuen Testament (mit Ausnahme der Psalmen) wurde ein Distichon verfasst, sodass das Gesamtwerk 1194 Distichen beinhaltete.⁶⁶⁵ Das Werk ist in insgesamt 30 Handschriften (zwei davon aus Kloster Melk) überliefert, welche vor allem aus dem österreichisch-südbairischen Raum stammen und somit das „Hauptverbreitungsgebiet“ von Petrus’ Werk anzeigen.⁶⁶⁶ Petrus von Rosenheim ist allerdings nicht der Einzige, der die Bibel mnemotechnisch bearbeitete: Bereits bei Juvenecus, Prudentius oder Faltonia Proba finden sich solche Versuche, aber auch im Mittelalter lassen sich einige Beispiele finden. So verfasste etwa Alexander de Villadei um 1420 eine 212 Hexameter lange *“Tabula super Bibliam per versus composita”*.⁶⁶⁷ Ebenfalls zu nennen ist der spätere Bischof Guido von Ferrara, welcher in seinem Werk *“Margarita”* metrische Kapitelsummarien behandelte. Sein Werk wird Kardinal Branda mit ziemlicher Sicherheit bekannt gewesen sein, da dieser vormals Bischof von Piacenza, dem Geburtsort Guidos gewesen war. Guido war es vermutlich, der Petrus mit der *“Margarita”* vertraut machte und so den Grundstein für sein eigenes mnemonisches Werk legte.⁶⁶⁸

Das *“Roseum memoriale”* ist also ein Werk, das ebenso in der mittelalterlichen Bibeldichtung wie in der „neu entdeckten“ Mnemonik-Literatur des (Früh-) Humanismus verwurzelt ist und damit einmal mehr die Positionierung des Klosters Melk im 15. Jahrhundert zwischen diesen beiden Geisteswelten zeigt.

⁶⁶⁴ Thoma, Petrus von Rosenheim, S. 106.

⁶⁶⁵ vgl. Thoma, Petrus von Rosenheim, S. 106.

⁶⁶⁶ vgl. Thoma, Petrus von Rosenheim, S. 107.

⁶⁶⁷ vgl. Jean Michel Massing, From Manuscript to Engravings. Late Medieval Mnemonic Bible. In: Jörg Jochen Berns, Wolfgang Neuber (Hg.), *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400-1750* (=Frühe Neuzeit Bd. 15, Tübingen 1993), S. 101-115, hier S. 107.

⁶⁶⁸ vgl. Thoma, Petrus von Rosenheim, S. 107.

6. Schluss

Am Ende der Arbeit angekommen soll an dieser Stelle noch ein kurzes Resümee gezogen werden: Die Universität Wien hatte sich nach anfänglichen Startschwierigkeiten in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung soweit etablieren können, dass ihre Mitglieder auch bei „internationalen“ Ereignissen, wie etwa den mittelalterlichen Kirchenkonzilen, gefragte Teilnehmer, Gutachter und Richter waren. Zeitgleich stand es zu Beginn des 15. Jahrhunderts um die Klöster in Österreich allgemein und das Kloster Melk im Besonderen in Hinblick auf eine regelkonforme monastische Lebensweise relativ schlecht, sodass bereits von Albrecht V. eine Klosterreform ins Auge gefasst wurde.

Den Stein ins Rollen brachte dabei das Konzil von Konstanz, an dem der Wiener Theologieprofessor Nikolaus von Dinkelsbühl im Auftrag Albrechts teilnahm und alte Kontakte zu seinem ehemaligen Mitstudenten Nikolaus von Matzen wiederaufnehmen konnte. Dieser war aus dem italienischen Benediktinerkloster S. Anna di Mondragone herbeibeordert worden, um die dort eingeführten „*Consuetudines Sublacenses*“ auch nördlich der Alpen zu verbreiten. Durch Nikolaus von Dinkelsbühls Einsatz konnten die italienischen Benediktiner für Kloster Melk gewonnen werden, welches in weiterer Folge zu einem Ausgangspunkt reger Reformtätigkeiten wurde.

Im Zuge dieser Reformen verstärkte sich der Kontakt des Klosters Melk zur Universität, da zum einen wichtige Träger der Reform ihrem Personalstab angehörten und zum anderen auch die klösterliche Affinität zu Bildung wuchs. In Melk wurde ein Generalstudium eingerichtet, berühmte Wiener Professoren hielten vor Ort ihre Vorlesungen. Auch der Handschriftenaustausch wurde rege betrieben, was Christine Glaßner auch mit einem massiven Anwachsen der Bibliotheksbestände im Laufe des 15. Jahrhunderts belegt. Die Kodizes wurden in einem 1483 neu angelegten Bibliothekskatalog verzeichnet, der heute noch darüber Aufschluss gibt, welche Werke welcher Universitätsangehörigen der Alma Mater Rudophina in Melk gesammelt wurden.

Ziel der Arbeit war es, die Angehörigen der Universität Wien im Bibliothekskatalog aufzufinden und ihre Werke nach thematischen Kategorien zu sortieren. Einen großen Anteil haben dabei alljene Schriften, die sich mit Fragen des Glaubens und der monastischen Lebensführung auseinandersetzen.

Gleichzeitig finden sich aber auch thematischen Kategorien, die sich nicht so ohne weiteres in einem Kloster vermuten lassen würden. Beispielhaft genannt werden können hier etwa Schriften zur Frage des Konziliarismus. Auch in Kloster Melk hatte man sich augenscheinlich mit dieser Problematik beschäftigt, wobei man sich den Werktiteln zufolge eher auf die Seite der konzilsfreundlichen Universität Wien und nicht auf die des papsttreuen Friedrich III. gestellt hätte und hat. Ein weiteres Themengebiet ist die Frage des Umgangs mit der neu entstandenen Glaubensgemeinschaft der Hussiten. Hier mögen zum einen theologischen Interessen die Beschäftigung mit Texten zu dieser Thematik geleitet haben. Zum anderen war das Kloster aber auch Lehensgeber einer Vielzahl von Gütern und stand in der Gefolgschaft des Landesherrn. Aus diesen beiden Gründen war es sicherlich auch in kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Hussiten konfrontiert, was weiteren Anlass zur Beschäftigung mit der Thematik gegeben haben mag.

Das Thema Astronomie (und Astrologie) ist im Melker Bibliothekskatalog ebenfalls vertreten. Auffällig ist hier, dass die großen Astronomen der Universität Wien wie Johannes von Gmunden, Georg von Peurbach oder Regiomontan sehr zeitnah rezipiert worden sind. Zum einen war Wissen zur Chronologie und Zeitrechnung, das man von den Gestirnen herleitete, schon seit der frühesten Zeit des Christentums etwa für die Berechnung des Ostertermins überaus relevant, zum anderen kann man aber auch von einem medizinischen und naturwissenschaftlichen Interesse an der Thematik ausgehen.

Die vierte in der Arbeit untersuchte Kategorie bildet schließlich der Themenkomplex „*Sprache, Philosophie und Gedächtnis*“. Gerade im Bereich der grammatikalischen Lehrwerke, aber auch der mnemonischen Literatur ist der Nutzen von solchen Texten für die Universität aber auch für das Kloster Melk relativ evident. Man war darauf angewiesen, Latein zu beherrschen, weil dies die Sprache der Wissenschaft war und auch sämtliche liturgischen Texte in dieser Zeit in Latein verfasst waren. Außerdem war man in einer Zeit, in der Bücher viel schwerer zugänglich waren als heute, auf eine große Merkfähigkeit angewiesen, welche durch (metrisch verfasste) mnemonische Werke in der Tradition der Antike befördert werden konnte. Ebenfalls aus der Antike übernommen wurden kanonische Texte der Philosophie, welche immer wieder neu

kommentiert und zusammengestellt wurden. An der Universität war die Philosophie Teil des Fächerkanons, auch wenn sie nicht als eigene Materie gelehrt wurde. In den Klöstern des Mittelalters hatte man vordergründig versucht, die polytheistischen Philosophen mit den eigenen Glaubensinhalten abzustimmen. Beides mag Grund dafür sein, dass sich eine Reihe von Werken zu großen philosophischen Werken der Antike auch im Melker Bibliothekskatalog finden lassen.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass der Melker Bibliothekskatalog eine weit größere thematische Bandbreite aufweist, als man für ein Benediktinerkloster vermuten möchte. Inwieweit dies – neben der Nähe zur Wiener Universität – auch mit dem italienischen (Kloster-)Humanismus zu tun hat, der in dieser Zeit auch langsam seinen Weg über die Alpen fand, würde es noch zu untersuchen gelten.

Bibliographie

Quellen

Melk, Stiftsbibliothek, Cod. Mell. 874. Edition in Vorbereitung durch Meta *Niederhorn Bruck*, Wissen sammeln, ordnen, verfügbar machen. Der Melker Bibliothekskatalog von 1483 und seine Erweiterungen bis 1517 als Spiegel der Wissenschaftspflege im Kloster (=Thesaurus Mellicensis, hg. Gottfried Glaßner, Melk 2016).

Franz *Gall* (Hg.), Die Matrikel der Universität Wien. Im Auftrag des Akademischen Senats hrsg. vom Institut für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 1: 1377-1450 (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Reihe 6: Quellen zur Geschichte der Universität Wien, 1. Abteilung, Graz 1956).

Paul *Uiblein* (Hg.), Acta Facultatis Universitatis Vindobonensis 1384-1416 (Graz, Wien, Köln 1968).

Paul *Uiblein* (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396-1508) Bd. 1 (Wien 1978).

Paul *Uiblein* (Hg.), Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396-1508) Bd. 2 (Wien 1978).

Literatur

Josef *Aschbach*, Geschichte der Universität Wien im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier (Wien 1865).

Werner M. *Bauer*, Literatur Österreichs und mitteleuropäischer Humanismus: Vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. In: Herbert *Zeman* (Hg.), Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart (Graz 1996), S. 117-184.

Remigius *Bäumer*, Österreich und das Konstanzer Konzil. In: Wilhelm *Baum* u.a. (Hg.), Konziliarismus und Humanismus. Kirchliche Demokratisierungsbestrebungen im Spätmittelalterlichen Österreich (Wien 1996), S. 17-38.

Paul *Beck*, Georg *Zotti*, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter. Glanzlichter der Ausstellung zum Internationalen Astronomiejahr 2009 in der Melker Stiftsbibliothek. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), „... und das Firmament kündigt vom Werk seiner Hände“ (Ps 19,2). Faszination Astronomie – eine Spurensuche in der Melker Stiftsbibliothek (Melk 2009), S. 9-34.

Petrus *Becker*, Benediktinische Reformbewegungen im Spätmittelalter. Ansätze, Entwicklungen. Auswirkungen. In: *Max-Planck-Institut für Geschichte* (Hg.), Untersuchungen zu Kloster und Stift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 68: Studien zur Germania Sacra, Göttingen 1980), S. 167-187.

Werner *Bergmann*, Biblische Weltordnung und die Osterfestberechnung im Mittelalter. In: Wilhelm *Geerlings* (Hg.), *Der Kalender. Aspekte einer Geschichte* (Wien u.a. 2002), S. 182-195.

Hartmut *Boockmann*, Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Untersuchungen zur politischen Theorie des späten Mittelalters (Göttingen 1975).

Meta *Bruck*, Der Weg zur Melker Reform. Päpstliche Reformgesetze, Provinzialsynoden, Ordenskapitel, Persönlichkeiten (ungedr. geisteswiss. Diplomarbeit, Wien 1982).

Ernst *Bruckmüller*, Die öffentliche Funktion des Stifts. In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989), S. 372-378.

Johannes *Bühler*, Georg A. *Narciß* (Hg.), Klosterleben im Mittelalter. Nach zeitgenössischen Quellen von Johannes Bühler. Mit zahlreichen Abbildungen. Herausgegeben von Georg A. Narciß (Frankfurt am Main 1989).

Ulrike *Denk*, Studentische Armut an der Universität Wien in der Frühen Neuzeit im Spiegel der Verfügungen der landesfürstlichen Behörden. In: Kurt *Mühlberger*, Meta *Niederhorn* (Hg.), *Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert* (Wien 2010), S. 141-158.

Herta *Eberstaller*, Thomas Ebendorfers erster Bericht vom Baseler Konzil an die Wiener Universität (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 64 (Wien 1956), S. 312-317.

Pietro *Egidi* (u.a.), *I monasteri di Subiaco. Notizie storiche* (Rom 1904).

Burkhard *Ellegast*, Die Anfänge einer Textkritik zur Regel des heiligen Benedikt in den Kreisen der Melker Reform (15. Jh.). In: *Stift Melk. Geschichte und Gegenwart* Bd. 3 (St. Pölten 1983). S. 8-105.

Burkhard *Ellegast*, *Stift Melk* (Melk 1998).

Kaspar *Elm*, Verfall und Erneuerung des Ordenswesens im Spätmittelalter. Forschungen und Forschungsaufgaben. In: *Max-Planck-Institut für Geschichte* (Hg.), Untersuchungen zu Kloster und Stift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 68: Studien zur Germania Sacra, Göttingen 1980), S. 188-238.

Helmut *Engelbrecht*, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd. 1: Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus* (Wien 1982).

Gilian R. *Evans*, *Philosophie und Theologie II. Mittelalter (=Theologische Wissenschaft Bd. 14,5, Stuttgart u.a. 1994).*

Cornelia *Faustmann*, Aderlass im Mittelalter am Beispiel von Texten des Johannes von Gmunden. In: Rudolf *Simek*, Manuela *Klein* (Hg.), Johannes von Gmunden – zwischen Astronomie und Astrologie (=Studia Medievalia Septentrionalia Bd. 22, Wien 2012), S. 99-109.

Cornelia *Faustmann* u.a. (Hg.), Melk in der barocken Gelehrtenrepublik. Die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, ihre Forschungen und Netzwerke (Melk 2014).

Heinrich *Fichtenau*, Monastisches und scholastisches Leben. In: Georg *Jenal* (Hg.), Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. (=Festschrift für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag, Stuttgart 1993), S. 317-337.

Christoph *Flüeler*, Ethica in Wien Anno 1438. Die Kommentierung der aristotelischen „Ethik“ an der Wiener Artistenfakultät. In: Fritz Peter *Knapp* (Hg.), Schriften im Umkreis mitteleuropäischer Universitäten um 1400. Lateinische und volkssprachige Texte aus Prag, Wien und Heidelberg: Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Wechselbeziehungen (=Education and science in Middle Age and Renaissance Bd. 20, Leiden 2004), S. 92-138.

August *Franzen*, Konziliarismus. In: Remigius *Bäumer* (Hg.), Die Entwicklung des Konziliarismus. Werden und Nachwirken der konziliaren Idee (Darmstadt 1976), S. 75-81.

Adolf *Fritsche*, Personalbibliographien von Professoren der Artistischen Fakultät der Universität Wien im ungefähren Zeitraum von der Gründung 1365-1450. Mit biographischen Angaben (ungedr. naturwiss. Diss., Universität Erlangen-Nürnberg 1974).

Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina 1365-1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten (Wien 1965).

Aleksander *Gieysztor*, Organisation und Ausstattung. In: Walter *Rüegg* (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter (München 1993), S. 109-138.

Dieter *Girgensohn*, Die Universität Wien und das Konstanzer Konzil. In: August *Franzen*, Hermann *Schäufele* (Hg.), Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie. Festschrift (Freiburg, Wien u.a. 1964), S. 251-281.

Christine *Glaßner*, Schreiben ist lesen und studieren, der sel speis und des herczen jubiliern. Zu den mittelalterlichen Handschriften des Benediktinerstiftes Melk (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige Bd. 108, St. Ottilien 1997), S. 283-320.

Christine *Glaßner*, Stift Melk und die Melker Reform im 15. Jahrhundert. In: Franz-Xaver *Bischof*, Martin *Thurner* (Hg.), Die benediktinische Klosterreform im 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie Bd. 56, Berlin 2013), S. 75-91.

Christine *Glaßner*, Wiener Universitätshandschriften in Melk. In: Kurt *Mühlberger*, Meta *Niederhorn* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010), S. 87-99.

Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015).

Albert *Groiß*, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner von der Melker Observanz vor dem Hintergrund ihrer Bräuche. Ein darstellender Kommentar zum Caeremoniale Mellicense des Jahres 1460 (=Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums und des Benediktinertums Bd. 46, Münster 1999).

Helmuth *Grössing*, Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach. In: Rudolf *Schmitz*, Fritz *Krafft* (Hg.), Humanismus und Naturwissenschaften (=Beiträge zur Humanismusforschung Bd. 6, Boppard 1980), S. 69-82.

Helmuth *Grössing*, Johannes von Gmunden. Ein Lehrer der [sic!] Georg von Peuerbach. In: Helmuth *Grössing* (Hg.), Der die Sterne liebte. Georg von Peuerbach und seine Zeit (Wien 2002), S. 77-88.

Helmuth *Grössing*, Zur Biographie des Johannes von Gmunden. In: Rudolf *Simek*, Kathrin *Chlench* (Hg.), Johannes von Gmunden (ca. 1384-1442). Astronom und Mathematiker (=Studia Medievalia Septentrionalia Bd. 12, Wien 2006), S. 11-22.

Helga *Hajdu*, Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters (Frankfurt am Main 1992).

Günther *Hamann*, Regiomontans Wiener Zeit, sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach und seine Wanderjahre. In: Lothar *Henning* (Hg.), 500 Jahre Regiomontanus – 500 Jahre Astronomie. Ausstellung der Stadt Nürnberg und des Kuratoriums „Der Mensch und der Weltraum e.V.“. In Zusammenarbeit mit dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg 2.10.1976 bis 2.1.1977 (Nürnberg 1976), S. 23-38.

Günther *Hamann* u.a. (Hg.), 600 Jahre theologische Fakultät an der Universität Wien, 1384-1984 (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Universität Wien, Bd. 1, Wien 1985).

Sabine *Heimann-Seelbach*, Ars und scientia. Genese, Überlieferung und Funktion der mnemotechnischen Traktatliteratur im 15. Jahrhundert; mit Edition und Untersuchung dreier deutscher Traktate und ihrer lateinischen Vorlagen (Frühe Neuzeit Bd. 58, Tübingen 2000).

Johannes *Helmrath*, Capitula. Provinzialkapitel und Bullen des Basler Konzils für die Reform des Benediktinerordens im Reich. Mit einer Konkordanz und ausgewählten Texten. In: Johannes *Helmrath*, Heribert *Müller* (Hg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen Bd. 1 (München 1994), S. 87-121.

Johannes *Helmrath*, Das Basler Konzil 1431-1449. Forschungsstand und Probleme (Köln, Wien 1987).

Johannes *Helmrath*, Reform als Thema der Konzilien des Spätmittelalters. In: Giuseppe *Alberigo* (Hg.), Christian unity. The Council of Ferrara-Florence 1438/39-1989 (Leuven 1991), S. 75-152.

Peter *Hilsch*, Die Theologie des Jan Hus. In: Karl-Heinz *Braun* (Hg.), Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014 (Stuttgart 2013), S.87-91.

Johannes *Hollnsteiner*, Die konziliare Idee. In: Remigius *Bäumer* (Hg.), Die Entwicklung des Konziliarismus. Werden und Nachwirken der konziliaren Idee (Darmstadt 1976), S. 59-74.

Franz *Hubalek*, Aus der Briefwechsel des Johannes Schlitpacher von Weilheim. Der Kodex 1767 der Stiftsbibliothek Melk (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1964).

Andrea von *Hülsen-Esch*, Gelehrte im Bild. Repräsentation, Darstellung und Wahrnehmung einer sozialen Gruppe im Mittelalter (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 201, Göttingen 2006).

Colette *Jeudy*, Donatus, Aelius. In: Lexikon des Mittelalters Bd. 3 (Stuttgart, Nachdruck 2000) Sp. 1238-1240.

Karl-Hermann *Kandler*, Nikolaus von Kues. Denker zwischen Mittelalter und Neuzeit (Göttingen 1995).

Ignaz Franz *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen. Bd. 1: Geschichte des Stiftes. Mit Abbildungen von Römersteinen und Siegeln (Wien, 2. Auflage 1867).

Ignaz Franz *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen. Bd. 2, 1. Abteilung: Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Wiener-Walde (Wien 1869).

Ignaz Franz *Keiblinger*, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen. Bd. 2, 2. Abteilung: Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Manhartsberge. (Wien 1869).

Jiří *Kejř*, Die Hussitenrevolution (Prag 1988).

Sarah *Khan*, Diversa diversis. Mittelalterliche Standespredigten und ihre Visualisierung (=Pictura et posesis 20, Köln u.a. 2007), S. 85-87.

Rudolf *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien. Bd. 1: Geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Universität bis zur Neuzeit. Sammt [sic!] urkundlicher Beilagen (Wien 1854).

Rudolf *Klug*, Johannes von Gmunden, der Begründer der Himmelskunde auf deutschem Boden. Nach seinen Schriften und den Archivalien der Wiener Universität (Beiträge zur Geschichte der Universität Wien Bd. 1, Wien u.a. 1943).

Fritz Peter *Knapp*, Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439 Halbbd. 2: Die Literatur zur Zeit

der habsburgischen Herzöge Rudolf IV. bis Albrecht V. (1358-1439). In: Herbert *Zeman*, Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart Bd. 2 (Graz 2004).

Ulrich *Knefelkamp*, Das Mittelalter. Geschichte im Überblick (Paderborn 2003).

Lothar *Kolmer*, Narcissus Herz von Berching. In: Friedrich Wilhelm *Bautz* (Hg.), Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 6 (Herzberg u.a. 1993). Sp. 460.

Christian *Lackner*, Wissen für den Hof. Die Universität Wien und der Hof der österreichischen Herzöge im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert. In: Kurt *Mühlberger*, *Meta Niederkorn* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010), S. 37-51.

Gordon *Leff*, Die artes liberales. In: Walter *Rüegg* (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter (München 1993), S. 279-320.

Alphons *Lhotsky*, Die Wiener Artistenfakultät 1365-1497. Festgabe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum 600-Jahrfeier der Universität Wien (Wien 1965).

Alphons *Lhotsky*, Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts (=Schriften der Monumenta Germaniae historica Bd. 15, Stuttgart 1957).

Alphons *Lhotsky*, Umriss einer Geschichte der Wissenschaftspflege im alten Niederösterreich. Mittelalter (=Forschungen zu Landeskunde von Niederösterreich Bd. 17, Wien 1964).

Klaus *Lohrmann*, Die Wiener Juden im Mittelalter (Geschichte der Juden in Wien Bd. 1, Wien 2000).

Freimuth *Löser*, Nikolaus von Dinkelsbühl. In: *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (Hg.), Neue Deutsche Biographie Bd. 19 (Berlin 1999), S. 271.

Freimuth *Löser*, Nikolaus Seyringer von Matzen. In: *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (Hg.), Neue Deutsche Biographie Bd. 19 (Berlin 1999), S. 274.

Johann *Loserth*, Huss und Wiclif. Zur Genesis der hussitischen Lehre (München, Berlin 1925).

Josef *Macek*, Die Hussitenbewegung in Böhmen (Prag 1965).

Alois *Madre*, Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte (=Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Bd. 40,4, Münster 1965).

Markus T. *Mall*, Dierk *Suhr*, Kleine Geschichte der Ketzerei (Ostfildern 2008).

Dennis *Martin*, Fifteenth-Century Carthusian Reform. The world of Nicholas Kempf (Studies in the history of Christian thought Bd. 49, Leiden u.a. 1992).

Jean Michel *Massing*, From Manuscript to Engravings. Late Medieval Mnemonic Bible. In: Jörg Jochen *Berns*, Wolfgang *Neuber* (Hg.), *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400-1750* (=Frühe Neuzeit Bd. 15, Tübingen 1993), S. 101-115.

John T. *McNeill*, Die Bedeutung des Konziliarismus. In: Remigius *Bäumer* (Hg.), *Die Entwicklung des Konziliarismus. Werden und Nachwirken der konziliaren Idee* (Darmstadt 1976), S. 82-100.

Rudolf *Mett*, Johannes Regiomontanus, ein Schüler des Georg von Peurbach. In: Helmuth *Grössing* (Hg.), *Der die Sterne liebte. Georg von Peurbach und seine Zeit* (Wien 2002), S. 89-103.

Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes (Stuttgart 1996).

Jürgen *Miethke*, Kirchenreform auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts. Motive – Methoden – Wirkung. In: Johannes *Helmrath*, Heribert *Müller* (Hg.), *Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen Bd. 1* (München 1994), S. 13-42.

Jürgen *Miethke*, Konziliarismus. In: Karl-Heinz *Braun* (Hg.), *Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014* (Stuttgart 2013), S. 77-81.

Kurt *Mühlberger*, Universitätsangehörige und Stadt. In: Peter *Csendes* (Hg.), *Stadt und Prosopographie. Zur quellenmäßigen Erforschung von Personen und sozialen Gruppen in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit* (=Forschung zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs Bd. 6., Linz 2002), S. 91-108.

Theodora *von der Mühl*, Vorspiel zur Zeitenwende. Das Basler Konzil 1431-1448 (München 1959).

Harald *Müller*, Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog (=Spätmittelalter und Reform. Neue Reihe Bd. 32, Tübingen 2006).

Wolf-Dieter *Müller-Jahncke*, Inclinant astra, non necessitant. Horoskop und Individualschicksal im frühen 16. Jahrhundert. In: Helmuth *Grössing* (Hg.), *Der die Sterne liebte. Georg von Peurbach und seine Zeit* (Wien 2002), S. 173-181.

Meta *Niederkorn-Bruck*, Bernhard Perger als Lehrer, um 1500. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), *Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck* (Melk 2015), S. 21f.

Meta *Nieder Korn*, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen (=Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsbd. 30, Wien u.a. 1994).

Meta *Nieder Korn*, Gott und die Welt. Aspekte zum Klosteralltag im Mittelalter. Ein Leben zwischen Gebet, Spiritualität und Arbeit. In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs (Wien 1998), S. 21-49.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Keiblingers Standardwerk zur Geschichte des Stiftes Melk (1851). In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Nieder Korn-Bruck (Melk 2015), S. 40f.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Kommentar zur Benediktsregel. Aus der Melker Reform. In: Mirko *Breitenstein* u.a. (Hg.), Identität und Gemeinschaft (*Vita regularis*), S. 47-87, im Druck.

Meta *Nieder Korn*, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster (dargestellt anhand der Entwicklungen der Melker Bibliothek). In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989), S. 388-399.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Melk als Dependance der Alma Mater Rudolphina. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Nieder Korn-Bruck (Melk 2015), S. 52-55.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Netzwerke des Wissens. In: Gerhard *Floßmann*, Gottfried *Glaßner*, OSB (Hg.), Eine Beziehung seit 650 Jahren. Universität Wien und Kloster Melk, Beitragsband zur Sonderausstellung (Melk 2015), im Druck.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Nikolaus Seyringer wird Abt von Melk, 1418. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Nieder Korn-Bruck (Melk 2015), S. 15.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Nikolaus von Dinkelsbühl, Kommentar zum Matthäusevangelium. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Nieder Korn-Bruck (Melk 2015), S. 63.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Profeßbuch des Klosters Melk. 1. Teil. 1418-1452 (Stift Melk. Geschichte und Gegenwart Bd. 4 (St. Pölten 1985). S. 79-202.

Meta *Nieder Korn-Bruck*, Prudentia/Discretio und Norm - Sind Studium und Ordensleben vereinbar? Eine Diskussion zur Melker Reform. In: Universität, Religion und Kirchen, September 2007. In: Universität, Religion und Kirchen. (=Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11, herausgegeben von Rainer Schwinges, Basel 2012) S. 231-266, hier S. 91-92.

Meta *Niederkorn-Bruck*, Reiner von Landau als Bibliotheksbenützer. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015), S. 58.

Meta *Niederkorn-Bruck*, Sammeln, schreiben, organisieren und verzeichnen von Büchern an Universitäten und Klöstern (Beobachtungen zu Wissenstransfer und Materialität von Büchern und Texten - ein Überblick von 1365 bis 1500). In: Gerhard *Floßmann*, Gottfried *Glaßner*, OSB (Hg.), Eine Beziehung seit 650 Jahren. Universität Wien und Kloster Melk, Beitragsband zur Sonderausstellung (Melk 2015), im Druck.

Meta *Niederkorn-Bruck*, Studium und Netzwerke des Wissens im Mittelalter. In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015), S. 47.

Meta *Niederkorn-Bruck*, Vinzenz Stauffer, Catalogus codicum manuscriptorum, qui in bibliotheca monasterii Mellicensis OSB servantur, Band 1 (Melk 1889). In: Gottfried *Glaßner* (Hg.), Katalog zur Sonderausstellung in der Säulenhalle und in der Stiftsbibliothek 23. April bis 31. Jänner 2016. Wissenschaftliche Leitung Ernst Bruckmüller, Meta Niederkorn-Bruck (Melk 2015), S. 62.

Alois *Niederstätter*, 1400-1522: Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (=Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram) (Wien 1996).

Ludwig *Ott*, Narcissus Herz v. Berching. In: Michael *Buchberger* (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 7 (Freiburg 1935), Sp. 791.

Daniel Carlo *Pangerl*, Sterndeutung als naturwissenschaftliche Methode der Politikberatung. Astronomie und Astrologie am Hof Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) (Archiv für Kulturgeschichte Bd. 92 Heft 2, Köln u.a. 2012), S. 309-328. Online unter: http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PPN=PPN391118072_0092 (22.05.2015).

Rudolph *Palme*, Das Basler Konzil und Österreich. In: Wilhelm *Baum* u.a. (Hg.), Konziliarismus und Humanismus. Kirchliche Demokratisierungsbestrebungen im Spätmittelalterlichen Österreich (Wien 1996), S. 39-68.

Silvia *Petrin*, Der österreichische Hussitenkrieg 1420-1434 (Militärhistorische Schriftenreihe vom Heeresgeschichtlichen Museum Bd. 44, Wien 1982).

Miloslav *Polívka*, Hieronymus von Prag, In: Lexikon des Mittelalters Bd. 5 (Stuttgart, Nachdruck 2000), Sp. 5.

Miloslav *Polívka*, Johanne Rokycana. In: Lexikon des Mittelalters Bd. 7 (Stuttgart, Nachdruck 2000), Sp. 952.

Beatriz *Porres de Mateo*, Die astronomischen Tafeln des Johannes von Gmunden: Seine Lehre und Forschung an und außerhalb der Universität Wien. In: Rudolf *Simek*, Kathrin *Chlench* (Hg.), Johannes von Gmunden (ca. 1384-1442). Astronom und Mathematiker (=Studia Medievalia Septentrionalia Bd. 12, Wien 2006), S. 105-115.

Thomas *Prügl*, Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter. In: Johann *Reikerstorfer* (Hg.), *Vorwärtserinnerungen. 625 Jahre katholisch-theologische Fakultät der Universität Wien* (Göttingen 2009), S. 377-398.

Frank *Rexroth*, Planskizze für ein Luftschloss. Die Rudolfinische Stiftungsurkunde von 1365 und die Entstehung der Wiener Universität. In: Heidrun *Rosenberg*, Michael Viktor *Schwarz* (Hg.), *Wien 1365. Eine Universität entsteht* (Wien 2015) S. 14-27.

Hilde *de Ridder-Symoens*, Mobilität. In: Walter *Rüegg* (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter* (München 1993), S. 255-275.

Hans *Rupprich*, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370-1520. Neubearbeitet von Hedwig Heger (*Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart Bd. 4/1. Teil*, München 1994).

Friedrich *Samhaber*, Der Kaiser und sein Astronom. Friedrich III. und Georg Aunpekh von Peuerbach (Peuerbach 1999).

Friedrich *Samhaber*, Der Mensch und Forscher Georg Aunpekh von Peuerbach. In: Helmuth *Grössing* (Hg.), *Der die Sterne liebte. Georg von Peuerbach und seine Zeit* (Wien 2002), S. 33-41.

Evgenij I. *Šamurin*, Geschichte der bibliothekarisch-bibliographischen Klassifikation Bd. 1 (München 1977).

Jürgen *Sarnowsky*, Die Rezeption der Aristotelischen Naturphilosophie an den Universitäten des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Johannes Anselm *Steiger* (Hg.), *Innovation durch Wissenstransfer in der Frühen Neuzeit. Kultur- und geistesgeschichtliche Studien zu Austauschprozessen in Mitteleuropa* (Cloe Bd. 41, Amsterdam u.a. 2010), S. 309-341.

Emma *Scherbaum*, Das hussitische Böhmen bei Thomas Ebendorfer (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1972).

Karl *Schulz*, Das Urbar des Stifts Melk von 1420 (*Urbarium integrum*) (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1975).

Karl *Schulz*, Zur Besitzgeschichte Melks im Mittelalter. In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), *900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989* (Melk 1989), S. 473-477.

Harald *Schwaertzer*, Schicksal, Freiheit, Wissenschaft. Kritische Astrologie zwischen Johannes von Gmunden und Johannes Kepler. In: Rudolf *Simek*, Manuela *Klein* (Hg.), *Johannes von Gmunden – zwischen Astronomie und Astrologie (=Studia Mediaevalia Septentrionalia Bd. 22*, Wien 2012), S. 173-191.

Rainer Christoph *Schwinges*, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches (*Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Bd. 123, Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reichs Nr. 6*, Stuttgart 1986).

Hans Gerhard *Senger*, Aristotelismus vs. Platonismus. Zur Konkurrenz von zwei Archetypen der Philosophie im Spätmittelalter. In: Albert *Zimmermann* (Hg.), Aristotelisches Erbe im arabischen Mittelalter. Übersetzungen, Kommentare, Interpretationen (=Miscellanea Mediaevalia Bd. 18, Berlin u.a. 1986), S. 53-80.

Franz *Sigloch*, Johann Schlitpacher von Weilheim. Der bedeutendste Vertreter der Melker Reformbewegung (ungedr. geisteswiss. Diss., Wien 1930).

Pavel *Soukup*, Die Maßnahmen des Konzils gegen die Hussiten. In: Karl-Heinz *Braun* (Hg.), Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014 (Stuttgart 2013), S. 92-96.

Wolfgang von *Stromer*, Hec opera fient in oppido Nuremberga Germanie. Regiomontan und Nürnberg 1471-1475. In: Lothar *Henning* (Hg.), 500 Jahre Regiomontan – 500 Jahre Astronomie. Ausstellung der Stadt Nürnberg und des Kuratoriums „Der Mensch und der Weltraum e.V.“. In Zusammenarbeit mit dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg 2.10.1976 bis 2.1.1977 (Nürnberg 1976), S. 45-49.

Birgit *Studt*, Das Konstanzer Konzil und die Ordensreformen. In: Karl-Heinz *Braun* (Hg.), Das Konstanzer Konzil 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Anlässlich der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg „Das Konstanzer Konzil 1414-1418 – Weltereignis des Mittelalters“ in Konstanz vom 27. April bis zum 21. September 2014 (Stuttgart 2013), S. 132-136.

Franz *Thoma*, Petrus von Rosenheim. (Das bayrische Inn-Oberland. Organ des Historischen Vereins Rosenheim. Begr. v. Ludwig Eid. Fortgef. v. Albert Aschl 32. Jg. Rosenheim 1962), S. 97-164.

Anke *Timmermann*, Anleitung zum gesunden Wissen. Medizin und Alchemie in Handschriften der frühen Universität Wien. In: Heidrun *Rosenberg*, Michael Viktor *Schwarz* (Hg.), Wien 1365. Eine Universität entsteht (Wien 2015), S. 216-231.

Christina Elisabeth *Traxler*, Das Gutachten der Wiener Universität von 1424 „Contra quattuor articulos Hussitarum (ungedr. geisteswiss. Dipl.-Arbeit, Wien 2014).

Elisabeth *Tuisl*, Die medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter (ungedr. geisteswiss. Diplomarbeit, Wien 2008).

Paul *Uiblein* (Hg.), Acta Facultatis Universitatis Vindobonensis 1384-1416 (Graz, Wien, Köln 1968).

Paul *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Herausgegeben von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 11, Wien 1999).

Paul *Uiblein*, Johannes von Gmunden. Seine Tätigkeit an der Universität Wien. In: Paul *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Herausgegeben von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz (Schriftenreihe des Universitätsarchivs Bd. 11, Wien 1999), S. 349-398.

Karl *Ubl*, Anspruch und Wirklichkeit: Die Anfänge der Universität Wien im 14. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 113, Heft 1-2 (Wien, München 2005), S. 63-89.

Karl *Ubl*, Die Verbrennung des Johannes Grießers am 9. September 1411. Teil 2: Edition der Predigten Nikolaus' von Dinkelsbühl und Simons von Riegersburg. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 120, Wien 2012), S. 50-64, hier S. 50.

Online unter: <http://www.degruyter.com/view/j/miog.2012.120.issue-1/miog.2012.120.1.50/-miog.2012.120.1.50.xml> (03.07.2015).

Karl *Ubl*, die Universität als Pfaffenstadt. In: Kurt *Mühlberger*, Meta *Niederkorn* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert (Wien 2010), S. 17-36.

Jaques *Verger*, Grundlagen. In: Walter *Rüegg* (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter (München 1993), S. 49-80.

Hartmann Josef *Zeibig*, Beitrag zur Geschichte der Wirksamkeit des Basler Concils in Österreich. In: Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Bd. 8 (Wien 1852), S. 515-615.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Statistik „Die Professen von Klosters Melk im 15. Jahrhundert“

Aus: Christine *Glaßner*, Stift Melk und die Melker Reform im 15. Jahrhundert. In: Franz-Xaver *Bischof*, Martin *Thurner* (Hg.), Die benediktinische Klosterreform im 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie Bd. 56, Berlin 2013), S. 75-91, hier S. 88.

Abb. 2: „Die Abgaben des Urbars von 1420“

Aus: Karl *Schulz*, Zur Besitzgeschichte Melks im Mittelalter. In: Ernst *Bruckmüller* (Hg.), 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989), S. 473-477, hier S. 477.

Abstract

Zwischen der Universität Wien und dem Kloster Melk bestanden schon seit der Gründung der Hochschule im Jahr 1365 Beziehungen, die sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts noch weiter verstärkten. Anlass dafür war die sogenannte „*Melker Reform*“, die von Albrecht V. gewünscht und durch das Konzil von Konstanz befördert wurde. In Konstanz trafen auch die beiden wohl wichtigsten Protagonisten der Reform, der Wiener Theologieprofessor Nikolaus von Dinkelsbühl und der Sublacenser Benediktinermönch Nikolaus Seyringer zusammen, die sich bereits aus früherer Zeit als Studenten und Lehrende an der Universität Wien kannten. Unter ihrer (An-) Leitung wurde die Klosterreform durch Visitationen rasch vorangetrieben und erfasste große Teile des österreichischen und bayrischen Raums.

In dieser Zeit intensivierte sich auch der Kontakt zwischen dem Kloster Melk und der Universität Wien, da Bildung im Kloster einen neuen Stellenwert erhielt. Wichtige Gelehrte der Universität wie etwa Narcissus Herz von Berchingen, Urban von Melk oder Johannes Schlitpacher lehrten in Melk, wo letzterer schließlich auch seine Profess ablegte. Neben dem personellen Austausch gab es auch noch einen regen Transfer von Wissen in Form von Schriften von Universitätsangehörigen. Diese lassen sich im Melker Bibliothekskatalog von 1483 wiederfinden, der wegen des immensen Zuwachses an Büchern in diesem Jahr neu angelegt und bis 1517 weitergeführt wurde. Mit diesem Bibliothekskatalog beschäftigt sich die vorliegende Arbeit. Untersucht wird zum einen, welche Protagonisten der Alma Mater Rudolphina sich mit ihren Werken dort wiederfinden lassen, zum anderen, um welche Werke es sich dabei handelt. In einem zweiten Schritt wurde versucht, die Texte in inhaltliche Kategorien zusammenzufassen, um so zeigen zu können, welches Wissen in Kloster Melk gesammelt (und verwendet) wurde.

Da es relativ evident erscheint, dass monastische und theologische Texte für ein Kloster relevant waren, wurden diese bei der Auswertung des Katalogbestandes eher nachgereiht. Vielmehr wurde der Blick auf Texte zum zeitgeschichtlichen und politischen Geschehen gelenkt und „klosteruntypisches“ Wissen in den Fokus genommen, welches auch in einer bestimmten Nähe zum aufkeimenden Humanismus nördlich der Alpen zu sehen ist. Für diese Kategorien wird zunächst jeweils aufgezeigt, in welcher

Form Themen wie der Konziliarismus, die Hussitenthematik, Astronomie und Astrologie oder Grammatik und Philosophie an den europäischen Universitäten allgemein und an der Alma Mater Rudolphina im Besonderen präsent waren. Anschließend wurde versucht eine Brücke zum Kloster Melk zu schlagen, und darzustellen, wieso sich die Konventuale (vermutlich) für die einzelnen Themen interessierten und wie diese sich in ihre Lebenswelt verorten lassen.

Curriculum Vitae

Name Yvonne Griessmair
Geburtsort Bruneck (Provinz Bozen)
Geburtsjahr 1991
Staatszugehörigkeit Italien

Ausbildung

10/2010 - **Studium an der Universität Wien**
UF Deutsch
UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

09/2005 – 06/2010 **Pädagogisches Gymnasium Bruneck**
Fachrichtung „Sozialwissenschaften“

09/2002 – 06/2005 **Mittelschule St. Johann**

09/1997 - 06/2002 **Grundschule St. Johann**

Berufliche Tätigkeit

07/2014 – 09/2014 **Burg Taufers**
Führungen